Bavar.
1973

<36608258000015

<36608258000015

Bayer. Staatsbibliothek

H. P. 3651. a.
H. P. 3651. a.
A, E

Bav. (rec. 1973.

Nusshart

Bavaricum. ~~Hist. eccl. Patav.~~

~~pag: 1269.~~

R.

Beschreibung

des Fürstenthums Paßau

kursalzburgischen

Antheils,

in

topographischer, ökonomischer,

und

physikalischer Hinsicht.

Von

Leopold Nußhart

Landschafts = Arzte in Waldkirchen.

Auf Kosten des Verfassers.

Paßau gedruckt bei Niklas Ambrosi

1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Diese Schrift hat ihrem Inhalte gemäß das unvermeidliche Schicksal der Kritik, dem Urtheile so vieler ausgesetzt zu sein. Der Erdebeschreiber nach seinen verschiedenen Zweigen, der Statistiker, der Naturforscher, der Oekonom, der Politiker, der Polizeiarzt ꝛc. ꝛc. kurz mehrere Zünfte und Innungen, die an dem so mannigfaltig zusammengesetzten Gebäude irgend eines Staates nähern oder entferntern Antheil nehmen, finden da im Kleinen mehr oder minder Materialien aus ihrer Werkstätte entlehnet, und diese wieder in ihrem wirkenden oder leidenden Zustande, in ihren nähern oder entferntern Beziehungen auf

den allgemeinen Endzweck, mit ihrem mehr oder minder schätzbaren Inhalte, in beßtmöglicher Kürze und natürlicher Stuffenfolge gereihet, der edlen Neugierde des schon mehr gebildeten Lesers dargestellt. — Schwer und gewagt ist das Unternehmen, ein so mannigfaltiges Ganze in seine Theile zu zerlegen, zu entwickeln! — Ob und wie glücklich des Verfassers noch jugendlichen Schultern diese schwere Last in einer so kurzen Spanne Zeit an das geschwünschte Ziel hinwälzten, entscheide der beßte Kunstrichter — die Zeit und das prüfende Publikum. — Man lese und urtheile! —

Zwar ist es bei der so großen Mannigfaltigkeit der Dinge, die hier der Verfasser nach ihren verschiedenen Ansichten darzustellen versucht, wohl möglich, daß er in die Geheimnisse irgend eines Gegenstandes minder eingeweiht, der Menschlichkeit treulich den Tribut

be=

bezahlte, daß er hie und da (wie Herr Wieland sagt) eine Art Stillstehen — Verdunklung des Geistes erfuhr, ein Schicksal, das doch den ersten Philosophen, den geübtesten Virtuosen der Weisheit nicht so selten zu Theil wurde. — Wenigstens trachtete er nach Kräften jeder Täuschung zu widerstehen, soviel als möglich mit eignen Augen zu sehen, sich mehr die Dinge als sich den Dingen unterzustellen, benützte jede Quelle, die sich ihm darboth, nach seinem Gefühle; besonders aber mit wahrem Interesse und an seinem Orte die so zuverlässigen Archive der Natur, und nur, wo diese oder die Sache selbst öffentlich, geradehin sich erklärte, dort wagte er es frei, unbedingt die Wahrheit zu sagen; da hingegen, wo Zweifel und Dunkelheiten zu bekämpfen waren, gieng er schüchtener zu Werke, und dort endlich, wo Geheimnisse, die die Natur nicht so geradehin ausplaudert, verborgen lagen, schwieg er gänzlich. Dieß vorausgesetzt, ist

dann seine Absicht hinlänglich erreicht, wenn nur der größte Theil der öffentlichen Stimme und dem frommen Wunsche: Seinem Vaterlande und der guten Sache nützlich zu sein, — entspricht.

Beschreibung des Fürstenthums Paßau.

— — — varium cœli prædicere morem,
Cura sit, ac patrios cultusque habitusque locorum;
Et quid quæque ferat regio, quid ferre recuset.

Virg. I. Georg.

Einlenkung.

Ein stäter Wechsel, — Verwandlung, Zerstörung, und wiedererneuerte Schöpfung weht und wirkt rastlos in dem großen Reiche der Natur. — Entstehen, Wachsthum, Blüthe, Stillstand, Abnahme und Ende ist die gedrängte Geschichte des Daseins aller Geschöpfe hiernieden, aller größern und kleinern Staaten. — Der Ort, wo das heutige Passau steht, war ursprünglich nur ein von den Römern auserlesener Waffenplatz, ein Kastell. Doch die freundliche Lage des Ortes, das in merkantilischer Hinsicht vorzüglich so günstige Zusammenströmen zweener Hauptflüße, und der durch natürliche Vorsicht mehr schützende Standpunkt vor den damaligen Gewaltthätigkeiten luden hieher den Feigen, den Freund der Ruhe, den Spekulationsgeist. Diese frohen Aussichten erweitern immer mehr und mehr ihren Gesichtskreis, allmählig erheben sich zahlreichere Gebäude, der Handel fängt an sein Getriebe thätiger in Bewegung zu setzen, und der ehedem so verkannte Winkel steigt nun stuffenweise zu dem Ansehen einer förmlichen Stadt empor. Der

Genius der Zeit weis sogleich seinen Platz zu wählen. Der Erzbischof [Vivilo] von Lorch [Ens] durch herumstreifende, unbändige Kriegshorden [die Avaren und Hunnen] aus seinem Wohnsitze vertrieben *) flüchtet mit einer Suite von Mönchen und Geistlichen nach Passau, und läßt sich dort als dessen ersten Bischof ernennen. Geheimnisse, Dogmen und ein heiliges Dunkel beherrschen damals noch Teutschland, ihnen gehorchen und opfern größere und kleinere Regenten, oder schmiegen sich mit unwillkührlicher Bescheidenheit in die eiserne Nothwendigkeit [Heinrich der IV]. Die Hierarchie erhebt überall ihr stolzes Haupt, beschließt, unterwirft, gebiethet durch allmächtige Aussprüche, und Passau nicht minder unthätig ermangelt ebenfalls nicht unter so günstigen Auspizien seine Macht, sein geist= und weltliches Gebiet ungemein auszudehnen. Nun zählt es viele Vasallen und Landstände, mehrere Festungen, schließt Bündnisse mit benachbarten Fürsten, und ertheilt sogar Kaisersöhnen [Rudolphs von Habsburg] die ersten Lehen. Ein großer Theil des heutigen Erzherzogthums Oesterreich ist hochstiftisches Land, sein Kirchsprengel reicht bis an die Mauern von Wien, ja bis nach Ungarn und Mähren hin. Doch verschiedene äußere und innere Einflüße, innerliche Kriege, Zerrüttungen, schlechte Haushaltung, vernachläßigte

oder

*) Im J. 737 — 38.

oder übel berechnete Politik, Gewaltthätigkeiten mächtiger Nachbarn, und der rastlose, unstäte Wechsel der Dinge in dieser sublunarischen Welt rissen ein Stück nach dem andern von diesem herrlichen Gebäude los, und brachten endlich das ehedem so blühende Land bis zur jetzigen Strecke herab, von der so eben die Rede sein wird.

Geographische Lage — Grösse. — Dieser Bezirk also, der das eigentliche Fürstenthum Passau und den nun kursalzburgischen Antheil bildet, grenzt gegen Morgen an Oberösterreich, gegen Westen an Baiern, gegen Mittag an Baiern und das Innviertel, gegen Mitternacht an Böhmen. — Er ist $5\frac{1}{2}$ teutsche Meilen lang, und größtentheils 4 Meilen breit. Der Totalflächeninhalt des Landes begreift in sich [nach der neuesten Karte] bei 18 Quadratmeilen. Zieht man von diesem Terrein jenen Theil weg, den die so beträchtlichen Holzungen, Strassen, die vielen Bäche, Teiche, das öde Land, die Wiesgründe, Flecken und Dörfer einnehmen, so mag dem eigentlichen Ackerbaue noch ein dritter Theil bleiben.

Reflexionen. — So nahe wurden nach und nach die Grenzen dieses ehemals sehr ausgedehnten Landes zusammengerückt, so schmolz sein voriges Ansehen herab. In dieser kärglichen Lage und erst jüngst auch sogar von seiner Hauptstadt

ab=

abgerissen hüllt sich nun der Staat auf das unverbrüchliche Geheiß höherer Potenzen [der vermittelnden Mächte nämlich] in seine eigne Kleinheit. So ungünstig auch für sich diese Ansichten scheinen mögen, so haben sie doch, wie alle Dinge in der Welt, auch ihre bessere Seite. Ein kleiner, minder bedeutender Staat ist nicht so dem Neide mächtiger Nachbarn ausgesetzt, seine Unbedeutenheit ist gerade die beßte Schutzwehre wider die alles verheerende Kriegsflamme, die in großen Reichen unter so mannigfaltigen Einflüßen, Verhältnissen und Verwicklungen leichter und nicht selten nur ein kleiner, glimmender Funke entzündet, er entbehrt füglicher gedungene Miethlinge und erhält unsere rüstige, männliche Landjugend unverletzt dem Ackerbaue, den bürgerlichen Geschäften. Da ist es, wo unter einer weisen Leitung die Produkte des Mutterlandes haushälterischer gepflegt, und verarbeitet, wo der Ueberfluß des Einzelnen besser verwendet und das Mangelnde durch gegenseitiges Verkehr mit dem Auslande klüger ergänzt werden könne. O wie glücklich ist nicht oft ein kleines, verborgenes Ländchen unter einem weisen Regenten, den Plato mit Recht einen guten Dämon, einen wohlthätigen Genius des menschlichen Geschlechtes nennet! Wie leicht läßt sich nicht ein kleines Gefild mit allen seinen Mannigfaltigkeiten übersehen, während in einer kühnen Ausdehnung, in einem unermeßlichen Raume das Auge des Sehers ermüdet,

und

und so oft getäuscht wird! Dieß im Vorbeigehen, nun das Bild des Landes selbst.

Physiographie-Scene. — Größtentheils Berge mittlerer Höhe, *) deren Rücken entweder mit Wäldern besetzt oder die meist urbar wehendes Gras, ja öfters Saatfelder schmücken; denn selten ragt der Verkünder der Unfruchtbarkeit, der unedle, unwirthbare Granitstein hervor, Thäler von Forellenbächen, und Wiesenbornen bewässert, sanftere Hügel, mehr oder minder gestreckte Ebnen mit Aehrenfeldern und Wiesengrün, hie und da auch steiniger, rauher, dem unverdroßnen Fleiße des Landmannes trotzender Boden, wechseln ab. Der nördliche Theil ist besäet mit Wäldern und Gebüschen, unzählige Waldbäche durchschneiden ihn.

Reflexionen. — Dieses verworrene Labyrinth von der Natur so gemächlich und prunklos dahingeworfen, die so mannigfaltig abwechselnden Scenen bringen in einer empfindsamen Seele verschie-

*) Denn unsere Berge haben noch weit bis zur Schneelinie, d. i. bis zu jener Höhe, wo ewiger Schnee und Eis ruhen. De la Hir. [sur la Hauteur de l'atmosphére] nimmt überhaupt in Europa, außer den nördlichsten Gegenden, bis zu dieser Höhe 9000 — 10200 Fuß über die Meeresfläche als die unterste Grenze für den beständigen Schnee an.

schiedene Bewegungen hervor. Die Melancholie, der Freund des Romantischen finden da eine reichliche Weide. In Bezug auf sinnliche Schönheit also ist das Land gewiß nicht das letzte. — Doch den wahren Gehalt aller dieser so eben erwähnten Gegenstände bestimmen erst näher die auf sie so sichtbar einwirkenden äußern und innern Kräfte, unter denen der atmosphärische Einfluß gewiß eine Hauptrolle spielet.

Klima — Himmelsstrich. — Wie mächtig aber der Einfluß des Klima, des Himmelsstriches, das ist der verschiedenen Eigenschaften, Mischung und Modification der Luft in die Naturalien, in den Menschen selbst und in die ihn umgebenden Dinge sei, ist fast unglaublich. So übt so zu sagen jede Himmelsgegend über seine Pflanzen, Thiere und Menschen eine Art von Eigenthumsrecht aus, sie theilt ihnen so mütterlich die ihr eignen Charaktere mit, ja sie versagt ihnen sogar ein glücklicheres Fortkommen auf fremdem Boden, und, wie gesagt, der Mensch selbst nach den so schmeichelhaften philosophischen Bestimmungen als das erste und letzte Objekt in der sichtbaren Schöpfung, als das oberste Glied in der Kette der Dinge, und nach seiner glücklichen Organisation gleichsam der Herr der Natur, wie sehr hängt er nicht von diesen Eindrücken ab! seine physisch- und moralischen Kräfte, Schwächen, Gebrechen,

Bedürfnisse und Eigenheiten, kurz sein ganzes Ich scheint fast nichts zu sein als ein mehr oder minder begünstigtes Geschöpf dieses und anderer verschiedenen wetterlaunischen Zufälle, so lange nicht andere Mächte [z. B. Erziehung, Verkehr mit dem Auslande, Gesetze u. s. w.] ihn anders bestimmen. Diese allgemeine Ideen zeugen hinlänglich von der Wichtigkeit des Gegenstandes, und nun fällt die Rede von selbst auf das unserm Vaterlande eigne Klima, d. i. den ihm ausschliessungsweise zukommenden Inbegriff der allgemein und besonders einwirkenden Lufteigenschaften.

Die so mannigfaltig abwechselnden Berge, Thäler, Hügel, Waldgegenden, Ebnen u. s. w.; also schon die natürliche, aber auch die mathematische Lage [L. 31°, 1′ — B. 48°, 32′] des Landes erzeugen eine auffallende Ungleichheit in den physisch- und chemischen Eigenschaften der Luft. Die Natur scheint hier minder bleibende Gesetze zu beobachten, früh oder später erfolgende Abweichungen; selten also anhaltend gleichförmige Witterung, und daher [wie man sagt] ein wahres Zwitterklima sind die Wirkungen. Jede Gegend hat nach dieser Maßregel der Natur so zu sagen seinen eigenen Himmel. So sind die tiefern Waldgegenden noch lange mit Schnee bedeckt; während in einer kleinen Entfernung eine mehr offene, sonnige Strecke freundlich zum nahen Frühlinge sich anschicket, so hausen in erstern

übre-

haupt rauhere, kältere, unsanftere Winde mit ihren Folgen; aber robustere Körper und Gemüther trotzen ihnen, alles sowohl vegetabil- als animalisches Leben scheint da straffer, unbeugsamer zu sein; wo hingegen eine mehr zugängliche, freiere Lage weniger von all den heftigern Unbilden der Witterung erfährt. Eine sanftere Organisation, eine mildere Mischung der Säfte; im Ganzen also ein mehr gefälliges Leben und Sein herrschen da. Wer unterscheidet nicht deutlich bei uns den am Körper und Geist rauhern Einwohner am tiefern Walde von jenem in entgegengesetzten Gegenden? — Ja die Macht des Klima behauptete von jeher ein ausgezeichnetes Ansehen, daß selbst der große Montesquieu in einem unsterblichen Denkmaale von prüfender Vernunft das Sittliche, das Wollen und Nichtwollen, das Heer von Leidenschaften, kurz die Denk- und Handlungsart der Völker einzig und allein von dem Einfluße des Klima und der Landesart herzuleiten scheinet. Allein dieses allgemeine Urtheil, das so unvermeidlich über das Geschicke eines Volkes abspricht, bleibt nach unserer Meinung nur so lange zuverläßig und haltbar, als es durch Thatsachen erwiesen ist, daß ein Volk noch gemächlich in seine urväterliche Sphäre eingeschlossen aus sich selbst herauszugehen, und sich ein wenig weiter umzusehen nicht wagte, daß also noch immer die nämlichen Potenzen regelmäßig auf selbes wirken, und keine fremde äußere und innere Einflüße mit ihm eine neue Schöpfung vornahmen.

Die

Die Geschichte des einzelnen Menschen und der Völker, und selbst im Kleinen jene unsers Vaterlandes lehrt und bestättigt dieß. Sehen wir nicht deutlich bei uns, wie thätig nebst dem so sichtbaren Einfluße des Klima auch andere Kräfte und Umstände mitwirken helfen, um ein Produkt nach ihren eigenen Launen hervorzubringen? — Thatsachen sollen hierüber nähere Aufklärung geben. — Fast jedes Flecken bei uns hat seinen eigenen Magistrat, seine eigene bürgerliche Verfassung, seine Freiheiten, Rechte; ja seine eigene Art und Willkühr sie auszuüben, daher seine eigenen Verhältnisse, Interesse, Tendenzen u. s. w. und genau nach dieser Grenzscheide seine ihm eigene Denk- und Handlungsart, die so sichtbar das Gepräge seiner zusammenwirkenden Ursachen einherträgt; über dieß je nachdem es an diesen oder jenen Nachbarn angrenzt, ihm getreulich einige Züge entlehnt, denen die Zeit das Bürgerrecht ertheilte; endlich auch werden fast größtentheils die höhern Ortes fließenden Grundsätze in verschiedenen Orten *) verschieden verdolmetscht, behandelt, vollstreckt, die Wirkung verhält sich dann zu seinen Ursachen. Diese Ideen untersucht, verglichen, geprüft, sollen unsere obige Behauptung [nämlich, daß nebst dem Klima auch noch andere Umstände mitwirken helfen] mit We-

---

*) Da doch das Gesetz allgemein verbindlich, heilig, faßlich u. s. w. sein sollte.

Wenigem sichern, und zugleich auch zeugen, daß es bei uns aus den so eben angeführten Ursachen im Kleinen, gleichsam im verjüngten Maßstabe keinen eigentlichen Nationalcharakter, d. i. keine allgemein herrschenden Volksgefühle gebe. So getheilt aber, so unharmonisch, so verschieden hier der öffentliche Geist, die Stimmung der Gemüther sind, so nahe kommen sich im Durchschnitte genommen in ihren Hauptbeziehungen — die Körper. So zeichnen sich unsere Landbewohner überhaupt durch nervösen, starken Körperbau, durch eine gefällige Form und vollen Wuchs aus, wovon Breitenberg oder die sogenannte Neuwelt *) vorzugsweise schon seit vielen Jahren einen so schönen Schlag von Menschen giebt. Doch eben diese sonst so vortheilhaft gebauten Körper sind so sehr der Einwirkung des Klima ausgesetzt, daß es der Mühe lohnt sich in dieser Hinsicht um ihr Wohl und Weh noch näher zu erkundigen. — Die so eben oben erwähnte öftere Veränderlichkeit der Lufttemperatur, und noch mehr das manchmal so schnelle Hinübergehen von drückender Wärme zur unverhoften Kälte, von Trockne zur Feuchtigkeit u. s. w. sind gerade die erklärtesten Feinde des Wohls aller organischen Kör-

*) Weil diese Gegend erst vor 70 — 80 Jahren mehr urbar gemacht wurde, und noch gegenwärtig zählt die ganze Pfarr kein förmliches Dorf, sondern lauter zerstreute Häuser.

per; ein Heer von Krankheiten verdankt ihnen ihr Dasein, unselige Zernichtung der jährlichen Hoffnung des Landmannes ist öfters ihre Wirkung. Ein Schicksal, das unser Vaterland mit so vielen andern gemein hat; denn die den Körpern so gedeihliche größere Gleichförmigkeit der Luft in Absicht auf Wärme, Kälte, Trockne, Feuchte u. s. w. wird nur bei sehr wenigen Ländern und da so ziemlich unvollkommen bemerkt. Indeß weht doch auf unsern Anhöhen, in den mehr freien und offenen Gegenden gewöhnlich eine wahrhaft gesunde Luft; ferner die des Landes mehr winterliche Lage und daher prädominirende Kälte konzentrirt, bindet fester die Lebenskraft als in den sogenannten warmen Ländern, wo durch öftere Reizung der Lebensstrom schneller, reissender vorüberfließt, daher giebt es auch hier einzelne Menschen, ja manchmal ganze Familien, die vielleicht noch nebenher auch von andern wohlthätigen Einwirkungen unterstützt [z. B. guter physischer Herkunft, Mäßigkeit, Arbeitsliebe, glücklicher Organisation u. s. w.] ihr Alter ungekränkt ziemlich hoch bringen. — Dieß ist die Wirkung des vaterländischen Klima auf die thierischen Körper, itzt jene auf die Pflanzenwelt. — Der Natur des Klima gemäß, wie wir schon oben erinnerten, ist das Land mehr winterlich, und in eben dieser Hinsicht gedeihen für die Oekonomie glücklicher jene Pflanzen, die gegen den herrschenden, verminderten Wärmegrad nicht so empfindlich sind; ja

denen

denen er sogar willkommner zu sein scheinet, als die schmachtende Dürre der sogenannten warmen Länder; daher sehen wir bei uns den gegen diese Temperatur und jeglichen Boden mehr gleichgiltigen Haber, den fast eben so zufriedenen Roggen fröhlich und die Mühe des Landmannes hinlänglich lohnend emporwallen; minder wird hier der Weizen, noch minder die unter allen Getreidearten so empfindliche Gerste gesäet; allein desto mehr findet sich da der Flachs in seiner Sphäre begünstigt; er ist des Mutterlandes erstes, am meisten ersprießliches Produkt. Doch gleichwie wir oben den Einfluß des Klima nicht als den einzigen, ausschliessenden Bestimmungsgrund in Bezug auf die thierischen Körper annahmen, so greift dieß nicht minder Platz bei den Pflanzen, die sich eben so eines organischen Baues freuen, und ähnlichen Gesetzen gehorchen. Es ist daher bei dieser Gelegenheit nothwendig auch anderer Umstände zu erwähnen, die so sichtbar ihr Dasein fördern helfen, unter denen der Genius Loci — die Beschaffenheit des Bodens — die oberste Stelle einnimmt; denn er ist es, der die eigentlichen Reichthümer irgend eines Landes in sich schließt. Die verschiedene Mischung, Verbindung der Erdmaterien, die größere oder geringere Zugabe von dieser oder jener Erdart u. s. w. geben dem Boden seinen eignen Gehalt, Nahmen und auch größtentheils die mehr oder minder erhöhte Anlage zur Fruchtbarkeit.

[Digression.] — Angenehm, nützlich und wunderbar ist es zu betrachten, wie die Räder der Natur aneinandergreifen, um das große mannigfaltige Getriebe in Bewegung zu setzen! wie eines dem andern untergeordnet, wie sie gemeinschaftlich zu einem einzigen höchsten Endzwecke zusammenwirken! — In dieses Verhängniß versetzt fühlte der Mensch, da sein Wohl und Weh' so augenscheinlich von der weisern Kenntniß, Nutzung, Anwend- und Wartung der ihn umgebenden und so nahe verwandten Dinge abhängt, mit dem Steigen seiner eigenen Kultur immer mehr das Bedürfniß emsiger in dem Buche der Natur zu lesen. Man stellte mehrere Beobachtungen und Versuche an, zog daraus Schlüsse ab, und erkannte immer mehr und mehr feste, unbewegliche Naturgesetze, *) die besonders in den letzten Jahrhunderten so glücklich auf den Ackerbau angewandt wurden, und denen zufolge wir auch unter andern wissen: „Daß der für den Getreidebau ergiebigste Boden im Allgemeinen einen gewissen Grad von Fest- und Feuchtigkeit erheische, daß er viele

*) Auch Kant läugnet die allgemeinen Naturgesetze nicht; dieser vernünftige Zweifler sagt nur: Nicht aus Erfahrung, wie die bisherige Physik lehrte, sondern aus uns selbst, aus unserer Natur und Beschaffenheit des Gemüthes dringen sich die Naturgesetze uns auf, und kommen nur zur Erfahrung hinzu.

viele nährende Stoffe *) in seinem Schooße enthalte, und diese aus der damit geschwängerten Atmosphäre an sich zu ziehen fähig sei, daß er einer gewissen verhältnißmäßigen, der künftigen Frucht wohlthätigen Mischung **) sich freue.— Wenige Länder aber und einzelne Grundstücke entsprechen so ganz vollkommen diesen für sich so wahren und gut gemeinten Dogmen der Oekonomen; doch sehr viele nähern sich ihnen, und die Mutter Natur spendet da reichlicher ihre Schätze. — Wie nahe oder entfernt von diesen Forderungen unser vaterländische Boden sei, lehre nun das Folgende.

Der für den Ackerbau bestimmte Boden ist hier zu Lande ungleich, uneben, und seiner Natur nach den

*) Ehemals hielt man die Rückstände aus verfaulten Körpern, Erde, Wasser, Oel, und Salze für die Nahrung der Pflanzen; aber nach den Untersuchungen der neuern Chemiker bestehen alle Pflanzen aus Kohlen-, Sauer-, Wasser- und Stickstoff, und sind der nämlichen Substanzen zu ihrer Nahrung benöthigt. Doch auch eben diese Theorie läßt sich bisher in der Landwirthschaft noch nicht praktisch anwenden. — Höchst wahrscheinlich ziehen die Pflanzen ihre vorzüglichste Nahrung theils aus der Erde, theils aus den gasförmigen Theilchen der Atmosphäre.

**) Ueberhaupt nimmt die Theorie an: Weniger Sand, etwas mehr Kalk-, doch mehr Staub- und größtentheils thonichte Erde.

den verschiedenen Gegenden gemäß verschieden. Ueberhaupt ist er nicht der Fruchtbarste; aber auch nicht der undankbarste. Hervorstechend unter anderm ist der steinichte, der thonichte oder leimichte, minder der sandige, der moorichte; aber destomehr der gemischte Boden. Jede der so eben erwähnten Erdarten verdient als die nächste Ursache des größern oder geringern Ertrages näher betrachtet zu werden.

Der steinichte Boden wird hier in mehreren Strecken beobachtet. Doch ein Gefild von kleinern Steinchen besetzt versagt dem Getreide nicht so ein glückliches Gedeihen; ja in Rücksicht der Güte gewinnt da nicht selten der Kern; aber nur nicht so reichlich an Halmen mit belasteten Aehren wie auf gefälligerm Boden sproßt hier die Saat empor. Feuchtigkeit und Kühle halten sich unter dem Schutze der Steinchen leichter, fester sitzen die Wurzeln der Fruchtpflanze, das Erdreich selbst ist gewöhnlich guter Art; aber mühsam ist die Bestellung solch eines Ackers. Größere Steine werden meist mit Schießpulver gesprengt, und dann weggeschaft; zusammenhängendes, zahlreicheres Gestein hingegen trotzet unbesiegbar der eisernen Geduld des Landmannes, selten oder nie wird solch ein Gefild urbar gemacht, undankbar ist sein karger Ertrag, wie wir leider öfter hier sehen.

Nicht minder häufig stößt man hie und da auf thonichten oder leimigen Grund, der seltner rein, sondern meist und für den Ackerbau vortheilhafter mit andern Erdarten vermischt hier vorkömmt. In einer glücklichen Mischung mit fruchtbarer Erde ist dieser Boden fast für die meisten Arten von Gewächsen ersprießlich. Der einen festen und fetten Grund liebende Weizen, nicht minder die sonst so heigliche Gerste, der schon mehr gleichgiltige Roggen und Haber gewinnen in diesem Erdreiche, und schon den ältern Oekonomen durch seine Güte bekannt hieß er bei ihnen vorzugsweise das Herz der Erde — die Muttererde. Deutlich sehen wir, daß gerade jene Gegenden und Gründe unsers Landes, wo diese Erdschichte prädominirt, reicher an Saaten sind. Solch ein Gefild läßt sich viel leichter bestellen, fordert bei weitem nicht soviel Dünger als sandiger Grund, wird nicht so leicht erschöpft; da es stärker und bindender, so hält sich länger die Feuchte, nicht so schnell keimet der gesäete Saamen empor, welches nicht selten dem fernern Wachsthume der jugendlichen Pflanze so nachtheilig ist. Doch in zu großem Verhältnisse thonichter Boden ist zu zähe, dicht, bindend, den Feldfrüchten nicht der beliebteste; Sand mäßig beigemischt bessert diesen Mangel. — Hie und da auch, aber häufiger auf Heideland, und überhaupt unbeträchtlicher finden sich hier Spuren vom sandichten Boden; und gar nie welche von soge-

nanntem

nannten Flugsande. Je reiner für sich dieser Boden, je mehr der Sand prädominirt, desto weniger wahren Reichthum für den Ackerbau schließt er in sich. Er enthält weniger nährende Stoffe, die Wurzeln der Fruchtpflanze fassen schwerer in einem so leichten Grunde, schnell empfängt er zwar die Nässe; aber schnell läßt er sie wieder versiegen, anhaltende Hitze verbrennt da alles; früher hingegen als auf härterem Grunde sproßt der ihm anvertraute Samen empor; aber minder reich und abgehärtert ist die erhaltene Saat. Indeß gedeihen da, wenn er hinlänglich mit fruchtbarer Erde versehen, Haber, Roggen, Gerste, minder der ein mehr festes, hartes Erdreich liebende Weizen. Den zu sandichten zu lockeren Boden bessert geziemend beigemischter Thon oder Leim. Häufigern Dünger fordert dieser Grund. — Da ferner das Land so reich an Quellen, so findet sich hier öfters einzeln, aber doch in sehr kleinen Abtheilungen der moorichte oder moosichte Grund. Was man aber bei uns Moosgalle nennet, sind Aecker, die wegen geheimer, hervorquellender Brunnenadern eine beständige Feuchtigkeit kühlet. In heißen, trocknen Jahren wächst auf diesem Boden reichlich jegliches Getreide, und so umgekehrt. — So verhält sich also überhaupt genommen die Beschaffenheit des vaterländischen Bodens; nun die hierländliche Art ihn für die künftige Frucht empfänglich und ergiebig zu machen, die in Urbar-

machung, Düngung, Mischung und Bearbeitung desselben besteht.

Noch vor 60 — 70 Jahren bedeckten häufigere Wälder, Gebüsche u. s. w. unser Vaterland, wilder verworrener waren die Gegenden, unfreundlicher, kälter das Klima und die Lieblinge dieser rauhern Atmosphäre, dieses harmonisch unordentlichen, wildverflochtenen Planes der Natur, z. B. Wölfe, Luchsen, Bären waren damals nicht so selten, obschon letztere auch gegenwärtig noch in den nördlichen Waldgegenden fast jährlich gesehen und gejagt werden. Allein allmählig wurde theils durch den zunehmenden Fleiß des Landmannes, theils durch andere Fügungen der natürlich wilde Boden immer mehr und mehr der überflüssigen Wälder entsetzt, abgeräumet, geebnet, bearbeitet, gepflegt, und auf diese Weise urbar oder zum ökonomischen Pflanzenbaue tüchtiger gemacht; daher die vielen Neubrüche, Reutfelder, Neureute u. s. w., wovon noch itzt mehrere Grundstücke und Dörfer ihre Nahmen haben. Mit der nämlichen Methode, wiewohl mit mehr Vorsicht und Ueberlegung und mehr die Holzungen schonend wird noch heut zu Tage fortgefahren. — Nun so wohl diese Neubrüche als schon alte, durch öftere Saaten geprüfte Gefilde fordern, um wieder mit gebührender Erndte erkenntlich zu sein, nebst den erwähnten Vorbereitungen unter andern noch diese, nämlich: „Die noch mangelnden

oder

oder durch die vorhergehende Frucht entzogenen Nahrungsstoffe müssen künstlich ersetzt werden, welches in der Oekonomie wie bekannt durch den sogenannten Dünger d. i. durch die Mittheilung faulender animalischer oder vegetabilischer Substanzen geschieht; denn wie alle organische Körper brauchen auch die Pflanzen zu ihrer Nahrung wieder organische Körper, die ihnen aber erst durch die Faulung müssen aufgelößt werden, ehe sie fähig sind, daraus die nährenden, ihnen homogenen, ähnlichen Theile an sich zu ziehen. — So lebt ein neuer Körper durch die Verwesung eines andern wieder auf. Ein steter Wechsel, ein ewiger Kreislauf der Dinge wirkt, zerstört und erschaft *) unermüdet in der ganzen Natur! — Hier gewöhnlich und zu Hause sind vorzüglich folgende Arten des Düngers als; Rindviehmist, Schafmist, Pferde- und Schweinemist, menschliche Excrementen, Ruß, Asche, Strassenkoth, seltner Gyps und Sägespäne.

Der Rindviehmist oder der Auswurf von Ochsen, Stieren, Kühen, Kälbern mit Stroh oder

Bu-

---

*) Nichts geht in der Natur verloren; denn sie vergütet den scheinbaren Tod ihrer Kinder mit neuem Leben wieder. Kein Geschöpf wird je ganz aus ihrem Schoose verstoßen; sondern ein wohlthätiger Wechsel von Tod und Leben herrschet da stets.

Buchenlaub oder anderer Streu vermischt, und so durch längeres Abliegen in der Miststäte der Faulung übergeben, ist hier wegen der blühenden Viehzucht dieser Art der gewöhnlichste und häufigste Dünger. Er ist für die Aecker, besonders [weil er mehr kalter Natur] für den wärmern, sandigen und kalkichten Grund eine wahre stärkende Arznei. — Er enthält viele wässerichte, schleimichte, nährende Theile. Man vermischt ihn bei uns nicht selten und dieß nicht ohne Vortheil mit dem Kothe von Maulwurfshügeln oder mit auf dürren Weiden aufgeackerten Wasen, und läßt dann dieses Gemische in der Miststäte unter sich abfaulen, leitet dahin meist die Abflüsse von dem Urine des Rindviehes, der sowohl diese Faulung begünstiget, als auch durch angebrachte Gräben auf die nahen Wiesen geleitet, dem Wachsthume des Grases ungemein willkommen ist. — Die Miststäte selbst soll der Erfahrung zufolge nicht zu frei, nicht zu sehr dem Winde, der Witterung und der Sonne ausgesetzt liegen, weil dadurch des Düngers edelste Theile verflüchtiget, entzogen werden.

Aus dem nämlichen Grunde soll der Dünger auf dem Felde ausgebreitet nicht zu lange eben diesen Einflüßen ausgesetzt liegen bleiben. Eine Bemerkung, die für nachläßige Landwirthe nicht unnütz sein könnte. —

Die

Die Schafzucht ist bei uns wegen der vielen bergichten und waldichten Gegenden mit grasreichen Thälern abwechselnd nicht so unbeträchtlich; daher der Auswurf dieser Thiere, der Schafmist, der als Dünger für die Oekonomie so viel Reichthum in sich enthält, in mehreren Orten, obgleich in viel geringerer Menge als jener vom Rindviehe, mit Vortheil angewandt wird. Er hat mehr öhlichte, schärfere, fette, nährende Theile als ersterer, ist hitziger, doch nicht in so hohem Grade als der Pferdemist. Er nützt fast jedem Boden; vorzüglich aber dem kälteren. Der Mist, von weidenden Schafen auf dem Felde fallen gelassen, verliert von seiner Wirkung; weil ihm der Einfluß der Sonne, der Witterung, der Luft u. s. w. vieles von seinen wohlthätigen Stoffen entzieht. — Der Landmann giebt sich hier mehr mit der Zucht, Wartung und Mast des Rindviehes ab; daher sind Pferde selbst zur Bestellung des Ackerbaues etwas seltner; der Pferdemist ist also unbeträchtlicher, und die Oekonomie verliert dabei wenig; denn dieser Dünger ist unter allen der hitzigste, verbrennt alles in reinem Zustande, und ist an nährenden Stoffen am wenigsten reichhaltig. Doch um seine Natur zu verbessern, wird er meist mit andern faulenden Ingredienzen oder Rindviehmist gemischt, und um sein hitziges Naturel zu mildern, länger der Faulung ausgesetzt. —

Fast eben so unbeträchtlich in Rücksicht der benöthigten Menge ist hier zu Lande der Schweinmist. Doch weil sich dieses Thier theils von thierischen, theils von Pflanzensubstanzen nährt, so ist die innere Güte des Auswurfes dieser Art nicht so geringfügig als einige wollen. Seiner Natur gemäß äußert er unter den bekannten Mistarten seine Wirkung am schnellsten; aber sie verlieren sich auch am schnellsten. Mit andern Düngmaterialien gemischt bessert eines des andern Natur.

Die menschlichen Exkrementen werden meist und mit Gewinnst den erwähnten Düngarten beigesellet. Der Mist vom Federviehe verdient wegen seiner Unbeträchtlichkeit hier zu Lande keiner weitern Erörterung.

Dieß sind ohngefähr die verschiedenen, hier meist gewöhnlichen Arten des Mistes. Ihr Unterschied, ihre mehr oder minder vortheilhafte Anwendung zum ökonomischen Gebrauche rührt theils von der verschiedenen Nahrung der Thiere; theils von den verschiedenen Verdauungswerkzeugen derselben, und der daher verschiedenen Bearbeitung der verdauten Materie her. — Nun die noch übrigen Arten des künstlichen Düngers.

Die Asche und der Ruß sind künstliche durchs Feuer erzeugte Dünger. Sie schicken sich

fast

fast für jeden Boden, bereichern und stärken ihn für das künftige Getreide und ungeheißen empor-wallende Gras. Im ersten Frühlinge, wenn noch hie und da, dichter hartnäckiger, der Schnee auf irgend einem Felde ruht, wird hier, um ihn früher schmelzen zu machen, und zugleich um dem Acker-lande Kräfte mitzutheilen, Asche, Ruß oder auch Koth an diese Stellen gestreut. — Einen fast ähnlichen Nutzen gewährt auch das Brennen oder Verbrennen verschiedener Materialien auf dem zum künftigen Fruchtfelde bestimmten Boden.

Strassen- Gassenkoth, besonders da, wo öfterer Viehtrieb auf Triften oder Ochsenmärkte oder wo durch Ausführen des Düngers auf die Felder der unebne, rauhere Weg dem Mistwagen öfters mehr oder weniger Mist entschüttelt, wird hier nicht selten bei nasser Witterung aufgeschaufelt, und als treflicher Dünger auf die Aecker geführt.

Die schwefelsaure Kalkerde oder der Gips wird hier meist als Dünger zum Klee; aber wegen seiner Kostspieligkeit, da wir ihn vom Auslande, aus Tirol nämlich, erhalten, seltner angewandt. Nach allen ökonomischen Erfahrungen verbessert er vorzüglich den thonichten Boden. Eh' man ihn aber auf das Feld streut, wird der Gypsstein in den sogenannten Meilern oder Oefen gebrannt und in eigens

dazu

dazu bestimmten Mühlen gemahlen. Der auf diese Art pulverisirte Gips kann so gleichförmiger auf dem Acker ausgesäet werden, und dringt mehr in die Fugen desselben ein. Man hüte sich aber auf neulich mit Gips bestreuten Feldern Schafe oder andere Thiere hinzutreiben.

Sägespäne, d. i. die während dem Sägen von der Säge dem Holze abgerissenen feinen Theilchen werden hier nur von den Sägemühlern, die sie zu diesem Gebrauche einfeuchten, oder auch mit andern düngfähigen Substanzen mischen, und so ein Paar Jahre hindurch unter sich abfaulen lassen, als Dünger angewandt. —

Endlich vermissen wir bisher eine für die Oekonomie als Dünger so allgemein rühmlich anerkannte Erdart — den Mergel. Es würde der Mühe lohnen ihm näher nachzuspüren, und man hat Gründe sich zu überreden, daß es möglich wäre durch fleißiges Nachsuchen eine von den so vielen Mergelarten in den so mannichfaltigen Eingeweiden des Mutterlandes zu entdecken.

Dieß vorausgesetzt wird nun die übrige, hier gewöhnliche Behandlung, Bearbeitung und Pflege des Fruchtfeldes füglicher bei dem Getreidebaue selbst, von dem itzt so eben die Rede sein

wird,

wird, und wo wir uns ganz in die Landesart einschränken, abgehandelt.

Weizenbau. — Der **Weizen** übertrift an nährenden Bestandtheilen fast alle Getreidearten; denn er enthält eine große Menge von Stärkemehl und den leimartigen Bestandtheil im größern Verhältniße als die übrigen Getreidearten. Er ist daher in gewisser Rücksicht eine vegeto = animalische Substanz. Sein Naturel liebt einen fetten, mit Dünger bereicherten, nicht zu leichten **Boden**, und ein im Ganzen schon mehr warmes **Klima**. So wohlthätig in der Landwirthschaft, so dankbar dem Ackerer diese Getreideart ist, so reicht doch die **benöthigte Menge** derselben für die allgemeine Konsumtion des Mutterlandes aus den so eben angeführten und andern zufälligen Ursachen bei weitem nicht hin. Dieser Mangel aber wird durch gegenseitiges Verkehr mit dem so benachbarten Baiern, und äußerst selten mit böhmischem oder irgend anderm Weizen ergänzt. Doch seitdem das Land mehr abgeräumet, und so das Klima gemildert, wärmer ist; seitdem wird bei uns viel mehr Weizen gebauet, als noch vor ohngefähr 20 Jahren, und dieß itzt so gar schon in den mehr nördlichen Gegenden. — Die hier übliche Landesart pflegt im Ganzen ohngefähr so zu verfahren. — Zuerst wird das Gefild dreimal **geackert** und dreymal **geegget**. Nach ökonomischen Bedingnissen bei einigen

das

das erstemal entweder im Herbste oder im kommenden Frühlinge, und dann das zweitemal ohngefähr 4 — 5 Wochen nachher; das dritte Mal aber gerade vor dem Säen. — Einige düngen schon beim zweiten Pflügen [Wenden], andere hingegen erst vor dem dritten [Rühren], wovon die letzte Methode der Erfahrung und Vernunft besser entspricht; denn so werden dem nicht so lange frei und müssig liegenden Dünger durch den Einfluß der Sonne, Luft, Witterung u. s. w. nicht so viele wesentliche Theile entzogen. — Der Winterweizen wird bei uns meist in den ersten Tagen des Septembers gegen Mariägeburt hin, und zwar nach einer alten Erfahrung etwas dichter gesäet, weil ihm öfters ein herberer, unsanfter Winter von seinem Reichthume entzieht; der Sommerweizen hingegen gewöhnlich im Maimonate. Itzt wünscht der Ackersmann, damit der im willigen Schoose des Fruchtfeldes schlummernde Samenkeim fröhlich und mit Gedeih'n sich entwickeln möge, etliche Tage heiteren, günstigen Himmel und dann hervorlockenden, sanft erquickenden Regen; zu lange anhaltende, heftigere Regengüsse aber ersticken endlich das noch zarte, jugendliche Getreide, tränken die Wurzeln, die Hauptorgane der einzusaugenden Nahrungsmaterie aus. Ist nun kein natürliches Hinderniß entgegen, so beginnt bei uns ohngefähr im Juni oder zu Anfang des Juli der Winterweizen zu blühen, und 14 Tage oder 3 Wochen später der

Som=

Sommerweizen. Nun einfallende stürmische Witterung und rapidere Winde entreissen durch ihre ungestümmen Anfälle der Weizenähre den Blüthenstaub, und schaden so öfters ungemein ihrer Befruchtung. — Endlich fällt die Erndte des Winterweizens nach dem hier gewöhnlichen Gang der Natur beiläufig um Stephani herum, und jene des Sommerweizens etliche Wochen später. Die Schnitter schneiden ihn mit Sicheln ab, binden ihn mit Strohseilen in Garben, und setzen diese in so genannte Mandeln auf. — Droht anhaltend schlechte Witterung, so wird der so eben geerndete Weizen, um das Auswachsen der Körner zu verhindern, noch am nähmlichen Tage in die schützende Scheune geführt; ist aber der Himmel heiter und verspricht längern Sonnenschein, so geschieht dieß erst, um ihn recht auszutrocknen, nach 3 oder 4 Tagen. Jetzt bleibt die ermüdete, erschöpfte Flur, um neue Kräfte zu gewinnen, einige Zeit brach liegen, und im kommenden Frühlinge wird dahin wieder Haber oder Erdäpfel, Flachs, Kohl [bei uns Kraut] u. s. w. gebauet. — In einem guten Grunde und sonst nicht ungünstigen Jahrgange wirft bei uns eine Maß Samen bei 6 — 7 ja 10 Maß reinen Ertrag ab; denn von so wohlthätigen Einflüssen unterstützt, wuchert, setzt der Weizen zu, d. h. ein Korn treibt mehrere Halmen. — Die Qualität, die innere Güte des Winterweizens übertrift auffallend jene des Sommer-

mer=

merweizens. Ein Naturgesetz, das sowohl an Thieren als Pflanzen so sichtbar sich äußert; denn wo die Mutter der Dinge mehr Zeit und Mühe zum Zeugen verwendet; dort lohnet auch längere Dauer und glücklichere Organisation. Der Kenner unterscheidet daher Körner von beiden Sorten vermischt sonder aller Schwierigkeit. — Endlich früher oder später, je nachdem es die häuslichen Bedürfnisse des Landmanns erheischen, wird der eingeerndete Weizen mit Dreschflegeln ausgedroschen, und die Körner dann durch größere Siebe oder Staubmühlen vom Staube und anderm Unrathe gereinigt. — Die Hauptanwendung des Weizens geschieht als Mehl. Ein gutes Mehl aber muß wegen des leimartigen Bestandtheiles elastisch sein; ist es spröde, so ist es nicht so gut. Aus Gewinnsucht verfälschen es öfters in theuren Zeiten die Mühler und Bäcker mit weisser Erde, Kalk, Gips, Kreide und Sand, welches der Gesundheit sehr nachtheilig und strafwürdig ist. — Weizenbrod, erst nach vorhergehender Gährung erhalten, wird hier gewöhnlich nur von Bäckern gebacken; die Bauern hingegen wenden das Mehl und den Weizengries mehr zu verschiedenen Mehlspeisen an, als z. B. zu Kuchen, Klössen, Backwerken u. s. w. — Weizenmalz dient als bedeutendes Ingredienz zum Bierbrauen. — Die Weizenkleien werden zum Füttern der Schweine, Pferde und des Rindviehes verbrauchet. —

Wei-

Weizenstroh bekömmt hier unter die Fütterung sowohl Rindvieh als Pferde, welche es seiner Süsse willen so gerne fressen; aufmersame Oekonomen aber behaupten, daß das minder angenehme Roggenstroh den Pferden mehr Wohlsein und Kräfte gewähre. —

Gerstenbau. — Die Gerste enthält schon mehr mehlicht schleimichtes Wesen; aber sehr wenig von dem leimartigen Bestandtheile; sie ist daher nicht so nahrhaft, als die übrigen Getreidearten. Ihre Natur, eine der zärtlichsten, der mißlichsten verlangt einen guten, wohlgedüngten, nicht zu leichten, und doch nicht zu sandichten Boden; überdieß eine Lufttemperatur, die sich schon mehr zur wärmern hinneigt. Vergleicht man diese charakteristischen, ihr natürlichen Eigenschaften mit jenen unsers vaterländischen Klima und Bodens; so beantwortet sich die Frage von selbst, warum bei uns so wenig, ja nicht einmal ein gleiches Quantum wie beim Weizen — Gersten gebauet werde. Das Mangelnde wird daher aus dem benachbarten Baiern und seltener mit böhmischer [besonders wenn diese Monarchie in Krieg verwickelt ist] ersetzt. Ferner da sich die Natur nicht so gefällig gegen sie hier äußert, so ist selbst ihre innere Güte hier zu Lande für das Bräuwesen minder schätzbar. — Nach unserer Sitte bauet man sie ohngefähr so: Das Gerstenfeld wird ebenfalls wie beim Weizen durch

drei=

dreimaliges Pflügen, Eggen und noch reichlicheres Düngen zur künftigen Frucht vorbereitet. Zu Ende des Maimonates gewöhnlich; manchmal aber [wenn es die Witterung befiehlt] etwas später, wird hier zuerst die Gerste gesäet, und zwar fast ganz nach der beim Weizenbaue üblichen Vorsicht. — Herrscht itzt heiterer Sonnenschein, später mit mässigem Regen unterbrochen, so wallet die jugendliche Gerste freundlich und hofnungsvoll hervor; doch hat sie unter allen Getreidearten das Besondere, daß nicht selten ein reissender, gewaltiger Regenguß die schon etwas längere Gerstensaat wegen ihrer flachen, schwachen, minder fest in dem Erdreiche fussenden Wurzel unbarmherzig aus dem Mutterfelde entführet. Unbestimmter als die übrigen beginnt dann die so empfindliche Gerste nach der Entscheidung der Witterung früher oder später zu blühen, und wird endlich gewöhnlich nach Stephani vollkommen zur Erndte reif; wo sie nun wie alle kurzhalmichten Getreide mit Sensen und äußerst selten [und nur wenn der Halm lang] mit der Sichel abgemähet, etliche Tage, wenn es die Umstände erlauben, durch öfteres Umkehren mit dem Recher auf dem Felde getrocknet, und dann in die Scheune geführt, später nach Gelegenheit gedroschen und wie beim Weizen von allem Unrathe gereiniget wird. — Die Bürger weniger reich an Gefilden ackern ebendasselbe sogleich wieder, und bauen nach füglicher Gelegenheit

eben

eben dahin Winterkorn oder im kommenden Frühlinge Erdäpfel, Kohl [Kraut] u. s. w. Der Bauer hingegen läßt es meistens bis zum künftigen Herbste brach liegen, bestellt es dann wieder, und säet da entweder Roggen, Weizen u. s. w. hin. — Entsprechen Witterung und Boden den bedingten Foderungen, so setzt die Gerste gerne zu, und 1 Maß Samen wirft hier öfters 8 — 10 Maß reinen Ertrag und darüber ab, weggezogen was davon noch auf dem Felde die Vögel, Insekten und andere Schädlichkeiten verzehren.

Die rohe Gerste verwendet man bei uns meist zu Ochsen- und Schweinfutter. Gerstengries ist nicht so schmackhaft und wird nur von den Bauern und der ärmern Klasse manchmal zum Kochen verwendet. — Reines Gerstenbrod, das süßlicht, rauh, trocken, schwer verdaulich und weniger nahrhaft, wird hier nicht genossen; gewöhnlich braucht man aber das Gerstenmehl zum Unterbacken, wo denn 1 Maß Roggen- mit 1 halb Maß Gerstenmehl gemischt ein doch ziemlich gut genießbares Brod giebt. — Das Gerstenstroh ist hier unter allen Stroharten am wenigsten geschätzt, und wird meist nur zum Unterstreuen, und äußerst selten zum Füttern für das Rindvieh verwendet. — Wintergerste duldet unser kälteres Klima nicht, das schon mehr warme Baiern bauet sie glücklicher. Das Malz unserer Gerste

schei-

scheinet aus Mangel inneren Werthes zum Bräuwesen nicht tüchtig [nicht bräumäßig] zu sein.

Roggenbau. — Der Roggen enthält zwar weniger nährende Stoffe als der Weizen; aber deren doch mehrere als die Gerste; er scheint daher zwischen diesen beiden die Mittelstrasse zu wählen. Nach chemischen Versuchen enthält er drei Viertel Theile seines Gewichtes mehlicht-schleimichtes Wesen, und eine geringe Menge von dem leimartigen Bestandtheile. Ein Boden weder für Weizen- noch Gerstensaat empfänglich, nimmt doch nicht unerkenntlich den Roggen auf. Gegen kälteres Klima und jeglichen Boden schon mehr abgehärtet, ist er also unserm Lande außer dem Haber die bekannteste Getreideart, und würde, besonders in glücklichen Jahren für's Ganze fast überflüßig hinreichen, entzöge ihm die hier zu Lande so übliche Ochsenmast mit geschwelltem Roggen und andere Mißbräuche nicht so viel von seinem Reichthume. — Das Roggenfeld wird eben so wie beim Weizen und der Gerste durch dreimaliges Pflügen und Eggen, aber meist minder reichhaltiges Düngen [ausgenommen im schlechten, zu leichten Grunde] zu seiner Bestimmung fähig gemacht. — Der Winterroggen wird hier meist um Mariägeburt herum; der Sommerroggen in der Mitte oder zu Ende des Maimonates, und zwar überhaupt dichter als Weizen und Gerste gesäet; besonders dieß im sandichten Grunde. —

ge-

Gewöhnlich, wenn je der Himmel nicht zu ungünstig, pflegt der Winterroggen zu Anfang des Juni, und der Sommerroggen etwas später zu blühen. Endlich fällt die Erndte des Winterroggens [wenn alles seinen ordentlichen Gang geht] um Stephani herum, und jene des Sommerroggens 3—4 Wochen später. Man schneidet ihn mit Sicheln ab, setzt die Garben in Mandeln auf, und führt sie hinlänglich getrocknet in die Scheune ein. — Um nicht den Zins der müßigen Brache zu verlieren, bauen die Bürger oft noch im nämlichen Herbste auf eben dieses Feld weisse Rüben u. a. m.; denn auch bei veränderter, minder erschöpfender Frucht ruht das Gefild aus, erholet sich; allein nicht so die Bauern, die erst im kommenden Frühlinge Haber, Erdäpfel, Kohl u. s. w. dahin bauen. Eine Maß Winterroggen [wenn alles wohl gelingt] wirft dann bei uns 8—9—10 Maß Ertrag ab, 1 Maß Sommerroggen 6—7—8 Maß und darüber. Der rohe Roggen wird bei uns in der Mühle gebrochen, dann bis zum Aufspringen gesotten, und so häufig hier zur Ochsenmast verwendet. Aus dem Roggenmehle wird auch das so gewöhnliche Roggenbrod gebacken. Es ist bräun- oder schwärzlicht, je nachdem ihm mehr oder weniger Kleien entzogen wurden. Es geht leichter in eine sauere Gährung über als Weizenbrod, und erregt daher bei schwächlichen, hierin minder abgehärteten, dazu

aber

aber mehr disponirten Personen leicht Beschwerden im Magen und Durchfälle. Ich selbst kenne einen kränkelnden Mann, der allzeit auf dessen Genuß Sodbrennen bekömmt. Die Bauern säuern es aus Oekonomie seltener, und so bewirkt es auch nicht so leicht die erwähnten Zufälle. — Der sogenannte Pumpernickel, d. i. Roggenmehl mit den enthaltenen Kleien noch innig vermischt zu Brod gebacken, ist an sich grob, derb, schwer verdaulich; aber für das stark arbeitende Landvolk doch eine sehr nahrhafte Speise. — Die Roggenkleien dienen dem Viehe zum Futter. — Das Roggenstroh wird Kühen, Ochsen, vorzüglich aber den Pferden gefüttert und untergestreuet.

Haberbau. — Der Haber ist unter den Getreidearten eine der schon besser nährenden; denn die Bewohner des nördlichen Europa leben meistens davon, und freuen sich dabei einer gesunden und dauerhaften Konstitution. — Er ist nicht so zärtlich und empfindlich, und nimmt schon mit einem Boden vorlieb, der nicht jeder andern Getreideart behagt, wiewohl sein Ertrag und innerer Gehalt allerdings nach diesem und anderen Umständen sich richten. — Dieß voraus- und noch hinzugesetzt, daß er sich auch in ein kälteres Klima schicke, giebt den Aufschluß, warum der Haber, im Ganzen genommen, bei uns so ersprießlich gedeihe, ja in glücklichen Jahren so häufig wachse, daß er selbst in's

Ausland

Ausland verkauft wird. — Nach den verschiedenen Umständen wird das Haberfeld manchmal nur einmal; manchmal aber, besonders bei herrschend feuchter Witterung um das aufwuchernde Unkraut zu tilgen, zweimal gepflüget, und erst beim Säen geegget. — Haber wird hier meist auf das vorhergehende Roggen = seltner Weizen = und, nach der Regel nie auf das Gerstenfeld gebauet, weil die Gerste das Feld so sehr erschöpfet, auszieht. Auf ohnedieß gutem, fettem Grunde wird dem Haber gar nicht gedünget; wohl aber auf magerm, sandichtem, oder wenn er zu gleicher Zeit mit Klee gesäet wird. Ueberhaupt kömmt er leicht auf jedem Boden fort, und braucht nur die einfachste Wartung. So bald der Schnee zerschmolzen, und die meiste Winterfeuchte sich eingesaugt und verflüchtigt, so wird sogleich das Haberfeld bestellt, und dann gewöhnlich zu Anfang des Maimonates der Haber und zwar dichter als die vorherhenden, Getreidearten, weil er nicht zusetzt, — gesäet. Fällt nun die ersten 8 — 14 Tagen ein wohlthätiger Regen, so ist dieß für den jugendlichen Haber ein wahres Labsal; denn er liebt die Feuchte und Kühle so sehr, daß ihn längere Hitze leicht verbrennet; ausser wenn er schon so lange emporwuchs, daß er sich im eignen Schatten kühlen könne, wo dann selbst größere Wärme nicht so nachtheilig auf ihn wirken kann. — Der gemeinen Beobachtung zufolge blüht er dann gewöhnhnlich zu Ende des

Juni

Juni oder am Anfange des Juli, und wird endlich wenn ihn sonst nichts hindert, im September zur Erndte reif, wo er mit Sensen abgemähet, auf dem Felde [wenn die Witterung schön] getrocknet, den 2ten Tag mit den Recher umgekehrt, dann dem 3ten bis 4ten Tag heimgeführt, und zu seiner Zeit ausgedroschen wird. — Ist der Grund gut und die Witterung günstig, so giebt oft bei uns 1 Maß Samen 6 — 7 — 8 Maß Ertrag und darüber.

Der rohe Haber wird den Pferden und Federviehe; in der Mühle aber gebrochen und dann gesotten, dem Rindviehe und Schweinen gefüttert. — Haberstroh bekommt dem Rindviehe zum Futter sehr wohl, besser als schlechtes Heu; minder aber den Pferden, denen Roggenstroh gedeihlicher. — Haberbrod, welches trocken, unangenehm und im Magen gerne Säuere gebiert, wird hier nicht, ausser in sehr theuern Zeiten und da meist mit Roggenmehl gemischt, zu Brod verbacken. — Die Haberkleien dienen den Schweinen und Rindviehe zum Futter. — Der Haber ist bloß eine Sommerfrucht; Winterhaber also giebt es nicht. —

Buchweizen — oder Heidekorn wird bei uns sehr wenig, und da wo er gebaut wird [wie z. B. in dem Bezirke Hauzenberg] meist auf Neureuten.

Noch

Noch weniger wird auch hier zu Lande die so vielen Unfällen ausgesetzte, nach einem sehr guten und nahrhaften Boden begierige Hirse [bei uns Brei] kultiviert. Sie wird nur hie und da, und mehr um Perlesreut bemerkt. — Eben so wenig werden hier Hülsenfrüchte und Küchenkräuter erzogen.

Unter die so eben erwähnten Sommergetreidearten z. B, Weizen, Roggen, Gerste und Haber wird nach unserer ländlichen Sitte, und zwar mit wahrem ökonomischen Vortheile, oft Klee *) gesäet; denn so lohnet mit doppelter Frucht die sauere Mühe des Landmanns ebendasselbe Gefild. In Gesellschaft mit Weizen, Gerste, Roggen gesäet, setzt der Klee — weil diese schon häufigern Dünger und guten Boden fordern — gerne zu, und wächst so fröhlich empor.

Ist das Getreide einmal reif, so werden die Aehren mit Sicheln; die rückständigen Halme samt dem Klee aber mit Sensen abgeschnitten, und

*) Der unvergeßliche Fürstbischof Maria Thun brachte zuerst die beßte Sorte von Kleesamen auf seiner Reise nach Rom zu uns. Die ersten Unternehmer wurden von jenen ausgelacht, die das Nämliche später selbst zu ihrem Vortheile unternahmen.

und dann hinlänglich getrocknet [früher auch grün] dem Rindviehe als sehr gedeihliche Fütterung übergeben. Im zweiten Jahre, wenn der nämliche Klee nun für sich und mit erneuertem Wachsthume emporsprosset, gewinnt er erst eigentlich an innerer Güte; und itzt zum ersten Male geerndet, giebt er eigentlich den wahren, baufähigen Kleesamen. Er wird im Verlaufe dieses Zeitraumes 3 — 4 mal gemähet und eingebracht. Ja selbst noch im dritten Jahre ist die nämliche Kleesaat nicht unerkenntlich. — Werden aber Haber und Kleesamen gemeinschäftlich gebauet, so wird zuerst das Feld nach der oben beschriebenen Art vorbereitet, der gesäete Haber nachdrücklicher eingeegget, und den folgenden Tag schon in den mehr südlichen, in den mehr nördlichen Gegenden aber erst 6 — 8 Tage später der Kleesamen dahin gestreuet, um dadurch dieses empfindliche Gewächs der ihm so unerträglichen, itzt öfters unverhoft einfallenden Kälte im werdenden Frühlinge mehr zu entziehen. — Sobald nun der Haber den erwünschten Grad der Reife erlangt, so werden beide mit Sensen abgemäht, getrocknet, heimgeführt, später gedroschen, und die Samen von beiden durch die Mühle abgesondert. Der nämliche Klee wird auch wie oben zwei bis drei Jahre hindurch öfters geerndtet. Man füttert den Klee theils grün, theils getrocknet, geschnitten und gesotten dem Rindviehe. — Im dritten Jahre, wo der Klee

schon

schon anfängt trockner, falb zu werden, wird das Feld dieser so oft, und vortheilhaft benüzten Futterpflanze entsezt, von Neuem wieder bestellt, und dahin izt Winterweizen, Winterroggen u. s. w. gebauet. Klee für sich allein wird hier äußerst selten oder gar nie gesäet. Etwas über den Anfang des vorigen Jahrhunderts kam erst der erste Kleesamen *) zu uns.

Auf die Stoppelfelder, besonders jene vom Roggen, weil dieser früher, und nie auf jene vom Weizen und der Gerste, weil diese zu spät geerndtet, so der Ausbildung einer zweiten Frucht zu wenig Zeit übrig liessen, auch nicht so häufig sogar auf Brachfelder, werden bey uns die so bekannten, weißen, rundlichten Rüben gebauet. — Sie enthalten eine große Menge Stärkemehlstoff, schleimichtsüsse, zuckerartige Bestandtheile, und dieß vorzüglich die sogenannten Halmrüben. Sie sind daher sehr nährend und auch leicht verdaulich. Doch enthalten sie viele fire Luft, und erregen so leicht Blähungen, welche Eigenschaft sie etwas lange gekocht verlieren. Sie sind dabei auch etwas

diu-

---

*) Der sel. Martin Wurm, Bürger in Hauzenberg, bauete hier den ersten Klee; man verlachte ihn anfangs, und machte ihm's später nach.

diuretisch, harntreibend, welche Eigenschaft vorzüglich auf die Reizempfänglichkeit des Rindviehes sich äussert; denn ich weiß unter andern einen ausgezeichneten Fall, wo das sämmtliche Rindvieh eines Bürgers mit dem Absude dieser Rüben überfüttert, eine große Menge Harn von sich gab, der ganze Leib zu schwellen begann u. s. w., und wo das tödliche Uebel nicht eher zu wüthen aufhörte, als bis man diese Fütterung einstellte, und kräftig entgegenwirkende Mittel versuchte.

Kaum ist bei uns der Roggen eingeerndtet, und die Stoppeln öfters noch nicht einmal trocken, so wird das Feld, um keine Zeit zu verlieren, sogleich umgeackert, der Rübsamen mit 3 Fingern sehr dünn gesäet und dann ganz oberflächlich, damit die Rüben im Erdreiche nicht tiefer verborgen so länglicht; sondern mehr an der Oberfläche sitzend, rundlicht sich formen möchten, eingeegget. — Herrscht den Herbst hindurch mässig feuchte Witterung, öfteres Thauwetter u. s. w., so ist dieß der Rübensaat sehr willkommen, wo sie dann im October reif ausgezogen und eingebracht werden. — Das Rübenkraut wird hier entweder grün oder gedörrt im Absude dem Rindviehe gefüttert, eben so die Rüben. — Die Bürger und Bauern wählen auch die Rüben häufig als Zuspeisen entweder in Platten geschnitten und gesotten, oder

ge-

gehechelt, gehackt und eingesäuert als saures Rübenkraut.

Allein weit häufiger als alle bisher erwähnten Feldfrüchte wird hier und besonders in glücklichen Jahren der Flachs, Lein oder nach unserer gemeinen Landessprache — der Haar erzielet, so zwar, daß jährlich von diesem Produkte eine beträchtliche Menge [doch weniger roh als schon verarbeitet] in's Ausland wandert. Dieser Artikel behauptet bei uns in der Oekonomie einen ausgezeichneten Platz, alles lebt und webt so zu sagen in dieser edlen Zierde des Vaterlandes und selten täuscht ein ergiebiger Ertrag die karge Hoffnung des Landmannes. — Seine zärtliche, weichliche, nicht so tief fußende Wurzel liebt, um bequemer einen gefälligen Standpunkt zu fassen, einen lockern, mürben, leichten, nicht zu thonichten, zu bindenden, noch minder sandigen, brennenden, sondern mehr etwas feuchten Boden. — Seine Natur schmiegt sich besser in ein gemäßigt kaltes Klima, wo öfters ein wohlthätiger, sanfter Regen erquicket: daher die nördlichen Gegenden des Landes von diesem Produkte das edelste, das meiste im Durchschnitte genommen, liefern. — Meist schon im vorhergehenden Herbste wird das Flachsfeld mit reichlichem Dünger gestärket, der dann, um sich inniger mit dem Erdreiche zu mischen, zu vermählen, eingeackert wird. Mit weniger Vortheil geschieht

dieß

dieß erst im Frühlinge. Zu Ende Mai *) oder zu Anfang Juni wird dann der Leinsamen [nachdem vorher noch einmal gepflügt wurde] nach einer hier angenommenen Regel früh Morgens, und weil er nicht zusetzt, dichter als alle obenerwähnten Getreidearten gesäet, und sogleich eingeegget. — Man hat aber bei uns zwo Abarten des Leines, nämlich den sogenannten Früh- oder langen Flachs, den Spät- oder kurzen Flachs. Will der Früh- mit dem Spätflachse zu gleicher Zeit reif werden, so muß er um 14 Tage oder 3 Wochen eher gebauet werden. — Unter dem günstigen Einflusse des Bodens und der Witterung wächst nun der gesäete Leinsamen fröhlich und wie ein dicht gedrängtes, grünliches Heer empor. Ohngefähr in der 7 — 8ten Woche entfaltet sich am obersten Halme mit lieblichem Himmelblaue — die Blüthe, die an einem kühlen, thauichten Morgen mit dem lebhaften Grün des Stengels gemischt dem Auge so reitzend sich darstellet; aber für die größere Mittagshitze zu empfindlich sich wieder verbirgt. Bald verliert sich auch dieser Schmuck, und am äußersten Halme beginnt

nun

---

*) Hievon machen einige Gegenden z. B. Kreuzberg, Freiung u. s. w. eine Ausnahme; denn diese bauen den Flachs früher, und erndten auch früher.

nun ein Köpfchen sich zu bilden, das allmählig in die nun deutlichere Samenkapsel heranwächst. — Dieses Samengefäß [oder die Bolle] hat 5 Einschnitte, 10 abgesonderte Zellen, wovon jede ein Samenkorn in sich schließt. Endlich ohngefähr um die 11 — 12 — 13te Woche seines Daseins fängt der Flachs an sich zu entfärben, falb zu werden, die Bollen des Spätflachses wollen sich öffnen, lauter Zeichen, daß er nun zur Erndte heranreifet. — Mit dem Flachse wächst meist mehr oder minder ungeheißenes Unkraut auf, das nach unserer Sitte mit den Händen ausgejätet wird; allein bei diesem Verfahren schaden oft, besonders bei feuchter Witterung und noch zu zartem Flachse die Füsse mehr als die Hände nützen. — Der vollkommen reif anerkannte Flachs wird ausgezogen, ausgeraufet, und mit Strohseilen in Bündel gebunden heimgeführt, da durch eiserne Kämme gezogen, gerüffelt und so der Bollen entledigt. — Die Bollen des Spätflachses, der Sonnenhitze ausgesetzt, öffnen sich freiwillig, und der enthaltene Samen entdeckt sich so von selbst; jene aber des Frühflachses bleiben geschlossen; daher man sie vorher auf dem Boden oder der Diele langsam trocknet, und damit sie nicht schimmlich werden, und mit der freien Luft in öftere Berührung kommen können, mit dem Recher wied erhohlt umkehrt, endlich im Herbste mit Dreschflegeln ausdrischt und so die Samen mit Hülfe größerer Siebe

oder

oder Putzmühlen von allen fremdartigen Theilen absondert. Dieser Leinsamen aber wird hier theils zum Säen wieder verwendet, theils in den Oehlmühlen gestampfet und so künstlich das bekannte Leinöhl ausgepresset. Die Leinkuchen oder die in der Stampfmühle zurückgebliebenen, zusammengebackenen Samenhülsen werden dem Rindviehe, und seltner den Pferden als sehr nährende Fütterung gegeben. Der Kern des Leinsamen enthält eigentlich das unguinöse Oel, die äussere Schale hingegen das schleimichte Wesen. — Die nach dem Rüffeln rückständigen Flachshalme aber werden nun erst geröstet — geräthet d. i. die den Flachshalm umgebende äussere Bedeckung wird künstlich erweichet, so daß die enthaltenen Flachsfasern oder das, was später als eigentlicher Flachs verarbeitet wird, freier, ungebundener daliege. Das Räthen aber geschieht hier zu Lande auf doppelte Art. Einige streuen die Flachshalme auf trockne Wiesen, oder Stoppelfelder, oder Viehweiden, und räthen ihn so durch die Einwirkung der Luft und der Witterung, den sie uneigentlich Landhaar nennen. Andere hingegen legen ihn mehrere Tage unter Wasser, nehmen ihn dann nach einer bestimmten Zeit aus selbem, und setzen ihn im Freien in kleine Pyramiden [oder wie man bei uns sagt in Rehgeisse] auf. Ist er nun einmal so erweicht, daß sich die äußere Rinde leicht lösen läßt, und mit den Händen gerieben die Flachsfasern ungezwun-

gen

gen erscheinen, so ist dieß das untrügliche Zeichen, daß der Flachs nun hinlänglich geräthet sei. — Der Wasserflachs, damit er sich leichter bracken, brechen läßt, wird von einigen noch vorher mit Dreschflegeln gedroschen; andere aber unterlassen dieß, und bringen ihn sogleich in's Brech- oder Flachshaus, wo er in eigens dazu geheitzten Oefen auf der Flachsdarre mäßig gedörret, dann gebracket, gebrechet, später geschwungen, und endlich um ihn vom Werke, Agen und anderem Unrathe zu reinigen gehechelt wird. Der rein gehechelte Flachs wird nun in die bekannten Reißen oder Knocken gewunden, und so geformet früher oder später *) zum Spinnen verwendet. — Das Flachsspinnen aber ist hier seit einer kurzen Reihe von Jahren zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gediehen, daß es der Mühe lohnt diesen Zweig der Industrie noch weiter zu verfolgen. Im todten Herbste, wenn schon auf dem Felde die ländliche Arbeit vollbracht, und an den langen Winterabenden, sitzt da alles geschäftig am Spinnrade. Die Stuben der Bauern von hölzernen Spanfackeln beleuchtet, ertönen vielfältig von dem Schnurren und Geschwirre der Räder. Kinder zur Arbeit fast noch

*) Je länger der reingehechelte Flachs in ein gutes Behältniß eingeschwert ist, desto besser wird er.

noch unfähig, Väter, Mütter, alte gebrechliche oder arme Personen, Knechte, Mägde, kurz alles was Händ' und Füsse nur ein wenig regen kann, spinnt da in die Wette bis in die späte Nacht hinein. Die Dienstbothen müssen kontraktmäßig nebst ihren übrigen, beschwerlichen Arbeiten noch überdieß täglich 1 Strehngarn spinnen. Nun enthält 1 Strehn 10 Windel oder Schnälze, das Windel 242 lange Fäden, wovon einer $\frac{5}{4}$ Ellen mißt. Ein Strehngarn auf einer langen Ebene straff ausgedehnt, reicht nach meinen wiederhohlt angestellten Ausmessungen bis auf eine Strecke von einer Stunde, 400 Schritte ohngefähr davon weggezogen. — Wie weit können es nicht Menschenhände durch unverdrossene Mühe bringen! — Ja es giebt bei uns mehrere, die nebst ihrer übrigen Berufsarbeit täglich 2 — 3 Strehne spinnen; allein diese Schnellspinner haben gewöhnlich an der Spule statt der hölzernen, eine eiserne Feder angebracht, die in dem nämlichen Zeitmasse viel öfter und hurtiger herumläuft; wodurch aber auch das Garn nicht so gut und gleichförmig gedreht wird. Andere spinnen sogar zu gleicher Zeit mit beiden Händen zween Fäden mittelst eines Rades, das zwo Spulen zugleich treibt. Allein diese Methode hat das Ueble, daß der Faden der einen Hand immer größer als jener der andern, und auch nicht so gleichförmig wird. Ein Kenner unterscheidet daher mit leichter Mühe ein solches Gespinnst.

Das

Das Garn wird auch meist, ehe man es weiter verarbeitet, gesotten. Man taucht es über Nacht in einer Tonne unter Wasser, bestreuet es dann mit Asche, und siedet es itzt vorsichtig in einem Kessel. Nach der hier üblichen Regel wird minder gedrehtes, mehr flach gesponnenes Garn weniger; besser gedrehtes aber, wo der Faden gedrängter, dem Wasser undurchdringlicher, nachdrücklicher gesotten. Feines Garn wird mit sanft zunehmendem Wärmegrad, und nur meist $\frac{1}{4}$ Stunde, selten darüber, grobes hingegen länger, nachdrücklicher und meist 1 Stunde und darüber gesotten.

Das erzielte Garn wird dann nach dem Buschen, wovon einer 30 Strehne enthält, auf den bekannten Garnmärkten zum Verkaufe meist an österreichische, seltner an baierische Weber ausgesetzt. Fast jedes Flecken treibt im Einzelnen diesen Handel; allein in schon größern und beträchtlichen Massen thun dieß vorzüglich unter andern Waldkirchen, dann Wegscheid und Perlesreut, und zwar gerade jeder Zeit den Tag vor den bestimmten Jahrmärkten. Um jedem Betruge vorzubeugen wäre das Garn vor dem Verkaufe der obrigkeitlichen Beschau unterworfen. Es muß auch sogleich die von jedem Buschen eingeführte Mautgebühr entrichtet werden. In Waldkirchen allein werden von

Jahr

Jahr zu Jahr gegen 13 — 14000 Büschen *) abgesetzt, wovon der Buschen nach Verschiedenheit der Zeit und Güte des Garns 6 — 7 — 8 fl. kostet. — Würde nicht durch die Errichtung einer Leinwandfabrik unter guter Leitung dieses Produkt im Lande vortheilhafter verarbeitet, so auch nebenher der Kunstfleiß vermehrt, und mehreren Brod gegeben? — Doch soviel Waare auch immer aus diesem so reichhaltigen Magazine das Ausland durch Kauf an sich ziehen mag; so bleibt doch noch den inländischen Webern überflüßig zurück, und ihre hier so große Anzahl, wovon Röhrenbach, Hauzenberg, Griesbach und Wegscheid die meisten zählen, ist doch stets beschäftigt, verschiedene Sorten von Leinwand für das Inn- und Ausland zu arbeiten. Allein dieses Handwerk, wo der ganze Körper thätig, und die Brust unabläßig durch die wiederholten Schläge erschüttert wird, legt leider bei so vielen den Grund zu der so traurigen Lungensucht, zum Asthma, und andern Brustkrankheiten. — Weiß der Arbeiter sein Metier behende auszuüben, so verfertigt er täglich von der gröbsten Leinwand 1 Stück oder 30 Ellen, von minder grober ½ Stück, von mittelfeiner 6 — 8 — 10 Ellen, und von gar feiner 4 — 5 — 6 Ellen. Arbeitet der Weber um Lohn, so bezahlt man ihn nach

*) Fast noch einmal so viel entwischt unangezeigt.

nach der Zahl, d. i. nach der grössern oder geringern Güte der Leinwand, von der Elle sehr grober 4 — 5 kr. und so steigt es bis 8 — 10 — 12 kr. und seltner darüber. Der Weberbursche erhält von seinem Herrn nebst Kost und Quartier den dritten Theil der Bezahlung. Läßt aber der Herr Kaufleinwand d. i., Leinwand auf seine Faust, wie man sagt, zu seinem Verschleiße, arbeiten; so bekömmt der Geselle Löhnung etwas unter dem dritten Theile. Das Stück Leinwand kostet nach Verschiedenheit der Zeit, der Güte und Breite nämlich die grobe 6 — 7 fl., die mittlere 9 — 10 fl., die feine 12 — 14 fl. und die gar feine, die auch schon $\frac{5}{4}$ Ellen breit seyn muß 15 — 18 fl. Die Leinwand selbst wird theils im Lande verbraucht; theils eine sehr beträchtliche Menge an die bekannten Leinwandhandlungen abgesetzt, die sie bis nach Salzburg, Tirol, auch in's innere Italien, nach Baiern, Schwaben, der Schweiz u. s. w. verführen. Eine große Menge dieser Waare kömmt auch in's Oesterreich, aber blos durch Schleichhandel; denn als Oesterreich der Einfuhr dieses Artikels noch frei offen stund, so war dieser Handel dahin einer der lebhaftesten, weil der Unternehmer, wenn er auch sonst nicht viel gewann, doch wenigstens durch die so geringen Frachtkosten auf dem Fluße hinunter, und den Agio schadlos gehalten wurde. Allein 1754 suchte der österreichische Handelstand diesen Alleinhandel an sich zu bringen; er protestirte feierlich wider die freie

Einfuhr dieser Waare, und erwirkte auch nach seinem Wunsche von der Regierung, daß von nun an jeder, der ihre Grenze damit betritt, 20 pro Cento Mautgebühr entrichten muß. Bald aber sah ebendieser Handelstand ein, wie übel er sich gerathen habe; denn die Mauth wurde wider sein Vermuthen nicht auf den Mann; sondern auf die Waare geschlagen, er versuchte jetzt wieder das Ganze zu annlliren; allein vergebens, die obrigkeitliche Entschliessung behauptet noch immer bis auf den heutigen Tag ihr Ansehen und Kraft. So sind beide Theile die verlierenden, und unsere Leinwand geht seitdem häufiger und mit mehr Kostenaufwand in die erwähnten Länder, und mehr nach Augsburg, Memmingen, Lindau, Kaufbaiern u. s. w. — So thätig hier aber der Flachsbau betrieben wird, so wenig geschieht dieß mit dem Hanfe. Der Eigenthümer eines Grundstückes in der sogenannten Lindau besäet fast jährlich ein Feld damit, und ausser ihm fast Niemand. Doch weiß ich noch hie und da einige, die im Kleinen die glücklichsten Versuche anstellten; allein demohngeachtet um keinen Schritt weiter vorwärts giengen, weil sie mit der weitern und endlichen Manipulation noch zu wenig bekannt sind, und überhaupt man bei dem alten Herkommen gerne gemächlich stehen bleibt. — Weit häufiger aber und beynahe in's Uebertriebene wird bei uns eine Pflanze kultivirt, die nicht so zur schützenden Bedeckung des Körpers dienet; sondern die vielmehr als eine so

allgemein

allgemein beliebte, schmackhafte, leicht verdauliche, gesunde, nährende Volksspeise bekannt, die in der Oekonomie eine so große Lücke ausfüllet, der die Witterung nicht so viel anhaben kann; und die in drückender Hungersnoth schon so oft das einzige Rettungsmittel vieler 1000 Menschen war, welche sonst ein grausamer Hungerstod unbarmherzig dahin geraft haben würde — dieß sind die wohlthätigen Erdäpfel. Dank der Vorsicht für dieses kostbare Geschenk! Heil ihrem Erfinder *)! — Nach zuverläßigern Volkssagen wurden ohngefähr vor etlich 70 Jahren die Erstlinge dieser Frucht aus dem römischen Reiche in unser Vaterland gebracht. Wie alles Gute in der moralisch = und physischen Welt verbreitete sich auch ihre weitere Kultur und Anwendung sehr langsam. — Chemisch untersucht enthalten sie den mehlichten Bestandtheil in beträchtlicher Menge, der mit dem Stärkemehlstoff' im Weizen viel übereinkömmt, daher sie an nährenden Stoffen dem Getreide sehr nahe tretten, und überhaupt fast jeder Konstitution**) wohl bekommen; nur besondere Ausnahmen

*) Johann Dracke entdeckte sie in Südamerika durch Zufall, und Peter Martyr erwähnte ihrer 1493 unter den Schriftstellern zuerst.

**) Ich kenne eine arme Familie, die sich fast ganz allein von Erdäpfeln nährt, und wo jedes Individuum von gesundem und starkem Körper ist.

Ausnahmen haben da statt, und öfters schadet auch ihr Mißbrauch, wie selbst bei den für sich unschuldigsten Dingen.

Man kann nämlich ihrer zu viele, man kann noch unreife, zu speckichte oder gar scharf schmeckende und übel riechende essen, kein Wunder, wenn daraus traurige Folgen entstehen, wovon das Journal für Teutschland im Jahre 1786 klägliche Beispiele schildert. — Die knollichten Wurzeln, die eigentlich genießbaren Theile dieses so beliebten Gewächses arten zwar fast in jedem; aber doch am besten im sandigen, lockeren, doch mit Dünger gut bereicherten Grunde. Sie fordern anfangs nur eine sehr einfache Wartung, und werden später ihrem Schicksale überlassen. Das Erdäpfelland wird erst gedüngt, und dann einmal gewöhnlich im Herbste und noch einmal im Frühlinge gepflügt, und eben so oft geegget. Jetzt haut man eine mässig tiefe Grube, in die man einen ganzen Erdapfel oder nur den Theil eines entzweigespaltnen einläßt, und ihn wieder mit Erde bedeckt, und dieß so lange fort, bis das Ackerland in den gehörigen Reihen und Abständen besetzt ist. Sobald der Erdapfel schon etwas mehr emporkeimet [bei uns gewöhnlich in der 3 — 4ten Woche] so wird er behackt, bewallet, d. i. um ihn ein sanfter Erdhügel gezogen, und eh' er sich zur Blüthe anschicket, dieser Hügel wieder mit frischer Erde angescharret.

Gegen die 8 — 9te Woche erscheinet die Blüthe, und nun ist die Gewohnheit schädlich, diese durch das Abschneiden des Krautes zu stören. Aus der Blüthe bilden sich später kleine grüne Kügelchen, die gesotten den Schweinen und dem Rindviehe gefüttert werden können. Von dieser Zeit an ist es erlaubt, das Erdäpfelkraut abzuschneiden und zwar noch früher als ein stärkerer Reif fällt, der sonst seine Organisation zerstört, wodurch es schwarz und zum Füttern untauglich wird. — Endlich um Michaelis herum werden diese knollichten Wurzeln, die Erdäpfel selbst ausgegraben, heimgeführt, und im Keller zum fernern Gebrauche aufbewahrt. 1 Maß Samen wirft öfters 8 — 10 Maß ab. Wenn sie zu lange aufbewahrt werden, so fangen sie an auszuwachsen, zu keimen oder auch gar zu faulen, wo sie öfters im Finstern einen phosphorischen Schein von sich geben, jenem des faulenden Holzes ähnlich, welche Erscheinung ich selbst schon zweimal beobachtete. Ausserdem daß sie verschiedentlich bereitet manche gute Speise gewähren, ja sogar zu Backwerken z. B. Kuchen, Torten ꝛc. verwendet, und in theuren Zeiten auch zu Brod untergebacken werden, bereiten auch einige hier ein gutes Stärkemehl daraus, indem sie mit einem Messer die äussere Rinde wegschaben, die Erdäpfel dann auf einem Reibeisen klein reiben, diese Masse in einem Gefässe öfters mit Wasser ausschlemmen, wo der endlich reine rückständige Bodensatz das

Stärkemehl

Stärkemehl giebt, und durch ein feines Tuch die ihm noch beygesellte Feuchtigkeit durchgesikert die Stärke im trocknen Zustande zurückläßt.

Noch eine Pflanze, die zwar nicht so allgemein, doch in einigen wenigen Gegenden hier vorzugsweise erzogen wird, kömmt in Betrachtung — der Hopfen, der am beßten um Hauzenberg, dann Waldkirchen und noch einigen Marktflecken, doch da schon in viel geringerer Menge, kultivirt wird. Unter den ökonomischen Pflanzen edler Art ist er die erste, die im erneuerten Frühlinge zu neuen Geschöpfen sich anschicket — die Erstlingspflanze. Allein demohngeachtet ist er doch sehr zärtlich, und gegen herbere Witterung ziemlich empfindlich; besonders aber gegen den ihm so unverträglichen Honig- und Mehlthau. Ein fetter, wohl gedüngter, und dabei lockerer, mürber, von Natur etwas feuchter Boden und eine Lage, die gegen Süden mehr offen, auf der entgegengesetzten Seite aber durch Berge oder Wälder geschützt ist, sind ihm am freundlichsten; daher gewöhnlich, [obgleich mit Ausnahmen], die meisten Hopfengärten entweder an dem Fuße eines Berges, Hügels oder nahen Waldes, seltner hingegen an Heerstrassen oder freiern Strecken vorkommen. Kaum sobald der Schnee geschmolzen, und der werdende Frühling uns oft noch in ungewisser Ferne zuwinket, wird mit der Haue jeder einzelne Hopfenhügel enthüllet, und die so vom Kothe entblößten jungen

Keime [die den sogenannten Hopfenspargel geben] nebst den üppigen, geilen Wurzeln und den vorigjährigen Reben, um so die Lebenskraft mehr zu konzentriren, vorsichtig weggeschnitten. Man läßt aber von den so vielen Sprößlingen noch 4 — 6 — 8 unverletzt, damit, im Falle, daß deren der eine oder andere vom verderblichen Reife oder irgend einer andern Schädlichkeit verdorben würde, zu dessen Ersatz noch ein beliebiger Vorrath an der Hand wäre. Jetzt wird auch bald gedüngt, wo einige den Dünger wie auf weitem Felde ausbreiten, und dann durch Umhauen mit der Gartenerde ihn so zu vereinigen suchen; andere hingegen, die mit dem Dünger mehr wuchern müssen, graben [besonders auf abhängigem Grunde] eine seichte Grube 1 ½ — 2 Schuh ihrem Hopfenhügel gegenüber, werfen in jede eine bestimmte Portion Dünger, und decken wieder mit Erde zu, wo dann bey eintrettendem Regenwetter die mit Düngtheilchen geschwängerte Erdfeuchtigkeit durch die abhängige Lage begünstigt, der nahen Hopfenwurzel zusickert, nnd sie mit ersprießlichem Labsale erquicket. Allmählig schleicht nun der Hopfen mit unerwarteter Schnelligkeit in die Höhe. Weil er aber eine schlanke, schwächliche, sich unbehilfliche Pflanze ist, so kann er sich bald nicht mehr selbst im Freien behaupten, die Kunst reicht ihm daher eine Stütze, d. i. man setzt ihm Stangen bei, wozu man noch zuvor mit einem eisernen Pfahle die Löcher gräbt. Jeder schöne, versprechende Hopfenhügel wird nach

der

der Regel mit zwoen, selten aber mit einer Stange besetzt, wovon um jede zwo Reben herumgeschlungen, die früher oder später, um nicht auszuschweifen, mit Bindfäden so lange befestiget werden, bis der Hopfen seinen vollkommenen Wuchs erreicht hat. Bald nach dem Stangenzusetzen wird er das zweite und noch vor dem Blühen das dritte mal behackt. Um die Blüthezeit schaden ihm öfters sehr: Honigthau, Mehlthau, Regen und Sonnenschein zu gleicher Zeit, Hagel, Schlossen, ungestüme Winde u. s. w. Wetterleuchten*) nächtlicher Weile aber soll ihm nützen. Endlich fällt die Hopfenerndte gewöhnlich nach Mariägeburt ein. Man schneidet in einer gehörigen Länge mit der Hippe die Reben durch, hebt mit dem Hebel oder mit angestrengten Armen die Stangen aus der Erde los, lehnt sie auf hölzerne Schranken, und zieht den enthaltnen Hopfen herab, wo zu Hause die Dolden gepflückt, getrocknet und im Hopfenkasten oder grössern Säcken [Ziehen] zum Verkaufe aufgehoben werden. Das üppige Hopfenlaub, das während dem Hinaufranken des Hopfens öfters abgestreift wird, dient dem Rindviehe

*) Denn die Blitze führen sehr viel Oxygen-Luftsäuere mit sich; daher sind Gewitterregen so fruchtbar, wo reine Lebensluft in grösserm Verhältniße, und die mit nährenden Theilchen geschwängerten Tropfen die Pflanzen erquicken.

viehe als sehr gutes Futter. — Der Hopfenbau sei dem Landwirthe, da wo ihm die Lage und der Boden günstig ist, ja nicht gleichgiltig. Wir sehen, welche Summen, besonders in glücklichen Jahren, jene Gegenden unsers Landes ziehen, die ihm mit Vortheil ergeben sind. Nach den verschiedenen Umständen kostete der Zentner in den wohlfeilsten Zeiten 12 — 15 — 20 auch 50 und stieg neulich auf 130 fl., welches bisher das Maximum *) ist. — Es giebt aber bei uns von dem verkäuflichen Hopfen, vorzüglich zwo Abarten: den mit kleinern mehr in's Grüne fallenden Dolden — den Spåthopfen, der in grösserm Quanto im Bezirke Hauzenberg zu Hause ist, und jenen mit grössern, meist goldgelben Dolden, den Frühhopfen. Der Hopfen von Hauzenberg soll nach der Aeusserung Sachkundiger länger und vorsichtig aufbewahret, seinen innern Werth bessern, und jener von Waldkirchen im Gegentheile früher verbraucht gedeihlicher sein, und später sogar verlieren. — Hauzenberg liefert fast noch einmal so viel Hopfen als Waldkirchen. — Der zum Verkaufe einmal bereite Hopfen wird von den bekannten Hopfenhändlern aufgekauft, und theils im Inlande wieder abgesetzt, theils auch in's Ausland verführt. Doch mehrere hiesige Spekulanten treiben auch und meist im Grossen mit dem so ausgezeichneten, böhmischen

*) Doch weiß ich auch, aber nur ein einziges Beispiel von 190 fl.

schen Hopfen nach Baiern, Salzburg, Oesterreich u. s. w. bedeutenden Handel.

Die Gerste oder Weizen künstlich aufgekeimet, in Gährung gerathen, und so zu Malz umgeschaffen, dann verhältnißmäßig mit Hopfen gemischt, und nach den Regeln der Kunst gesotten, geben das so allgemein beliebte Volksgetränke — das Bier. Die Erfahrung, die von der Vernunft begleitet so oft den Weg zur Wahrheit uns bahnet, lehrt auch hier wieder: Wie sehr das Wohl und Weh irgend eines Volkes, wie sehr die physische, ja zum Theil auch moralische Nationalkraft von dem Genuße der herrschenden Speise und des Getränkes und andern begleitenden Umständen abhänge! — Ein Gegenstand also, dessen Wichtigkeit fordert, ihn mehr als blos im Vorbeigehen zu berühren. — Im Allgemeinen sind alle Biere, weil sie mit den schleimichten Theilchen des Getreides, woraus sie bereitet werden, gesättiget, mehr oder minder nährend, wegen ihrer Grundlage — des Wassers — durstlöschend; geistig aber und stärkend wegen des beigemischten Hopfens, und theils auch des in Gährung gerathenen Malzes. Das geistige Wesen in grösserer Masse überreizt die Nerven, die Erregbarkeit wird unterdrückt, herabgestimmt, die Sinne betäubt, kurz die Wirkung davon ist, der bei uns bereits zur Mode gewordene, so zu sagen einheimische — Rausch. Wie sehr setzt dieses Laster die Würde der Menschheit herab? Welche Gesetze

setze sind ihm heilig? Wie oft wird nicht der Bürger der Mörder seiner Tugend, seines Körpers, seines Vermögens? Wie oft ist der Rausch nicht die Urquelle eines verübten Verbrechens? Wie oft muß er nicht bei dem blödsinnigen Richter eine schäudliche That entschuldigen? Ja es giebt Marktflecken bey uns, die das mit so saurer Mühe Errungene fast gänzlich ihrem Götzen, dem Trunke opfern, der gefälligen Ortspolizei zum Hohne Tag und Nacht schwelgen, und wo endlich das tragisch = komische Lustspiel gewöhnlich mit einer Rauferei endet. Es giebt hier Trunkenbolde, die den Tag hindurch 12 — 18 ja 20 Maß Bier saufen, und zuletzt, wenn die Kasse erschöpft ist, doch noch durstig nach Hause wanken. Doch genug hievon, wir kehren wieder zur Sache selbst zurück, von deren Mißbrauch wir mit Wenigem schon genug gehört haben. — Das Bier ist in dem nämlichen Lande selbst, und noch mehr in den verschiedenen Ländern, nach seiner verschiedenen Bereitungsart, nach der verschiedenen Güte und Mischung der Ingredienzen, nach der Verschiedenheit des Wassers, welches bei allen Getränken die Hauptbasis ausmacht u. s. w. verschieden. Hier zu Lande giebt es vorzüglich 3 Sorten von Bieren, die sich nur nach dem Grade ihrer Stärke und Geschmackes unterscheiden als das weisse, braune, Märzen = oder Lagerbier. Das weisse Bier ist ein aus Weizen = oder auch Gerstenmalz und weniger Hopfenzusatz mit Wasser zubereitete,

trinkbarer

trinkbarer Absud. Es ist daher sanfter reizend, nicht so geistig, mehr schleimicht, nährend; weil es aber nicht so lange ausgekocht und weniger Hopfenzusatz hat, minder haltbar, öfters trübe, und schon mehr angenehm süßlicht. Ein schwächlicher Magen verträgt es nicht gut, schleimichte, schwammicht- oder wie man sagt — wässerichtfette, phlegmatische Subjekte bekommen später entweder Schleimschläge, oder die bey uns daher so häufige Wassersucht. Besser bekommt es sehr Reizbaren, zur Schwindsucht Geneigten. — Das braune Bier hingegen hat zu seinem Ingredienze schon mehr Hopfenzusatz. Es ist daher schon bitterer, geistiger, stärkender, nährend und schon mehr ausgekocht. — Einem schwachen Magen bekommt es besser als weisses, macht nicht so schlaff, träge, bewirkt nicht so leicht Verschleimungen. Ueberhaupt, wenn es gut ausgebräuet und wohl gegohren hat, gehört es unter die gesündesten Getränke und ist öfters dem gemeinen Weine vorzuziehen. — Noch eines höhern Grades der ihm zukommenden Vollkommenheit freuet sich das sogenannte Märzen*)- oder Lagerbier; denn ausser dem

*) Eine neuere Beobachtung räth, daß man beim Ablassen des Märzenbiers nicht aufspunden; sondern in des Spundes Mitte eine kleine Oeffnung bohren sollte, die man nach dem Ablassen des Bieres sogleich wieder schließt. So kann sich durch die kleine Oeffnung der Geist nicht verflüchtigen, und das Bier hält sich wie in Bouteillen.

dem, daß man noch mehr Gerstenmalz, den besten und meist böhmischen Hopfen zusetzt, wird es auch noch mehr ausgekocht, länger gekühlet, besser ausgegohren, und in ausgesuchten, mit Peche verrammelten Fässern aufbewahret. — Es ist noch geistiger, bitterer, sehr nährend, stärkend und ausserordentlich lange haltbar. Allein, so gesund das Bier überhaupt, so hat es doch auch seine Schädlichkeiten. a] Wenn es nicht gut ausgegohren, nicht verarbeitet hat, wo es denn sehr viele fixe Luft in sich hält. b] Wenn ihm betäubende Pflanzen oder andere schädliche Körper beygesetzt werden, als z. B., Nachtschatten, Lorbeere, Opium u. s. w. oder gar, damit die Hefen besser gähren möchten, Arsenik. c] Wenn es aus schlechtem, unreinem Wasser gekocht wird. d] Wenn es sich in einem trocknen Keller nicht gehörig abliegt. e] Wenn es schon verdorben, sauer ist, und so oft auch wieder mit Bleimischungen versüßt wird. f] Wenn man es in unreinen Gefässen aufbewahret. — Das Nachbier, Afterbier oder bei uns Hainzel, wo nämlich in die schon einmal abgesottenen Trebern kaltes Wasser geschüttet, das sogleich wieder abgelassen wird, ist schwächer, und dient mehr der ärmern Klasse zum Trunke. — Unter den Geträuken hingegen, wo der Geist schon mehr konzentrirt; und die daher noch heftiger durch Reiz auf das Nervensistem wirken, ist hier zu Lande, aber schon häufiger in den nördlichen und rauhern Waldgegenden der sogenannte Brandtwein,

und die aus ihm bereiteten Liqueurs, Rosolglios, beliebt. Im Lande selbst wird nur der bekannte Maischbrandtwein aus den Trebern künstlich erzeugt. Ferner kömmt zu uns aus Böhmen der Korn=, aus Oesterreich der Zwetschgen= und endlich der Regensburgerbrandtwein. Alte, geprüfte Trinker; besonders einige Bewohner am tiefern Walde glaubten den Tag verloren zu haben, wenn sie nicht eine tüchtige Portion Brandtwein zu sich genommen hätten; ja es fügt sich nicht so selten, daß in einem Trunkenbolde der mit der thierischen Wärme und den im Körper sich entbindenden Gasarten in Verbindung trettende Weingeist sich entzündet, und so das Leben des Wüstlings Gefahr läuft. Doch im etwas höhern Alter, wo der Kreislauf schon langsamer, träger, und die Lebensverrichtungen schlaffer vor sich gehen, facht jedes geistige Getränke, welchen Namen es immer haben mag, mässig genossen die schon schwächer brennende Lebensflamme mehr an, und unterhält das aktive Leben. Falsch ist daher die Theorie derjenigen, die unbedingt alle geistigen Getränke als höchst schädlich verwerfen. Die Erfahrung und Vernunft, diese zween Hauptpfeiler der Wahrheit widersprechen ihnen. Leidet nicht jede Regel ihre Ausnahme? — Giebt es nicht besondere Subjekte, denen bereits Unordnung — Ordnung; ja denen letztere strenger beobachtet sogar schädlich wäre? Wie beugsam, wie lenkbar ist nicht die menschliche Natur? Wer erklärt

sonst das doch nicht so seltne Phoenomen ergrauter Erisichtons*), Tantalusse u. s. w.? Indeß vertragen gewisse Subjekte, zu junge, sehr reitzbare, schwächliche Personen, und solche die an Abzehrungen und andern Krankheiten leiden, wo Ueberreiz schädlich ist, die geistigen Getränke weniger. Ueberhaupt schadet das Uebermaß, und dieß vorzüglich dem Ungewohnten. Dem höhern Alter, dem von der Arbeit erschöpften Körper, dem schlechten Verdauungsvermögen bekommen sie unter gewissen Bedingungen besser. — Der Wein wird hier aus dem benachbarten Oesterreich eingeführt. — Doch bei allen den bisher beschriebenen Zweigen der Oekonomie ist [wie wir sahen] mehr Fleiß, emsigere Wartung und Pflege von Seite des Landmanns erforderlich, minder dieß bei dem hier so ansehlichen Wieswachse. — Die häufigen Quellen, Forellen- und Waldbäche, die das Land in unzähligen Krümmungen durchschneiden, die so mannigfaltig abwechselnden Berge, Anhöhen, Hügel, Thäler, und mehr oder minder gestreckten Ebnen, endlich die schon bekannte Wirkung des Klima überzeugen selbst den Uneingeweihten, wie liebevoll hier die Mutter der Dinge dem Viehstande vorgesehen habe! Ja nicht einmal zufrieden, was die Natur ungebetten so mütterlich darbeuth; sucht sogar der ländliche

Kunst-

---

*) Erisichton hatte stets unersättlichen Hunger, so wie Tantalus Durst nie gestillet werden konnte.

Kunstfleiß die Sache noch höher zu treiben, und bedienet sich hiezu einiger aus der Physik und Mechanik entlehnter Werkzeuge, als z. B., der Wasserwagen, Wasserräder, Wasserpumpen u. s. w., um theils ebendemselben Wiesgrunde eine noch reichlichere Ader erquickenden Wassers so hinzuleiten, theils auch um ganz wasserleere Stellen gut zu bewässern, oder so künstlich das Wasser dahin zu führen, wo sonst die unfreundliche Lage dem natürlichen Anlaufe desselben widerstehen würde. — Daher giebt es hier wenige Wiesen, die in Rücksicht ihrer Nutzung einmatig [wozu man meist die sogenannten Holzwiesen sperren Raumreuter, Heidegründe u. s. w. rechnet]; sondern die meisten sind zweimatig [wo die zweite Mat Grummet heißt] und sehr viele dreimatig, ja einige sogar, doch seltner, in ebendemselben ökonomischen Jahre viermatig. — Im vorhergehenden Herbste werden in den Wiesen die Wassergräben mit ihren Seitenleitern, Abläufern, geräumet, und jetzt durch ihre Hilfe im Frühlinge das entweder in der Schwelle gesammelte, oder durch Regenwetter oder andere Zuflüße dahineilende Wasser dem gierigen Wiesgrunde mitgetheilt. — Seltner werden hier die Wiesen gedüngt. — Das abgemähte Gras wird entweder noch frisch verfüttert, oder auf der Wiese — dem Anger auseinander gestreuet, einigemal gewendet, dann in kleine Haufen — Schöber gestellt, und endlich so gut ausgetrocknet als Heu eingebracht. Wird das Heu nicht gut ausge-

trocknet,

trocknet, so beginnet es später zu faulen, es entwickelt sich bei diesem Prozesse Wärme, und manchmal entzündet es sich sogar. Diese Nachlässigkeit ist auch eine bekannte Ursache vieler Viehkrankheiten. Dem Fortkommen der Futtergewächse schaden öfters kalte Jahrgänge, Gefrier im Maimonate, zu trockne Witterung, Insekten, Maulwürfe, Feldmäuse, alles umwühlende Schweine u. s. w.

Wenigerer Aufmerksamkeit hingegen wird hier die Veredlung, Erziehung und Wartung der zahmen Obstbäume gewürdigt. Eine Lücke in der Oekonomie, die der wohlthätige Unternehmungsgeist einiger Sachkundigen, wo nicht ganz, doch größtentheils mit allgemeinem Vortheile ausfüllen könnte. Diese Nachlässigkeit, das so hastige Verwerfen einer guten Sache schon bei ihrem ersten, zufälligen Mißlingen wird zwar theils durch die Natur des Klima, des Bodens und andere eintrettende Umstände entschuldiget; allein gesetzt, die nördlichen Gegenden wären im Ganzen diesem Unternehmen nicht so günstig, sind es auch die südlichen, die schon mehr sonnichten und freundlichen, und wird da mehr geleistet? — Weiter — wer bekümmert sich, solche Sprößlinge oder solche Arten zu wählen, die sich mehr in sein ländliches Klima *), in seinen Boden schicken? und muß

 da

*) Würde es auch nicht gut sein, mit mehr nördlichen, unserm Klima entsprechenden Samenarten,

da nicht immer das blinde Ohngefähr über Gelingen und Mißlingen entscheiden? Wie wenige verstehen die wahre Methode zu impfen, zu pelzen u. s. w., dem jungen Baume seinen gehörigen Platz anzuweisen, und ihn weiter zu erziehen, zu pflegen? Wie unbekümmert überläßt man ihn öfters dem Froste, verderblichen Insekten, Raupen, Maikäfern, Blatläusen, Ameisen, Maulwürfen, Mäusen, die zarte Rinde abschälenden Hasen und andern Schädlichkeiten? — Doch giebt es hier auch wenige Einzelne *), die im Kleinen eine Art Baumschule anlegten, die nach Grundsätzen zu verfahren versuchen; allein ihre Methode ist andern noch so wenig bekannt, noch so sehr in die engen Schranken ihrer Unternehmer eingeschlossen, daß die Wirkung auf das allgemeine Beste bisher noch sehr unbeträchtlich, und man dieses löbliche Unternehmen noch immer für die entfernten Vorbothen einer künftigen Verbreitung ansehen mag. — Die verschiedenen Obstsorten selbst werden entweder roh oder gekocht, noch grün oder gedörrt genossen; man bereitet aus einigen Most, [doch hier fast

---

von bisher bei uns unbekannten Getreiden, Früchten ꝛc. einen Versuch zu machen, um die glücklichen Resultate dann dem empfänglichen Landmanne mitzutheilen.

*) Hr. Hofkammerrath Wurm, Hr. Waldmeister Kandus, und Hr. Schullehrer in Kreuzberg.

fast nie] mehr aber Obstessig; vorzüglich aus den bekannten wilden Holzäpfeln. Das rohe Obst erregt bei schwächlichen Magen gerne Blähungen; minder aber gekochtes, wo die enthaltene fixe Luft sich schon mehr frei gemacht hat. Die säuerlichen, wässerichten, kühlenden Obstarten verursachen mehr Abweichen, Bauchgrimmen u. s. w. Man soll im Allgemeinen jedes Obst vor dem Genuße reinigen, weil ihm nicht selten Unreinigkeiten, Insekteneier, verschiedener Speichel oder Saft von Thieren ankleben, wodurch öfters unverhoffte Krankheiten veranlaßt werden. Die Erfahrung mehrerer Aerzte erklärt auch die mehr bei Kindern übliche Gewohnheit, Kirschen samt ihren Kernen zu verschlucken, für sehr schädlich; denn öfters bleiben diese Steinchen in den Gedärmefalten hängen, und die Folge ist Entzündung, Darmgicht u. s. w., nicht selten — der Tod. Noch häufiger im Schwunge ist hier die so verderbliche Sitte, unreifes Obst zu geniessen, die überdieß der so schädliche Aberglaube: daß der heilige Jakob [25 Juli] das Obst salze, d. h. reif mache, noch mehr vergrössert. Wie oft sehen wir nicht um diese Zeit verheerende Ruhren, schmerzhafte Koliken, Darmgichten und andere Krankheiten grassiren? — Die Ruhr wird zwar öfters unverdient dem Genuße des Obstes, als füglicher der plötzlichen Erkältung und unverhofften Abweichung der Lufttemperatur zugeschrieben; allein wie oft ist unreifes Obst nicht ihre und anderer Volkskrankheiten erste Ursache?

Die Waldbäume hingegen, ungeheißne Kinder der willigen Mutternatur, von dem Schöpfer selbst oder unsern Vorfahren für uns gesäet, erlauben da zu ernten, wo wir nicht gesäet haben, und pflanzen nur nach, oder wir ernten auch wohl ohne wieder nachzupflanzen. Das Fürstenthum Paßau zählt viele, dichte und schöne Waldungen, vorzüglich da, wo es schon nahe an Böhmen stößt. Rechnet man das Ackerland, die Wiesgründe, die Strassen, Bäche, Teiche, das öde Land, die Flecken und Dörfer weg, so mögen sie von diesem Ganzen nach der bisherigen Taxation ein Dritttheil einnehmen, wovon die fürstlichen allein ein Terrein über 30000 Joche meist mit Tannen, Fichten, Buchen und Ahornen bewachsen, umfassen mögen. Doch schlug man auch in letztern schon Ahornbäume, die 6 Wienerschuhe im Durchmesser hatten. Ueberhaupt bemerkt man hier am häufigsten Fichten, Tannen, Buchen und Birken, minder Ferchen, Erlen, Ahorne, Leinbäume, Rüstern, Eschen, Vogelbeerbäume, und Eichen mehr in der Gegend Huttern und Hauzenberg; Linden aber und Lerchenbäume u. s. w., sehr wenige. Doch machte man in den fürstlichen Hochwaldungen Wolfstein und Pleckenstein vor einigen Jahren einen Versuch mit Lerchenbau, der sehr gut ausfiel, und so künftigen Versuchen den Weg gebahnet haben möchte. — Das gefällte Holz wird hier theils zu Brennholz, zur Feuerung oder Verkohlung angewandt, theils zu Bau=

und

und Schiffsbauholz und anderm Gebrauche verarbeitet. Die verschiedenen Holzgattungen fordern nach Verschiedenheit der Lage, des Erdreiches und ihrer Natur verschiedene Jahre bis zur Epoche ihrer Schlagbarkeit, wo dann die dünnen Stämme mit der Axt, die dicken hingegen mit der Säge gefället werden. Ueberhaupt werden alle Holzgattungen auf der Ost- und Mittagsseite viel früher schlagbar als jene auf der Nordseite. Allein wie fast in allen Dingen, so wird auch hier wieder sehr viel Unfug getrieben. Gerade die schönsten Stämme werden jährlich zu den so einfältigen Maibäumen, zu Vogelbüschen, zu Hopfenstangen u. s. w. auserkohren. Die hie und da so gewöhnlichen Viehtriften in Waldungen, das Streurechen zur Unzeit u. a. m., wie sehr schaden diese nicht dem jungen Anfluge? Wie schädlich ist nicht das so willkührliche Harzscharren? Wie oft wird in den Unterthansförsten abgeholzet, ohne auf Zeit und Umstände Rücksicht zu nehmen? Wie selten wird maisweise, d. h. in gewissen gehörigen Zeiträumen und Gehauabtheilungen Holz gefället? Schlägt nicht meist jeder zu, wo er zukömmt, und wo es ihm gefällig ist? Und dann wie sehr schadet nicht die bei uns so übermässige Fällung des Schiffbauholzes, wo nur einzelne ihren Vortheil, das Land selbst hingegen von all diesen Mißbräuchen in der Zukunft einen allgemeinen Nachtheil erwartet? — Doch all diesen Unordnungen sucht die

landes-

herrliche Vorsorge durch die Forstordnung — Forstpolizei so viel als möglich zu steuern. Die in dieser Absicht aufgestellten Forstbedienten sollen die höhern Ortes gegebnen Forstgesetze mit Nachdruck, Kraft, und Gewissenhaftigkeit vollstrecken, um so der gegenwärtigen und Nachwelt die Waldungen beßt möglich zu schonen, zu pflegen, zu sichern. Ueber die fürstlichen Waldungen wachen vorzugsweise die Waldmeister, über jene der Unterthanen die Förster in ihrer Forstrevier. — Der Holzhandel selbst ist ohngeachtet der schönen Waldungen im Ganzen genommen doch nicht so beträchtlich, nur die der Donau nähern Einwohner wissen sich einen stärkern Geldeinfluß durch Brenn- und Schiffsbauholz-Verkauf zu verschaffen. In Obernzell allein werden jährlich viele hundert tausend Bretter zur Deckung der Schiffe nach Oesterreich verführet. — Das in fürstlichen Wäldern gefällte Holz wird bequemer und wohlfeiler durch die im Pfleggerichte Wolfstein angelegte Holzschwemme an den Ort seiner Bestimmung gebracht. — Noch ein ziemlich weites Feld ließ der edlen Wißgierde das allgemeine Vorrathshaus der Natur — den für den Botaniker so wichtigen Pflanzenstaat nämlich, zu betrachten übrig. — Der Verfasser besitzt zwar ein möglich genaues Verzeichniß aller bisher im Lande bekannten Pflanzen; allein die mehr deutenden, vielen Namen und die weitere Erörterung dieses reichhaltigen Gegenstandes würden theils zu viel Raum einnehmen, theils wäre

diese Lehre (Phytologie) nur wenigen einzelnen Individuen d. i., den eigentlichen Botanikern mehr anziehend. Wir gehen daher itzt füglich zu dem Mineralreiche über, um zu sehen, welch reichliche Ausbeute auch hier die Natur dem menschlichen Kunstfleiße willig darbeuth, oder was sie stiefmütterlich verweigert.

Die schon höhern Berge, der Fossilien eigentliche Lagerstätte, bildet vorzüglich theils unwirthbares Granitgestein, theils Gneus, die dann wieder mit verschiedenen Flötzen und Erdschichten durchwirkt sind.

Der Granit kömmt verschieden vor, theils für sich, theils mit mannigfaltig gefärbtem Quarze, hie und da auch mit verwittertem Feldspathe oder einer Art Glimmer, die, wenn sie gleich im strengen Sinne den Namen Glimmerspath nicht verdient, sich doch demselben sehr nähert. Manchmal ist der Granit, besonders mit Schörl, größtentheils aber mit unansehnlichen Stücken überzählig, nicht selten auch kömmt er mit Glimmerschiefer vor, von dem einige zum Gestellsteine tauglich zu sein scheinen.

Der Gneus bildet an einigen Orten mit unbeträchtlichen Granaten — den Murkstein, und

geht

geht meist unmerklich in den benachbarten Granit, besonders den unterliegenden über.

Erze hat man bisher noch sehr wenige entdeckt, nur hie und da, und dieß erst vor einigen Jahren, stieß man auf einzelne Spuren von Eisen*) und Kupfer; allein diese Gegend der Naturkunde überhaupt ist hier aus Mangel an Methode, Unterstützung und der bei jedem schweren Unternehmen so bedingten Forderung — der Beharrlichkeit nämlich — bisher noch sehr dunkel. Die Analogie, ein Hauptkunstgriff des spekulativen Naturforschers, die bisherigen Winke der Natur lassen ziemlich wahrscheinlich schliessen, daß hierinn ein weiteres Nachspüren von einem Sachkundigen vielleicht nicht so undankbar erwiedert werden würde.

Auch von Salzen ist bisher nur bekannt, daß der Salpeter an mehreren Orten gewonnen wird, daß in einigen Stellen der Thonschiefer zu Alaun verwittert; besonders jener, der mit Schwefelkies verbunden ist. — Vielleicht fände man auch in einigen Schwefelkiesen, die man freilich meist nur als Findlinge suchet, Spuren von Vitriolen?

An

*) Mit Eisen und Kupfer verbunden kömmt auch hier der Schwefel vor, und bildet so die sogenannten Schwefelkiese (Pyrites).

An mehreren Orten hingegen; auch im thonichten Grunde und auf Schoder gestreut, findet sich hier sehr häufig der Sandstein, der bald mehr bald minder eisenhältig, vom gröbern oder feinern Korne, und daher auch zum Verarbeiten — zum Ziegelstreichen u. s. w. bald mehr bald minder tauglich ist. — Unter den Kalkerden und Steinarten kommen zwar mehrere vor; aber meist zerstreut, und der gemeine Kalkstein oder die kohlensaure Kalkerde nur so, daß der inländische künstlich gebrannt, bisher als Baumaterial minder fähig erklärt, so kaum die Kosten der Bearbeitung abwerfen würde. Tirol und Baiern liefern uns daher den Kalkstein von besserer Art; aber dafür auch ziemlich theuer. Dieß nebst dem wohlfeilen Holzpreise ist mitunter auch eine Hauptursache, warum die meisten Häuser, ja selbst mehrere in den Marktflecken von Holz gebauet sind. Unter den bittererdigen Steinen finden sich wenige, die Seifenerde ausgenommen, die auch unter dem Namen Passauererde zum Reinigen der Kleider von Flecken verkauft wird.

Der Korkstein findet sich bei Griesbach, Hauzenberg, und mit ihm Spuren von Asbest, Talk, ein schöner Speckstein und der Amiant. Serpentinartige Steine kommen vorzüglich am Ufer der Donau als Findlinge unter dem Steinschoder vor. Vielleicht werden sie aus dem Bette des Innflusses dahingespühlt, der mehrere derselben

mit

mit sich führt! — Unter den Kieselarten trift man (wie schon oben erinnert) den Quarz, besonders im Granit; aber meist unbeträchtlich krystallisirt.

Die Thonerde, der Leim, wovon der Boden von Grubweg zum Verarbeiten bisher den besten erzeugt, findet sich im Lande überhaupt sehr häufig; daher auch hier mehrere Ziegelbrennereien angelegt sind, die einzelnen Eigenthümern gehören.

Uranfänglicher Thonschiefer kommt (wenn ich nicht irre) in der Gegend Fürsteneck vor, den man einst fälschlich für Marmor hielt, und wirklich schon in Platten verarbeiten wollte.

Unter den übrigen zeichnen sich einige mehr oder minder gelbe, bunte Erden und Tegelarten aus, wovon im Bezirke Hutturn, vorzüglich bei Praag die beßte gefunden wird.

Weit wichtiger hingegen und ein so zu sagen unsers Ländchens unerschöpflicher Schatz ist unter den Thonerden die bei uns so häufige Porcellanerde. Sie wird in der Oede im Obernzellischen, in Dirn-Lämmers-Willersdorf, und selbst einigen Grundstücken des Marktes Griesbach, in der Ranna im Wegscheidischen, im Auerbach, im Kehlbergischen, und nach den letztern Entdeckungen

gen auch, und dieß schon an der Oberfläche im fürstlichen Forste Hackelberg, des Pfleggerichtes Wolfstein, gefunden. Die Eigenthümer, die sich recht wohl dabei befinden, graben öfters, um sie zu gewinnen, 8 — 10 Klafter tief, wo sie dann die Truche, d. i., eine Ladung, die ohngefehr 13 — 14 — 15 Metzen in sich faßt, für 16 fl. an einige Bürger in Obernzell verkaufen, die sie wieder weiter versenden. Die Fabriken von Wien und München werden damit reichlich versehen, und sie könnten kein so gutes und feines Porcellaine liefern, erhielten sie nicht von uns die beste Sorte dieser benöthigten Erde. Ja sie wird bis an den Rhein, und so durch mehrere Hände nach ganz Europa verführt, und doch blieb bei allem dem dem Lande noch immer so viel übrig, daß auch eine inländische Fabrik stets damit könnte beschäftiget werden.

Unter den Metallen ist wohl — ausser den schon oben erwähnten Spuren von Eisen und Kupfer das Reißblei, nicht Wasserblei*) [Molybdæna] wie es die meisten noch immer fälschlich nennen, das merkwürdigste. Dicht kömmt es nicht vor, so, daß man es in Stücken geschnitten zu Bleistiften verarbeiten könnte; sondern mehr oder minder mit

Thonerde,

*) Scheele zeigte zuerst, daß diese zwei Körper in ihren chemischen Eigenschaften ganz von einander sich unterscheiden.

Thonerde, Schwefeltheilchen oder andern Steinarten gemischt, und manchmal nur sparsam in denselben eingesprengt. Unter dem gemeinen Namen schwarze Töpfererde wird hier die beßte um Leizersberg, Pfaffenreut im Griesbachischen, Germannsdorf im Hauzenbergischen gegraben, woraus die berühmten Passauerschmelztiegel verfertiget werden, die gröbere hingegen wird zu gemeinem schwarzen Geschirre und zur Ofenschwärze verwendet. — Gewöhnlich im todten Herbste, um Michaelis und Martini herum und im Winter wo, wie man sagt, die Erddämpfe, die minder sich entbindende Stickluft — die Arbeiter weniger hindern, und seltner daher im Sommer; ausser wenn die Grube nicht so tief, oder der angebrachten Seitenkanäle wegen mehr freier Luftzug ist, wird hier der Regel nach gegraben. — Diejenigen, welche schwarze Töpfererde in ihren Gründen vermuthen, werfen öfters auf's Gerathewohl eine Grube von 10 — 15 — 20 Klaftern und darüber aus. Doch um sich der Sache besser zu versichern, bedienet sich dabei der Aberglaube der Wünschelruthe; die aber selbst dem Geständnisse einiger Bauern zufolge schon manchmal einen derb betrog; sie schlug, deutete wiederholt das Dasein dieser Erde an, und es fand sich dann endlich, ohngeachtet der verschwendeten Kosten und Mühe, doch gar nichts vor. Oben an der Grube, wenn sie schon einmal tiefer reicht, ist nach Art eines Ziehbrunnen eine Winde, um die sich ein Seil schlingt, angebracht,

mittelst

mittelst welchem die Arbeiter auf einem dort befestigten Knebel sitzend in die Tiefe hinabfahren, und so die unten gewonnene Erde in Tonnen heraufgezogen werden kann. Sickert öfters von ohngefähr von einer benachbarten Quelle oder andern geheimen Ader Wasser zu so werden, um dieses abzuleiten, nach Umständen absondernde Seitenkanäle (nicht selten von 100 — 200 Klaftern) gezogen. Die Truche, d. i. eine Fuhr, die gewöhnlich 14 Metzen enthält, verkauft dann der Bauer an die Fabrikanten in der Obernzell für 18 — 20 — 21 fl.

Dort wird sie zuerst durch Stämpfe vom Wasser oder Pferden getrieben pulverisirt, dann reinere mit minder reiner verhältnißmässig gemischt, mit den Füssen abgeknettet, d. i. gegerbt, wie man sagt, wo endlich nach den Regeln der Kunst die bei den Münzen, Rothgiessereien und überhaupt bei allen Geschäften, wo Metalle geschmolzen werden, so unentbehrlichen Passauerschmelztiegel verfertiget werden. Ein 100 Tiegel, die eine halbe Mark geschmolzenes Metall bequem halten, kosten von der ersten Hand 24 Kr. und so steigt der Preis nach der Mark von 1 — 1000, 1200 2c. Nach der Regel soll jeder Tiegelsicher vier Feuer aushalten; allein der Schmelzer setzt ihn zuvor, um sich seiner zu versichern, der Feuerprobe aus, und wendet ihn dann, wenn er auch noch so gut diese Probe aushielt, gewöhnlich

aus

aus Vorsicht nicht so oft an. Diese Tiegel, der Schmelzkunst unentbehrlichstes Bedürfniß, werden nicht nur nach ganz Europa, sondern auch in die entferntesten Welttheile: nach Mexico, Chili, Peru u. s. w., versandt. — Die schwarzen, so dauerhaften Kochtöpfe, die in den meisten Ländern unter dem uneigentlichen Namen Bleiweißtöpfe verkauft werden, haben eben daher ihren Ursprung, und werden als Thon mit schwarzer Töpfererde verhältnißmässig gemischt, geformet, und so künstlich erzeugt.

Ferners findet sich noch an einigen Orten in linsenförmigen, seltner in Quarz in rothen, dünnen, nadelförmigen Krystallen eingesprengt, welches man sonst fälschlich Rothschörl nannte — das Titanium*). Dieses Metall kömmt auch in der Gegend von Schattenberg im Innviertel, in Waging Churfalzb. Antheiles, und im baierischen Antheile nicht weit von der Donau vor.

Unter den brennbaren Körpern entdeckte man auch vor einigen Jahren nicht weit von der Löwenmühle Steinkohlen, deren Ertrag man noch nicht weiter bestimmte.

Dieß

*) Ein scharfsinniger Naturkundiger, Herr Klaproth, lösete diesen Irrthum zuerst.

Dieß in möglichster Kürze das Merkwürdigste und bisher Bekannteste vom Mineralreiche, und itzt sogleich vom Thierreiche.

Im **Thierreiche** nun fällt die Rede zuerst, weil der Mensch schon einmal gewohnt ist, alles nach der nähern Beziehung auf sein eigennütziges Ich mehr oder minder zu schätzen — auf die zahmen Hausthiere, die ausserdem, daß er sie mannigfaltig nützet, daß sie ihm theils zum Behufe des Ackerbaues, theils zu seinen übrigen häuslichen Bedürfnissen sclavisch dienen; ja ihm sogar endlich auch ihr saueres Dasein mit dem Leben zollen müssen. Dieß das so nützliche Rindvieh, die Pferde, Schafe, Schweine, Ziegen, das Federvieh u. s. w.

Die schönen, weitläufigen Wiesgründe, Weiden, Triften, die vielen Berge, Hügel, Thäler und Ebnen, überall beinah' mit einem reichen Teppiche von ungeheißnem Grase überzogen, verkünden laut dem wallenden Wanderer, wie freundlich das Land der Viehzucht sein müsse — Das ehmals in seiner Art so berühmte Schweizergut in einer romantischen, schweizerischen Ansicht des Bezirkes Kreuzberg, wo eine niedliche, reichhaltige Zucht von wahrem, nicht entartenden Schweizerviehe einst blühte, die ehedem so beträchtlichen Viehtriften in der Gegend Johannisbrunn,

brunn, die später aufgerissen in nützliche Felder umgeschaffen wurden, verstopften zwar durch ihr Erlöschen der Viehzucht eine reichliche Ader; allein demohngeachtet ist hier die Zucht, Wartung und Nutzung vorzüglich jene des Hornviehes immer noch eine Hauptbeschäftigung des thätigen Landmannes.

Unter dem Horn- und Melkviehe sind bei uns die Kühe überhaupt von mittlerm; aber doch gutem Schlage, meist mehr oder minder braune, weniger falbe, fleckichte, und sehr wenig schwarze und ganz weisse *). Das Land erzieht die beßten größtentheils selbst, und nur sehr wenige kommen wegen des geringen Preises; aber dafür auch gewöhnlich schlechterer Art aus Deckendorf in Baiern durch Kauf zu uns. Zum Belegen der Kühe hält man hier meist und vorzüglich bei Gemeinweiden eigene, rüstige Stiere, die der Heerde vorstehen.

Man

---

*) Nach Lanzisi Erfahrung tödtet die Seuche eher und mehr weisses als dunkles Vieh. Ich selbst beobachtete auch wiederholt, daß weisse Hahnen die Kastration immer weniger aushielten als andere. So auch schon Varro de re rust. II. 5. 8. Ut sint colore potissimum nigro, dein rubeo, tertio helvo, quarto albo, mollissimus enim hic, ut durissimus primus &c.

Man läßt bei uns aus falscher Oekonomie, um früher Milch sich zu erzwingen, öfters schon ein 1 — $\frac{5}{4}$ jähriges Rind dem Triebe *) der Natur folgen — belegen; allein da, wo man die noch unreifen Kräfte der Natur zu früh auffordert, fällt der kommende Nachtheil auf den Zeuger und Gezeugten zugleich. Klügere Landwirthe gestatten dieß daher erst im 2ten — 3ten Jahre. Nach 9 Monaten und etlichen Tagen wirft es dann das Kalb, welches man, zur Zucht bestimmt, gewöhnlich 4 Wochen, zum Schlachten hingegen nur 14 Tage — 3 Wochen säugen läßt. Zur Zucht wähle der aufmerksame Landwirth die stärksten, besten, gesündesten Kälber, und öfters auch bei dringendem Bedürfnisse schon einen Erstling, wenn er doch sonst von einem erwünschten Schlage herstammt. Die Geltekuh, d. i. die wenigstens 1 Jahr hindurch nicht aufnimmt, nicht trächtig wird, giebt weniger Milch, und wird daher gewöhnlich verkauft. Nach der Regel wird die Kuh im Sommer des Tages dreimal Morgens, Mittags und Abends; im Winter aber wegen Kürze des Tages, und minder reichlicher Fütterung nur zweimal gemolken. — Die Milch hält im Allgemeinen zwischen den Pflan-

*) Diesen Zweck erreicht man, wenn man das junge Rind schon frühzeitig in Gesellschaft mit Stieren auf die Weide treibt.

Pflanzen und thierischen Nahrungsstoffen das Mittel, sie ist weniger animalisirt, als die übrigen Säfte der Thiere, und nimmt daher am leichtesten die Natur unsers Körpers an. Sie ist überhaupt frisch, oder gekocht eine gute und gesunde Nahrung; dieß beweisen ganze Völker, die blos allein von der Milch leben, und außerdem die glückliche Wirkung der Milchdiät. — Nur bei schlechtem Verdauungsvermögen, bei Fehlern des Magens, in den sogenannten kalten Fiebern u. s. w. bekömmt sie nicht gut. — Manchmal geschieht es, daß eine Kuh von gewissen Kräutern *), die auf die Milcheiter spezifik wirken, gefressen hat, und so die Milch Blutstriemen äußert, welche natürliche Erscheinung der Aberglaube Hexereien und andern Unholden zuschreibt. Die schon ausgedienten Kühe werden ausgemerzt, und alsdann entweder mager oder gemästet verkauft. Im Sommer füttert man die Kühe mit grünem Futter, im Winter mit dem Absude von geschnittenem Heu, Stroh, [worunter Haberstroh das beßte ist] Erdäpfeln, Erdäpfelkraut, Kohlblättern, Kohlstengeln, Rüben, in der Nähe von Bräuhäusern auch öfters mitunter mit Trebern. Man tränkt sie theils mit kaltem Wasser, theils mit dem so eben erwähnten Absude. Die jungen

Zög-

*) Z. B. Erlen = Nuß = Quittenlaub u. a. m. S. ökonom. phys. Bibl. XIV. S. 193.

Zöglinge soll man, damit sie mehr gelenkig, gegen äußere Unbilden der Witterung und des Klima mehr abgehärtet werden, und der Körper überhaupt sich besser formen möge, öfters mit gehöriger Vorsicht auf die Weide treiben; später aber, wenn es die Umstände erlauben, im Stalle beständig unterhalten, welches zwar mehr Wartung fordert; allein man gewinnt dabei an der Milch, am Dünger, und sichert das Vieh wider viele Krankheiten, die Honig- Mehlthau, Reif, unreines Wasser, Insekten u. s. w. erzeugen können.

Ein bedeutendes Geschäft hingegen treibt hier der spekulative Landmann mit der Zucht, Wartung, Mastung und dem Verkehre der Ochsen*). Sehr viele meist magere, theils auch schon halbfleischichte werden jährlich öfters durch verwegene Schleichwege aus dem benachbarten Oesterreich eingetrieben, eine geringere Anzahl aber, und gewöhnlich vom mittlern Schlage, [weil sie hier kürzer der wohlthätigen Weide genießen, und früher an's lästige Joch gespannt werden,] erzieht das Land selbst. Den einheimischen Zugochsen, der das Futter, die Weide, das Wasser, die rauhen Anhöhen, Krümmungen und Ebnen des Mutterlandes schon besser ge-

*) Das Land unterhält, überhaupt genommen, jährlich bei 10 — 12,000 Ochsen.

gewohnt ist, und so zur ländlichen Arbeit dienlicher, übt der Bauer unbarmherzig am schweren Pfluge, während er seinen ausländischen Ochsen zu Hause gemächlich mästet. Der Zugochs wird bei uns, weil das Land uneben, bergicht, füglicher an den Hörnern angespannt; in flachen Ländern aber besser an der Brust. Er wird so im Dienste nach Umständen 4 — 6, seltener 7 — 8 Jahre genützt, und endlich auch früher oder später gemästet, oder noch mager verkauft. Die im Lande selbst erzogenen Ochsen werden meist noch unter der Mutter schon mit 14 Tagen — 3 Wochen verschnitten — entmannet; denn in dieser Epoche ist die Organisation noch zärter, die Lebenskraft thätiger, die sorgfältige Mutterkuh beleckt emsig die neue Wunde des jungen Schnittlings, die unter so günstigen Einwirkungen schneller und sicherer heilt. Doch verschneidet man sie auch noch nach 1 — 2 Jahren; aber schon gefährlicher nach 3 — 4 Jahren. So bald nun der Frühschnittling das 3te — 4te Jahr erreicht hat, so gewöhnt man ihn allmählig und mit kluger Gelindigkeit zum Zuge.

Der schon ausgediente, oder auch schon früher zur Mastung bestimmte Schlachtochs wird bei uns Anfangs, damit der Bauch im Durchmesser zunehmen, mit füllendem Heu- und Haberstroh, später aber, damit er auch an körnichter Fette gewinnen möge, nebst dem besten Heu mit gedeihlichem

chem Mehltranke aus Haber- Gersten- oder Roggenbrühe, hie und da auch mitunter, aber seltener mit Mistelabsude und gesottenen Erdäpfeln gesättigt. — Die nun mehr oder minder fetten Mastochsen, und nicht minder auch magere werden auf die bestimmten, hier häufigen Ochsenmärkte, an denen fast alle Flecken Theil nehmen, nur Obernzell, Wegscheid, Neuwelt [vermuthlich wegen der nahen Grenzscheide] ausgenommen, zum Verkaufe getrieben. — Den größern Ochsenmärkten wohnt gewöhnlich ein von der höhern Stelle beorderter Kommissär bei, theils um den Preis des verkäuflichen Viehes zu erfahren, und ihn so den Fleischern bestimmen zu können, theils aber, und hauptsächlich um nach dem größern oder geringern Ochsenautriebe einzusehen, wie viel das Innland für jetzt am Viehe entbehren könne, und wie viel also nun, des getroffenen Vertrages gemäß, die Ausländer aufkaufen dürfen. — Diese Märkte besucht vorzüglich fleißig der Hoffleischer von München. — Dem ungeachtet wird jährlich eine große Anzahl Mastochsen wider die obrigkeitliche Erlaubniß von den Ausländern aufgekauft, und so durch Schleichhandel ausgetrieben, dem man aber theils durch's Brennen gewisser Zeichen auf die Hörner, theils durch genaue Verzeichnisse des in jedem Bezirke befindlichen Hornviehes zu steuern sucht. Wieder andere geben sie an die im Lande bekannten Ochsen-

händ-

händler, die sie dann mit und ohne Lizenz heerdenweise nach Augsburg, und andere Oerter treiben.

Die Stiere hingegen werden alle im Lande selbst erzogen, nach 2 — 3 Jahren schon allmählich an das ungelehrige Joch gewöhnt, wo sie dann rüstiger, voll glühenden Muthes, mehr straffer Muskulatur, und härtern Klauen schwerern Lasten, und dem rauhen Boden mehr trotzend, ausharrender, als die verschnittenen Ochsen; aber dafür auch unbändiger sind *), wenn die rohe Natur mit wildem Feuer erwachend sie anwandelt. Nach einigen sauern Dienstjahren wird der Stier geklopft, geleichtet, d. i. durch künstliche Lähmung der Samengefässe entmannet, so zur künftigen Mast fähiger gemacht, und endlich dem wartenden Fleischer übergeben. — Die zum Belegen der Kühe bestimmten Stiere sollen gesund, stark, von viel versprechendem Ansehen, schon wenigst 2 — 3 Jahre alt sein, und noch vor ganz erschöpften Kräften entwöhnt, geklopft und gemästet werden.

Das

*) Man kann den Stier daher immer sicherer von hinten her anschirren; der Knecht muß sich mit ihm bekannt machen, und so oft er ein neues, dem Stier ungewöhnliches Kleid anzieht, durch seine Stimme sich eher verrathen.

Das von dieser Klasse getödteter Thiere erhaltene Fleisch ist unter allen das vorzüglichste, das gewöhnlichste. Doch seine Güte und Festigkeit richtet sich nach dem verschiedenen Alter, Geschlecht, Herkunft und Fütterung des Thieres. Junges Kalbfleisch ist schleimicht- wässericht, gallertartig, mit den Jahren wird es immer zäher, fester, und gar zu alt fast ungenießbar. Ueberhaupt ist das Fleisch, weil es unserm Körper so ähnlich ist, leichter verdaulich, schneller ersetzend, und nährender als alle vegetabilische Gewächse; doch zu schwächliche, zu reitzbare Personen überreitzt es, während stärkeren die Fleischnahrung sehr wohl bekömmt.

Die Häute dieser Thiere werden theils noch roh in's Ausland verkauft, theils von den im Lande befindlichen Roth- und Weißgärbern, Sattlern, Riemern, Schustern ꝛc. verarbeitet. — Der Lederhandel erhält sich an der Gränze von Böhmen, wo das Leder, vorzüglich der Juchten höher zu stehen kömmt, besser, und treibt sein Geschäft dahin durch Schleichwege.

Den rauhen, unebnen, fast unablässig mit Bergen und Thälern abwechselnden Boden bestellt der Ackerer hier besser mit nervichten, starkbeinichten Ochsen, als leichtfertigen Pferden, daher da die Pferde nicht so häufig, und die Oekonomie verliert nicht so viel dabei; denn das Pferd bedarf

mehr Wartung, ist kostspieliger in Ansehung des Geschirres, schnellfüßiger beschädigt es leichter den mehr hurtig rollenden Wagen, als der trägere, bedächtlich schreitende Ochs, liefert nicht so nützlichen Dünger, und endlich ausgedient, während der ruhebürftigen Trächtigkeit, oder von einer äußern Gewalt beschädigt, ist es zum Dienste, zur fernern Nutzung unbrauchbar, wo hingegen der Ochs dem ungeachtet noch gemächlich gemästet und geschlachtet, dem Menschen dienet. Nicht einmal die wenigen, benöthigten Pferde werden daher im Lande selbst erzogen; sondern die meisten, dauerhaftesten, für unsern Boden abgehärtesten, liefert das benachbarte Böhmen; jene aus Baiern hingegen, obschon gewöhnlich von einem ansehnlichen Wuchse, aber auf einem weichern Boden erzogen, daher mit weicheren Hufen, fügen sich weniger in das Naturel unseres harten, ungleichen Erdreiches. — Hengstfüllen, erwachsene Hengste, minder [und in Kriegszeiten gar nicht] Wallachen dürfen wohl nach entrichteter Mautgebühr aus Böhmen eingebracht werden; aber nie Stutten, die alle durch geheime Schleichwege zu uns kommen. Weniger sieht man hier kleine ungarische Pferde, und fast nie die edlen Siebenbürger. Die Farben sind hier, wie überall, mannigfaltig, doch die meisten lichtbraune, schwarze Rappen, Fuchsen, seltener fleckichte rc. — Unter dem Stroh, sagt eine alte,

ge=

geprüfte, ökonomische Erfahrung, bekömmt ihnen Roggenstroh am beßten.

Freundlicher wäre die Natur des bergigen Landes der Schafzucht. Doch die hier äußerst karge Benutzung des Erdreiches zum mehr erträglichen Ackerlande erlaubt da keine eignen Schaftriften, sondern gemiethete Lohnhirten weiden sie auf Gemeinweiden, Brachfeldern nach der herbstlichen Grumeternte auf den Wiesen, Angern, und im Winter nebst der Stallfütterung vom schlechtesten Heu, und seltenem Kleientranke auf den Wintergetreidefeldern.

Die hierländliche Raçe ist nicht vom so schönen Schlage, als die böhmische, so auch die Güte der Wolle, welche die hiesigen Wollenfabrikanten meist im klugen Verhältnisse mit böhmischer gemischt, zu ihrem Zwecke verarbeiten. Die zu verarbeitende Wolle wird hier den im reinen Wasser eher gewaschenen Schafen jährlich zweimal, im Frühlinge und im spätern Herbste abgeschoren. Die Güte der Wolle *) verhält sich dann auch zu den

*) Die Erfahrung lehrt, daß alle Säugthiere im Winter die dichtesten, die feinsten Haare bekommen; daher liefert der kältere Norden das beßte Pelzwerk, und selbst die Schafe haben in ihrem eigentlichen Vaterlande — dem brennen

den Theilen des Körpers, wovon der Rücken die vorzüglichste, nach diesem die beiden Seiten, und endlich die Schenkel die schlechteste geben. Man sieht bei uns meist weiße, weniger schwarze, seltner graue und fleckichte. Das Lamm läßt man hier meist 1 — $\frac{5}{4}$ Jahre alt von dem Zuchtwidder belegen, wo dann das Mutterschaf nach 5 Monaten und etlichen Tagen ein junges, seltner Zwillinge, und noch seltner Drillinge wirft. Die männlichen Lämmer werden da früher oder später, theils um ihre Grösse und Wolle zu vermehren, theils um ihre Mastung zu befördern, und das Fleisch zu verbessern, zu Hämmeln verschnitten, oder ihnen die im Hodensacke enthaltenen Hoden abgeschnüret. — Die Fleischer lassen sich die gekauften Schafe gewöhnlich mit der unsichern, leicht vergänglichen Auflösung des Rothsteins im Wasser merken; die Bauern hingegen schneiden ihnen ihre Unterscheidungszeichen in die Ohren, oder brennen sie ihnen grausam nach Art der Spanier über der Nase ein. — Das Hammel- oder Schöpsenfleisch ist schmackhafter und leichter verdaulich, als gewöhnliches Schaffleisch, sein Fett ist talgartig, leicht gerinbar; daher während seinem Genuße ein kalter

Trunk

---

nenden Afrika — nur Haare, nicht Wolle; daher die Winterwolle der Sommerwolle vorzuziehen ist.

Trunk bei einem schwachen Verdauungsvermögen öfters nicht gut bekommt.

Die genäschigen, lüsternen Ziegen [bei uns Geiße] hingegen durch ihr verderbliches Benagen den jugendlichen Holzungen, den zarten Fruchtbäumchen, den minder befriedigten Gärten und Saatfeldern so feindlich, schränkt hier schon nebst den so eben erwähnten Ursachen die vorsichtige Forstpolizei ein, und erlaubt ihnen nur den kärglichen Genuß der Gemeinweiden; daher auch diese für sich genügsamen, mehr für unfruchtbare Berge und Klippen bestimmten Thiere da nicht so häufig und meist das Antheil der ärmern milchdürftigen Klasse sind, die aus Futtermangel keine mehr Wartung fordernde Kuh unterhalten kann. Unter den wenigen sieht man hier weiße, selten schwarze und fleckichte, ferner gehörnte, kolbichte, mit und ohne Glöckchen am Halse.

Eifriger wird hier die Zucht, Wartung und Mastung der Schweine betrieben, die das Land theils selbst erzieht; mehrere aber, theils aus Baiern, und wenigere aus Ungarn an sich zieht. Die baierischen sind grösser, länger, größtentheils halb, oder ganz braun, und mehr weichlicher Muskulatur; die ungarischen hingegen kleiner, breiter, grauer Farbe, und den wilden Schweinen schon mehr ähnlich, von derberem Fleische, und geilerm, schmelzichterem Specke, mit schlechterem Futter zu-

friedner, und einer schnellern Mastung fähig. Beide Geschlechter werden endlich zu der Mastung empfänglicher, meist von herumirrenden Tirolern künstlich verschnitten, das Schlachtschwein wird dann erst mit Kleientranke, Erdäpfeln, dann Haber- und Gerstenschrott, Afterkorn ꝛc. gemästet. Die noch magern Schweine werden im Sommer auf Gemeinweiden, Brach- Stoppelfelder, Neubrüche ꝛc. getrieben; mit Nachtheil aber in Wiesen, Gärten, Holzungen; daher hier, um das verderbliche Umwühlen zu hindern, schon eine ältere Forstpolizeiverordnung [die aber gar nie befolgt wird] das Ringeln *) der Schweine befiehlt; durch hölzerne am Halse angebrachte Kumute aber hindert der mehr sich rathende Landmann das Durchschliefen der eingepferchten Schweine durch weitere Zäune. — Zum Belegen der Schweine hält man hier eigne Eber, die nach einer viermonatlichen Trächtigkeit geworfnen Ferkeln läßt man noch etliche Wochen an der Mutter saugen, die beßten hält man zur Zucht zurück, und die entbehrlichen werden unter dem Namen Spannferkeln verkauft. Das zwar schmackhafte, aber schlei-

michte

*) Oder man zerschneide ihnen schon in der frühen Jugend zu dem Ende diejenige Sehne, die den Rüssel in die Höhe zieht. S. Linnees westgothische Reise S. 110.

nichtwässerichte Fleisch der Ferkeln sowohl, als jenes von älteren Schweinen fordert, um der Gesundheit gedeihlicher zu sein, zugleich den Genuß geistiger Getränke; es ist hier so oft die erregende Ursache der Wechsel- oder sogenannten kalten Fieber, geräuchert, wo die besten Säfte ausgetrocknet werden, und so nur die trockne Faser zurückbleibt, ist es noch minder nährend, und einem schlechten Verdauungsvermögen unfreundlich.

Die Federviehzucht wird in den der Stadt nähern Gegenden etwas mehr und vortheilhafter betrieben; weniger aber, und nur dem Abfalle vom Getreide und übrigen häuslichen Verbrauche angemessener in dem tiefern Lande. Man sieht daher doch ziemlich viele Hühner, junge Hühnchen, Kapauner, weniger Gänse, Enten und Tauben, und nur bei Einzelnen hie und da einen Pfau und Truthühner.

Alle diese so nützlichen, geselligen Hausthiere, zum Arbeiten, Vergnügen und Schlachten bestimmt, zwingt eben ihre nähere Bekanntschaft mit der Habsucht und dem Eigennutze des Menschen von der einfachen, ihrer Natur angemessenen Lebens- und Nahrungsart sclavisch abzuweichen, und gebiert ihnen Unfälle, die Thieren im glücklichen Genuße wilder Freiheit unbekannt sind. Wie oft werden diese armen Thiere nicht in enge, ungesunde

Stal-

Stallungen eingepferchet, zu wenig, oder gar überfüttert? Wie oft mit unreinem Getränke, oder verdorbener widernatürlicher Fütterung befriedigt ꝛc.?

Jeder sorgfältige Landmann soll daher immer dahin sehen: *a*) geräumige, wohl durchlüftete, mit einem Dunstloche *) versehene, nicht zu niedere Stallungen anzulegen, den Standort des Viehes abhängig zu machen, damit so der Harn in die mitten im Stalle angebrachte Rinne sicher hin- und abfließen möge. *b*) Die Stallung nach Erforderniß oft und reinlich ausmisten, und das Vieh wieder mit neuer Unterstreu versehen. *c*) Bei heller, trockner Witterung soll er immer durch Eröffnung der Stallthüre frische Luft durchstreichen las-

*] Erst vor einiger Zeit wurde ich auf höhern Befehl zur Untersuchung einer Schaf-Seuche in M... im Bezirke P... gerufen. Das Uebel dauerte bereits schon länger, und gieng in mehrere Dörfer über. Ich sah bisher noch nicht die mindeste Vorkehrung getroffen, Gesunde und Kranke unter einander, in engen, dünstigen, ohne allen Luftzug und unreinlichen Ställen eingesperrt ꝛc. Schon fielen im Dorfe M... allein 47 Schafe, und die übrigen waren schon fast alle angesteckt; man steuerte sogleich dieser Unordnung, und kein Schaf krepirte mehr. — Wie oft könnten nicht zu rechter Zeit Menschen und Vieh gerettet werden!!!

lassen. *d*) Er sorge immer so viel als möglich, für gutes, gesundes, unbestäubtes Futter, verfrorne, von Mehl- und Honigthau schwarzfleckichte, verbrannte Pflanzen, Sumpfgras ꝛc. sind ungesunde Futtergattungen. *e*) Er vermeide seine Thiere mit Getränke von verdorbenem Mehle, oder vom stehenden, sumpfichten, oder von Insekten verunreinigtem Wasser tränken zu lassen. *f*) Der Viehtrieb soll in heissen, trocknen Sommertagen nie auf staubigen Strassen, sondern, wenn es je möglich ist, durch Feldwege, Anger geschehen, um das Eindringen der aufgeregten Staubwolken in die Nasen und Lungen der Thiere zu verhüten. *g*) Man hüte sich, sein Vieh nicht zu sehr zu erhitzen, nicht zu plötzlich abzukühlen u. s. w. — Wie oft erzeugt nicht, leider! die sträfliche Nichtbeobachtung dieser Umstände tödtliche Viehkrankheiten und verheerende Seuchen, die auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft den nachtheiligsten Einfluß haben? Und nun, wenn denn schon einmal solch ein Uebel ausgebrochen ist, wie nachläßig, wie unbekümmert verfährt man da nicht öfters? Erst muß ein altes Weib, oder ein einfältiger Quacksalber seine Kraftmittel anwenden; man erwartet indeß ruhig den unglücklichen Ausgang, das Uebel greift so immer weiter und weiter, und die Anzeige wird dann meist zu spät erpreßt, oder sie geschieht auch manchmal früher, die Sache geht nicht so selten den gemächlichen, verwickelten Kanzleigang, und die Maßregln treffen

ein,

ein, wenn [wie man sagt] die Kuh schon aus dem Stalle ist; ja mancher Landmann sucht solch einem Unfalle gar so vorzubeugen, daß er sein krankes Vieh *) noch vor dem Krepiren an einen gewissenlosen Fleischer, oder an Arme, oder einen Schmutziggeizigen verkauft, der es dann seinen sorglosen Dienstbothen auftischt. Schon die vorige Regierung war hierin für das Wohl ihrer Unterthanen väterlich besorgt, gab in dieser Hinsicht schöne, nützliche Verordnungen; die aber, leider, dem gewöhnlichen Loose unterworfen, zu früh veraltet, itzt kaum mehr dem Namen nach bekannt sind.

Endlich ist hier zwar dem glücklichern Gedeihen der Bienenzucht des Landes gebürgige, mehrern Windstürmen, rauhen Nordwinden, Schlagregen ꝛc. ausgesetzte Lage, die hier meist länger anhaltenden, herbern Winter, die mehr unstäte, seltner gleichförmige Witterung ꝛc. nicht am beliebtesten; allein, was die launische Natur auf der einen

Seite

*) Bei Krankheiten des ganzen Sistems äußert sich der Krankheitsreiz deutlich auf alle, auch die kleinsten Theile des Körpers, ja es giebt nicht einmal eine örtliche Krankheit, an der das ganze Sistem nicht mehr oder minder Antheil nimmt. Dieß angenommen, wer ist so viel sich feind, daß er sich entschließt, Fleisch von kranken Thieren zu genießen?

Seite verweigert, das strebt sie öfters auf der andern sorgfältig zu ersetzen: „Mit unzähligen, honigbelasteten Bienenpflanzen, nicht so selten hier fallendem Honigthaue, willkommnen Wäldern, überall blumenreichen Wiesen, blühenden Saatfeldern, diesen geflügelten Insekten freundlichen Quellen und Erlenbächen etc. beglückt sie hier wieder den Bienenstaat. Allein, ein gewisses steifes Kleben an dem alten, unverletzlichen Herkommen und Vorurtheilen, schiefe Behandlung, ja nicht selten unwillkührliche Mißhandlungen, falsche oder gar vernachläßigte Sorgfalt *), Wartung, Pflege etc. hinderten bisher bei uns, daß die für die Landwirthschaft so wohlthätige Bienenzucht noch nicht zu jenem Grade gedieh, dessen sie hier so leicht fähig wäre; denn unter den vielen verstehen und üben nur sehr wenige die bei uns beßtmögliche Methode ihren Bienenstaat zu pflegen, zu benützen, zu vermehren etc. — Wie viel könnten hier nicht mehr auf das Gemeinnützige als ihren Vortheil bedachte Landbeamte und Geistliche zur Verbesserung beitragen!!! — Wie viel wei-

*) Man könnte fragen: Wer wartet den wilden Bienen? Antwort: Die Natur. Zahme, von der Habsucht des Menschen eingeschränkte, verzärtelte Thiere hingegen tretten in neue Verhältnisse, Bedürfnisse etc. ein, die befriedigt sein wollen. — Nicht selten schadet auch hier den Bienen die Gewohnheit, die Kleegefilde mit Gips zu bestreuen.

weiter würde in manchem Lande der Landmann in seiner ländlichen Kultur zum allgemeinen Beßten vorgerückt sein; hätte man ihn nicht so geheimnißvoll behandelt, ihn mehr zu dem unternehmenden, glücklichern Pfleger der erkenntlichen Muttererde zu bestimmen gesucht! — Die meisten Bienen erzieht das Land selbst, nur sehr wenige werden aus dem nahen Böhmen, und da nur in der Absicht eines wohlfeilern Preises angekauft. Man sieht hier meist hölzerne, weniger aus Stroh geflochtene, gewöhnlich stehende, und sehr selten liegende Bienenstöcke; künstliche Ableger sind bisher noch wenig oder gar nicht bekannt. — Dem herrschenden Klima, Witterung, Lage ꝛc. zufolge schwärmen sie bei uns in den wärmern Monaten zu verschiedenen Zeiten; aber doch am gewöhnlichsten zu Ende Mai, im Juni und Juli. Das bei uns hiebei noch übliche, unnütze Klingeln mit der Sense dürfte doch einmal eingestellt, und dafür das vortheilhaftere Spritzen mit einer Handspritze eingeführt werden. Die Honigerndte fällt meist im März, und man gewinnt da desto mehr, je weniger Brut und je mehr gesammelter Vorrath da ist, und wenn man voraussehen kann, daß der eintrettende Jahrgang den Bienen freundlich sein werde. Seltner wird ihnen auch im Herbste genommen. Nach den mehr oder minder glücklichen Jahrgängen ist hier der Ertrag von 1 — 6 — 8 — 10 Maß; in Mißjahren fällt nicht nur nichts ab, sondern der Bienenvater

setzt

setzt da Honig zu, den er sich weislich auf den kommenden Mangel verspartte. — Der inländische Honig ist reinlicher, klärer, gleichförmiger, zum medicinischen Gebrauche also dienlicher, als ausländischer; aber minder tüchtig zu dem aus Honig abgezogenen, gegornen Getränke, dem Methe, zu wenig geistig, in welcher Eigenschaft der ungarische und pohlnische Honig gepriesener ist. So auch die Güte des inländischen Wachses, welches sich mit gemeinem Brunnenwasser minder, und nur mit dem reinsten Perlenwasser schöner weiß bleichet.

So verhält sich ohngefähr hier der Zustand der so nützlichen, geselligen Hausthiere, während jener der wilden, zur Jagd bestimmten Thiere, einst wahrlich üppig blühend, itzt kaum mehr einer weitern Erwähnung verdient. Unsere letztern Regenten verkannten zwar nicht das zur Erholung und der Gesundheit so erwünschte Vergnügen der Jagd; allein das Wohl der gekränkten Unterthanen wirkte mächtiger auf ihr Vaterherz, als jene barbarische Leidenschaft, die überspannt ihre ganze Geschicklichkeit dahinsetzt, unschuldige Thiere nach den Regeln der Kunst zu jagen, zu hetzen, zu fällen. Seitdem wurde das ehemals so überzählige Wild beträchtlich vermindert; der frohe Landmann sieht nun nicht mehr seine hoffnungsvollen Saatfelder mißhandelt, verwüstet, die einst zur Jagd erzwungene Frohnzeit gehört itzt nützlicher den Haus-

und Feldarbeiten, die ehevor dem übermäßigen Wilde zwecklos geheiligten, weniger abwerfenden Gebüsche minderte, schuf bereits schon länger der ländliche Kunstfleiß in nützliche Felder um, weniger genährt wird so die Raublust müßiger Wilddiebe, die der gemeinnützigen Arbeit entwöhnt, ihr vorbereitendes Metier zu künftigen Strassenräubern, Mördern ꝛc. heranzog. Kurz! man sah seit dieser glücklichen Epoche mehr auf das Nützliche als Angenehme.

Endlich die einmal höhern Orts gegebene Erlaubniß, daß jeder Eigenthümer das auf seinen Gründen weidende Wild durch Schreckschüsse [die gewöhnlich von grösserer Wirkung waren] verscheuchen dürfe, verminderte so schnell und so sehr die einst gewiß ansehnlichen landesherrlichen Wildgefälle, das itzt die hohe Jagd wenig oder gar nichts mehr aufzuweisen hat. Man sieht daher äußerst selten einen Hirsch, ein Hirschkalb, eine Hirschkuh; nur hie und da wenige Rehe, manchmal, und nur im tiefern Walde, im Bezirke Wolfstein und Johannisbrunn, einen Bären, Auerhahn, fast nie mehr einen Luchsen, wenige Haselhühner, und als eine seltne Erscheinung, und nur auf dem Zuge einen Schwan. Die niedere Jagd *) hegt mehrere Hasen, Füchse,

*) Die niedere Jagd ist für die meisten Jagdfreunde angenehmer und auch dem Lande die unschädlichste.

se, sehr wenige Edel= und Steinmarder, Wildkatzen, Iltisse, Dachsen, Fischotter, Schnepfen, Rebhühner, Wildtauben, Wildenten, Taucher, sogenannte Seeplatzel, Reiher, Rohrdomeln, Eisvögel, Wasseramseln und Wildgänse nur auf dem Zuge. Unter den Raubvögeln mehr Stockgeier, Stoßhabichte, Sperber, wenige Kukuke, Nachteulen, und seltner das Käuzchen und den Fischaar.

Eben so liefert das Land an Fischen zwar keine grosse Mannigfaltigkeit; aber doch unter den wenigen meist Fische von guter Art. Die hier so häufigen und läßig behandelten Fisch= und Perlendiebe, die zweideutigen Aufseher, die dem nahen Bache ihr narkotisches Gift mittheilenden Wasserflachsrösten, die übermäßigen, die junge Brut entführenden Wasserausleitungen, die öfters gewaltthätigen Eisgänge, Holzschwemmen rc. brachten auch dieses ehedem so blühende Regale — Hochheitsrecht über die unschädlichen Wasserbewohner, die Fischer= und Perlenfischerei bis zu dem jetzigen Grade der Unbeträchtlichkeit herab. Etliche Jahre Ruhe, und man würde den schnellen Zuwachs bewundern. — Vorzüglich gut arten hier in den vielen, hellfließenden Kiesel= Perlen= und Waldbächen die lebhaften, gesprengelten Forellen, weiter hegen die verschiedenen Wässer des Landes Aeschen, Rutten,

ten, Hechten, Weißfische in der Nähe der Donau, fast überall artende Eitel; ferner Barben, in kleinern Quellen, in Rotten versammelt, Gründlinge, Pfrillen, Schmerlinge *), fast gar keine Neunaugen [Bricken], Karpfen nur in den itzt wenigern Teichen **), und an deren Ein- und Ausfluß Rothaugen, ferner fast überall Krebsen. — Die Perlenfischerei wird jährlich in den Monaten Juli und August von den hiezu verpflichteten Perlenfischern in den bestimmten Bächen, ausschließlich jenen den tiefern Wald von Wolfstein durchwellenden, so vorgenommen, daß alle 6 — 7 — 8 Jahre dieses Loos einen diesen Zeitraum hindurch brachen Bach trift. Man gewinnet da öfters Perlen vom schönen, den orientalischen ähnlichen Wasser — [äußerlichen Ansehen] meist einer kleinen, seltner einer größern Erbse gewachsen; in schlechten Jahrgängen aber auch mitunter sehr viele schlechte.

*) Die Schmerlinge unterscheiden unsere Fischer nicht von den Gründlingen, die in ihrer Fischersprache Synonima sind.

**) Seit einigen Jahren wurden durch eine weise Verfügung der Hofkammer mehrere Teiche ausgetrocknet, in Wiesen 2c. verwandelt, deren Ertrag itzt viel bedeutender und gemeinnützigerer ist.

Dieß ist ohngefähr hier das Merkwürdigste und bisher Bekannteste aus den sogenannten drei Naturreichen, deren so mannigfaltige Erscheinungen in ihrer Gesammtwirksamkeit nun endlich, wie unzählige Strahlen in einem Brennpunkte, in ihrem obersten Subjekte, dem **Menschen** nämlich selbst zusammentreffen, der in ihre Mitte gleichsam wie in eine mehr oder minder reichhaltige Haushaltung versetzt ist. Denn hier vergeudet die launische Natur in Ueppigkeit ihre Schätze, und dort wuchert sie wieder, hier überfüllet sie, und dort stellet sie mit Wenigerm zufrieden. So auch bei uns. Ohngeachtet des — im Durchschnitte genommen — so ziemlich guten Wohlstandes leben doch hier die meisten, und selbst wohlhabendern Landbewohner sehr einfach, und so zu sagen, schlecht. Sogenannte sauere Suppe aus geronnener Milch, Sauerkraut, Erdäpfel, derbe Roggenklösse, mitunter meist Schweinfleisch, schwarzes, rauhes Roggenbrod, während der Mastochse mit den schönsten Körnern befriedigt wird, ist da die gewöhnlichste Volksnahrung; die ärmere Klasse erhält sich, besonders in theuern Zeiten, fast ganz von den so wohlthätigen Erdäpfeln. Doch Gewohnheit, alte Sitten, und eine dabei im Ganzen genommen blühende Gesundheit verbannen da die Klagen und Ungeduld. Allein nach einem alten Herkommen [das in Teutschland schon vom Mittelalter sich datirt] bewirthet auch der Bauer zu gewissen Zeiten, z. B. nach der Erndte, nach wichti-

gern,

gern, ländlichen Arbeiten, in größern Festtagen ꝛc. seine Hausgenossen und Dienstbothen [bei uns gewöhnlich Ehehalten *)] nach seiner Art besser, wo unter andern vorzüglich verschiedene Backwerke aus Weizenmehle die Lieblingsgerichte vorstellen. Außerdem aber hält er so ziemlich zurück, ja es giebt mehrere wohlbegüterte Landleute, die aus strenger Oekonomie selten Bier, oder irgend ein anderes Getränke für Geld zu trinken sich erlauben; sie haben aber auch so ziemlich schwere Lasten zu tragen."

Ein Schwarm von meist unberufnen Bettlern **) unter verschiedenen Gestalten, Formen und Na-

---

*) Ehehalt von Ee oder Ehe bedeutet eigentlich einen wechselseitigen Vertrag. So hießen schon in den ältesten Zeiten die männ- und weiblichen Gehilfen der damaligen Köthner — Beständner.

**) Man sieht da öfters die jüngsten, zur Arbeit fähigsten Leute auf dem Lande verheirathet heerdenweise mit Kindern und Gepäcke [daher man sie hier gewöhnlich Päckelwaare nennet] herumziehen. Prellereien und gelegenheitliche Diebstähle sind ihres Metiers getreuesten Begleiter. Hieher gehören auch vorzüglich die Zigeuner — Leute, wie Homer sagt:

Die, ohne zu ackern, zu pflanzen, zu säen,
Mit Müßiggang sich auf Kosten der Götter
begehen.

Namen, von Tagdieben, losen Wichten, herumziehendem Gesindel ꝛc. umgiebt sie, die wie Blutigel an ihrer Habe saugen; nicht minder auch verschlingt der seit einiger Zeit so mächtig herrschende Luxus, und die daher nun so beträchtlich erhöhte Dienstbothenmiethe. Ein Knecht, der vor 40 Jahren mit 15 — 20 fl. Jahrlohn sich begnügte, fordert itzt 30 — 40 fl. ohne Zugehör, die Magd ehemals für 5 — 8 fl. gedungen, verlangt nun 12 — 15 — 24 fl., die Zugehör noch nicht eingerechnet, die sowohl bei den männ- als weiblichen Dienstbothen in gewissen Kleidungsstücken, Hemden, Leinwand, Flachs, manchmal auch nach Umständen noch nebenher in etlichen Pfunden Wolle, oder unentgeltlichem Unterhalte eines Schafes ꝛc. besteht, welches alles der Bauer seinen Dienstbothen am Lichtmeßtage übergeben muß. Nicht selten gewinnet so nach einigen Dienstjahren manche kluge Magd so viel Flachs, daß sie endlich dem Dienste entsagt, ein Zimmer sich miethet, und itzt vom Aufspinnen des erzielten Flachses größteutheils lebt. Allein gewöhnlich verzehrt da das mit so sauerer Mühe Errungene der hier so leidenschaftliche Hang zur Kleiderpracht*) wieder. — So opfert das Land viele seiner

---

*) So lange Wolle die Zierde des edlen Römers war, so lange blühte Rom; so bald aber der phrygische Marmor, lakonische Purpur, Karthagos

seiner Produkte wieder auf, wird ausländischen Fabrikanten zinsbar, der einheimische Kunstfleiß, die Nationalindustrie entschläft, wird gemindert, vielen unbekannten Lastern der Weg gebahnet, die edle Einfalt der Sitten verscheucht, die unersättliche Eitelkeit biethet nicht selten Tugend und Ehre feil, und fällt dann endlich meist verarmt oder verunglückt dem Staate zur Last. Ein Gegenstand also, der wohl der strengen Aufmerksamkeit eines jeden Regenten, Gesetzgebers ꝛc. würdig ist! Denn hier ist nicht nur ein einzelnes Individuum, sondern das Ganze, nicht nur des Volkes äußerer, sondern auch sein innerer Wohlstand zugleich gefährdet. — Das Bild des Luxus stellt sich hier uns in beiden Geschlechtern so ziemlich in gleicher Ansicht dar.

Man sieht da nicht selten bei Bauernburschen Kastorhüthe mit Goldborden und silbernen Schnallen, häufig Westen von Seiden- oder andern kostbaren Zeugen, bei den Reichern manchmal mit silbernen Knöpfen besetzt, Röcke aus dem feinsten Holländertuche, öfters eine, ja auch zwo Taschenuhren, silberne Schuhschnallen ꝛc. Die Viehmagd giebt diesem nichts nach. Ausländische Stoffe, die schönsten Seidentücher, in einigen Orten auch mit-

unter

---

thagos und Korinths Schätze die edle Einfalt verdrängten, so begann die stolze Herrscherin zu sinken.

unter silberne Schnallen, oder eine im Busen versteckte Taschenuhr zieren sie. Manche eitle Dirne minder vom Glücke gesegnet, trägt so in den Festtagen ihr ganzes Vermögen an sich herum, und lebt indeß dabei die ganze Woche hindurch mit dem nüchternsten Mahle von Erdäpfeln zufrieden. Neuwelt, Wegscheid und Griesbach scheinen der eleganten Welt vorzüglich den Ton anzugeben. Doch schon unter Fürstbischof Auersberg schränkte eine landesherrliche Verordnung diese Ueppigkeit ein, den Uebertrettern wurden die silbernen Schnallen, Uhren rc. weggenommen; die Mägde aber suchten damals dieses Verboth wieder dadurch zu vereiteln, daß sie die äußere, schlechtere Kleidung von Innen mit Taffet und andern niedlichen Zeugen füttern ließen. Das Uebel schwieg zwar einige Zeit; aber bald äusserte es sich mit erneuerten Kräften wieder; denn nach dem bisher eigensinnigen Gange der Dinge, so verwickelten Verhältnissen, und unter solchen Händen wirkten alle physisch- und moralischen Einschränkungen, alle noch so nachdrücklich proklamirten und zitirten Befehle wider manchen so schädlichen Mißbrauch und Unfug gewöhnlich nur so viel als das lässige Beschneiden der Bäume, die dadurch in der Folge nur desto üppiger ihre Zweige ausbreiten. — So verhält sich's auch mit den Volksvergnügungen, die hier selten in ihren unschädlichen Schranken verweilen, sondern meist in einen wilden, leidenschäftlichen Tumult, wo Vernunft und Ueberlegung

legung schweigen, ausarten. Es ist zu wünschen, daß auch der Landmann von so vielen erschöpfenden Berufsarbeiten stets umrungen, manchmal nach seiner Art des Lebens erquickende Freuden genieße, durch anständige und unschuldige Ergötzungen sich wieder erhole; allein wie oft wird nicht diese edle Absicht der Vergnügungen verfehlt! wie oft werden sie nicht mißbraucht, mit Schmerzen erkauft, und so eignes und fremdes Wohl, häus- und gesellschaftliche Ordnung gekränkt, gestört! — Kein Volksvergnügen aber geht bei uns mehr und leichter in verderbliche Leidenschaft *) über, als jenes des Spieles, und vorzüglich des Kartenspieles, das fast nie in den engen, freundschaftlichen Gränzen des aufmunternden Vergnügens zufrieden, meist auf den unbrüderlichen Endzweck hinausläuft, des Vermögens eines andern mit seinem guten Willen sich zu bemächtigen, oder auch frisch gewagt, durch einen

*) Ein leidenschaftlicher Spieler steht nicht leicht wieder von seiner Gewohnheit ab; denn das Spiel hat für den menschlichen Geist, der immer thätig nach neuen Eindrücken ringt, und die Einförmigkeit haßt, der schmeichelhaften Abwechslungen und Anziehungspunkte so mancherlei; daher auch barbarische Nationen, und selbst unsere rauhen Voraltern — die alten Germanier — dem Spiele Vermögen und Freiheit nicht selten opferten. S. Tacitus de moribus Germanorum. C. 24.

nen unglücklichen Umschwung des zweideutigen Glücks-rades das Seinige zu opfern. So verliert mancher Spieler aus Profession bei uns nicht selten in einer unglücklichen Nacht sein ganzes Ochsengeld, und schlägt dann zu seiner Selbsterhaltung gewöhnlich wieder einen Weg ein, den Tugend und Recht-schaffenheit nicht kennen.

So unselig die Folgen dieser Art Spieles auch sein mögen; so bleibt doch immer auf der einen Seite das Geld im Lande selbst; noch desto ver-derblicher aber ist daher für's Ganze das hier so gewöhnliche Lottospiel. Das Ausland zieht so jährlich beträchtliche Summen an sich, der Verlie-rende ist da schon ohnedieß zu beklagen, der unbe-trächtlich Gewinnende wird nur zu neuen Opfern angefacht, und der im Größern Gewinnende wird hier sogar ein für den Staat unthätiges Mitglied. — Das Kegelspiel wird zwar auch in einigen Orten hoch, aber doch überhaupt mit mehr Mäßi-gung getrieben. — Der Genuß der geistigen Getränke hingegen artet vorzüglich in einigen Flecken, und in den Waldgegenden, wo schon mehr der Branntwein beliebt ist, meist in viehische Un-mäßigkeit aus. Es scheinet da, als wären diese Gewohnheitstrunkenbolde ordentlich in einem flüßigen Elemente gebohren und erzogen. Eine Gewohnheit, die mehr das Antheil des rohen, unangebauten Menschen, dessen schlaffe Seele aus Mangel eines

edlern

edlern Reizes nur durch so grelle Einwirkungen aus ihrer Trägheit aufgeschreckt in eine angenehme Trunkenheit *) versetzt wird, wo der betäubte Geist unruhig, unternehmend, endlich in die hier so üblichen Raufereien und Mißhandlungen ꝛc. ausschweifet.

Seitdem bei uns das tobende, der Gesundheit und Sittlichkeit so unfreundliche Teutschwalzen aufhörte, und dafür die teutschen Redouts, und der hier ländige Schrot- oder Schreitetanz, wo mehr Takt und gefällige Ordnung beobachtet wird, beliebter wurden, kann wohl dieses Volksvergnügen, einzelne Mißbräuche abgerechnet, immerhin für eines der unschädlichsten erklärt werden. Allein viele junge Leute ziehen sich auch da wieder durch unvorsichtiges Springen, gähes Abkühlen des erhitzten Körpers, Trinken ꝛc. Lungensuchten, Blutspeien, hitzige Fieber ꝛc. und so oft einen frühzeitigen Tod zu. — So wird auch das Baden in den Perlenbächen, zur Reinigung und Abhärtung des Körpers so gedeihlich, hier nicht selten durch Beleidigung des sittlichen Anstandes von nackt Badenden, durch vernachlässigtes Abkühlen vor dem Eintreten mißbraucht.

Das

---

*) Daher den orientalischen Völkern, denen die Religion den Genuß geistiger Getränke untersagt, das Opium und Tabakschmauchen diesen Mangel ersetzen muß.

Das Schießen an Hochzeits- und Kinds-tauf-Festen, am Neujahrstage, an den sogenannten Loosnächten, um die Hexen und Unholden zu verscheuchen, wird der mehreren bemerkten Unglücke und Beschädigungen, und der schon so oft wiederholten landesherrlichen Verbothe ohngeachtet in einigen Orten noch immer fortgesetzt; ja sogar in dem Flecken Waldkirchen, der sich doch bei weitem noch nicht von der 1782 am 9ten September erlittenen Feuersbrunst erholte, wo der Schaden an den verbrannten Mobilien und Bauunkosten allein, laut Protokolls, auf 163119 fl. 54 kr. sich belief. Eben so das so absichtlose Johannisfeuer*). — Vor ohngefähr 20 Jahren spielten auch unter den Volksvergnügungen mehrere abergläubische Gebräuche eine nicht so unbedeutende Rolle, als z. B. das Holztragen, Brunnenschauen, das gefährliche Bleigießen, Loosen, Löffeln und Schuhwerfen in der heiligen Nacht, Traum- und Planetenbüchel, Wahrsagen aus den Gesichtszügen und Händen [chyromantie] ꝛc. Doch alle diese vom Juden- und Heidenthume übergegangene Vorurtheile, die

*) Um sich von verschiedenem Ungemache, vorzüglich aber von allen Krankheiten auf das ganze Jahr gleich befreien zu können, hatten schon die alten Teutschen die Gewohnheit, zu Anfange des Frühjahres einen Holzstoß anzuzünden, und über dieses Nothfür [Nothfeuer] zu springen.

nicht selten so verderblich in das Familienwohl einwirkten, und die wahre Religion untergruben, tilgte seitdem so ziemlich der preiswürdige Eifer einiger Volkslehrer, die mehr ihrer wichtigen Bestimmung eingedenk aus den so verwickelten Abwegen des Irrthums auf die schönen, beseligenden Pfade der Wahrheit hinzuführen suchten.

Das sicherste und bewährteste Gegenmittel aber wider die Verirrungen und Abgleitungen der menschlichen Natur, wider das mächtige Heer der Leidenschaften, blinden Vorurtheile, gröbern Triebe und Neigungen der thierischen Sinnlichkeit ist von jeher die künstliche Bildung der sittlichen Vernunft. — die Erziehung der Jugend. Denn ein mehr geordneter Verstand lenkt zweckmäßiger den Grundtrieb unserer Handlungen, den Willen, und nur so entsteht in ihrer schönsten Fülle jene göttliche Fertigkeit aus Grundsätzen, das Gute des Guten willen zu wollen, zu üben — die Tugend. So wichtig ist also das Geschäft der Erziehung! — Die Geschichte der Vergangenheit und des Tages lehrt und bestättigt, wie sehr in den moralischen Schulen die Charaktere der Nationen entwickelt, gebildet, und endlich festgesetzt werden, wie sehr zweckmäßige Schulanstalten irgend eines Volkes moralisch- und physisches, äußeres und inneres Wohl begründen, erhöhen helfen! Wie in dem Maße seiner glücklichern Kultur auch seiner Glück-

selig-

seligkeit Waagschale sich erhebe. Nur die Erziehung ist es, die, indem sie unsern Geist allmählig entfaltet, und mit den mannigfaltigen Federn und Rädern unsers Herzens, mit unsern Schwächen, Gebrechen, Leidenschaften, Neigungen, mit den Wirkungen der Tugend und des Lasters uns bekannt macht, und so zu Handlungen anspornet oder vor Gefahren sichert, wo der mit undurchdringlichen Finsternißen umnebelte Geist nichts ahnet, nichts wittert. Barbarische Unwissenheit mit ihren Folgen [Gesetzlosigkeit, Verwirrung, Gewaltthätigkeiten, Unsicherheit 2c.] versenkte einst in jenen Zeitaltern der groben Unwissenheit in so viele unzählige Leiden Teutschland, entstellt, drückt nun so mächtig herab den einst so gefürchteten Orient, und selbst den entferntesten Welttheilen schreibt itzt das kleinere, kultivirte Europa Gesetze vor. Schon Karl der Große, der Regent, der sein finsteres Zeitalter weit hinter sich ließ, überredete sich, daß das Wohl der Reiche und Regierungen allein auf den glücklichen Anbau des menschlichen Verstandes, und die Milderung der Sitten sich gründe. Unzählige der Väter und Mütter machten des unsterblichen Josephs des II weise Erziehungsanstalten, die noch immer mit Eifer fortgesetzt werden, glücklich, und waren auch zugleich ihm wieder das untrüglichste Mittel zur Aufblühung seines Reiches, zur Aufrechthaltung der Gesetze! 2c. Hier bei der Erziehung zeigt sich's, wie groß, wie wohlthätig der Einfluß des Menschen

in den Menschen selbst sei, der so, wie er, der bildenden Hand der Natur entschlüpfte, beinahe nichts als Fähigkeit ist, die ungeübt, gleich einem müßigen Acker im Unkraute, verwildert; weislich aber gepflegt, für sich und das gemeine Wesen die schönsten Früchte erwarten läßt. Früchte nämlich durch die hülfeleistende Hand des wartenden Gärtners gezweigt, sind schmackhafter, als jene von wilden Stämmen gepflückt. Doch alles Gute hat auch von jeher seine Schranken, die nicht ohne Nachtheil dürfen überschritten werden, so auch bei der Erziehung, die Sokrates weislich in die enge Linie von zwei bedeutenden Worten einschließt: μεχριτον ωφελιμου — d. i. so weit nämlich daraus der bürgerlichen Gesellschaft ein wirklicher Nutzen erwächst; denn in dem Sisteme des Ganzen läuft alles auf dieses Gemeinziel hinaus.

Das Feld der Erziehung war in unserm Vaterlande bisher so ziemlich unbebaut, bis endlich Fürstbischof von Auersberg auch dahin seine Vaterblicke wandte, und Verbesserungen traf. Allein die Wirkungen dieser edlen Absichten sind bisher noch immer so unbeträchtlich, daß sie kaum einer weitern Erwähnung verdienen! Wir erwarten daher von dem Eifer der jetzigen Regierung, daß sie dieses so gemeinnützliche Geschäft ihrer Aufmerksamkeit würdigen werde! Schon entwarf bereits auf

hö-

höhern Befehl, Herr Graf Alois von Eichhold, Schuldirektor, einen Erziehungsplan, dessen weitere Erörterung zu seiner Zeit noch abgewartet wird.

Außer der Erziehung, Religion und den Gesetzen aber, diesen der Sittlichkeit und des gesellschaftlichen Einklanges so zärtlichen Pflegemüttern, hilft noch ein anderes Mittel den Willen der Bürger zweckmäßig lenken — eine wohl eingerichtete **Polizei** nämlich. — Sie ist es, die mit Adlerblicken im gemeinschaftlichen Umtriebe das Leben und Weben, den unendlichen Kreislauf des bürgerlichen Verkehres durchschauet, da Zucht, Ordnung, Ruhe und Sicherheit erschaffet, handhabet, dem Müßiggange, der Pflanzschule aller Laster den Weg verrammelt, mit emsiger Geschäftigkeit zur Wohlfahrt des Ganzen die Theile ordnet, reihet, und so jedem Individuo seinen Platz anweiset, mehrere Nahrungswege öffnet, ein kluges Verhältniß zwischen Herren und Dienenden herstellet, verderbliche Haßard- und Glücksspiele verbannet, die Strassen und Häuser von Landstreichern und liederlichem Gesindel reinigt, sichert; der wahrhaft Armen, Unglücklichen und Verwaisten aber mütterlich sich annimmt. Sie duldet nicht, daß der Landmann, von der Natur zum schmutzigen Pfluge verurtheilt, der schlichte Bürger in Gold, Silber, Seide, reiche Stoffe ꝛc. sich kleide, sie hält den Trunkenbold, den Verschwender, den Wüstling im Zaume,

sie

sie gestattet nicht, daß Kinder auf Tanzböden und andern Tummelplätzen der Unsittlichkeit in Zotten und künftigen Lastern sich ausbilden, sie gönnet der wildfeurigen Jugend nicht, ihre tumultuarischen Begierden in Schlupfwinkeln abzukühlen, sie steuert nachdrücklich dem Wucher, setzt den Lebensmitteln den nach Zeit und Umständen weislich abgemessenen Preis fest, schließt dem Kornwucherer die bis auf theuere Zeiten gefüllten Speicher auf, sie hindert das für den Menschen bestimmte Korn dem Mastochsen zu füttern, sie sorgt für gehörige Menge und Güte der Nahrungsmittel, steuert ihrer Verfälsch- und Uebertheuerung, sie erlaubt nicht, daß Quacksalber, Landstreicher, dummstolze Dorfbarbierer, Uneingeweihte, Geheimnißkrämmer, unwissende Hebammen ꝛc. die leidende Menschheit mißhandeln, morden, oder dem Staate die Zahl siecher Bürger vermehren ꝛc. — Dieses Bild der Polizei, hier nur mit gröbern Linien entworfen, scheinet doch mit Wenigem zu zeigen, wie wichtig, wie unentbehrlich sie jedem wohl polizirten Staate sei. — Es werden zwar wenige Gegenstände sein, über welche unsere vorigen Regierungen nicht mehrere, und mitunter öfters die beßten Verordnungen ergehen ließen; allein die entfernten oder nähern Ursachen ihres so häufigen Mißlingens, und der daher nicht so selten ungerechten Beschuldigungen des beßten Regentens hier aufzuzählen, gehört nicht in meinen Plan. Vielleicht wird auch hier

unter der jetzigen Regierung dem Auge des hoffenden Zuschauers bald ein günstiger Horizont sich öffnen!

Allein ohngeachtet alles edlen Strebens der Staatenbeherrscher, das allgemeine Wohl zu sichern, zu erweitern, die Summe der menschlichen Leiden zu mindern, und das Dasein der Bürger beßtmöglich angenehm, ungekränkt zu machen; giebt es doch bei der so hinfälligen, zweideutigen Vertheilung der Dinge hiernieden in dem großen Ganzen immer Einzelne, denen unverdient ein herberes Loos fiel, die körperliche Gebrechlichkeit, unbehilfliches Alter, Untüchtigkeit zur Arbeit ꝛc. in die Klasse der Unglücklichen herabdrückten, eine Kluft im bürgerlichen Wohle, die nur eine bessere Staatsklugheit, wo nicht immer ganz zu stopfen *), doch zu engen, zu mindern weiß, und dieß zwar durch gut organisirte Armeninstitute. Mehrere unserer vorigen Fürstbischöfe kannten zwar schon die Nothwendigkeit einer so wohlthätigen Anstalt; allein die Sache blieb doch nur immer bei einzelnen, in ihrer Allgemeinwirksamkeit so ziemlich beschränkten Verordnungen stehen, die mehr das Bedürfniß und die Allgewalt der Zeit abzwangen, bis endlich Fürstbischof Auers-

*) Lukka hat durch weise Anstalten und glückliche Einflüsse von Außen keinen Armen in seinen Mauern.

Auersberg der leidenden Menschheit ein linderndes Opfer darzubringen sich entschloß, und dann sogleich die hier erste sistematische Vorschrift entwerfen, und gesetzmäßig einführen ließ, die noch gegenwärtig als leitende Richtschnur, obschon nicht immer in ihrem ganzen Umfange, doch fast größtentheils beobachtet wird. — Hier davon das Wesentliche:

Der menschenfreundliche Fürstbischof gab aus seinen eignen Mitteln jedem Pfleggerichte den Stoff zu einem Ur- oder Erstlingsfonde, dessen weitere Zuflüsse dann von gewissen Anlaggeldern sich herleiten, die jeder Unterthan seiner Grundherrschaft [nur die sogenannten Kleinhäusler ausgenommen] in gewissen Fristen entrichten muß. Je nachdem dieser Fond mehr oder minder so einstens an eignen Kräften zunimmt *), oder etwa schon selbst zu einer so reichhaltigen Quelle heranwuchs, die durch wohlthätige Ausflüsse und Ableitungen die dürren, schmachtenden Gefilde mehr oder minder zu erquicken vermag, in eben dem Verhältnisse sollen auch einst diese Geldbeiträge herabgesetzt oder gänzlich freigesprochen werden. — Der Ortsbeamte, der pfarrherrliche Seelsorger, und die in

---

*) Bisher hat das Pfleggericht Leoprechting den stärksten Fond, und befriediget dabei seine Armen so ziemlich gut.

in jedem Pflegamte gewählten zween Ausschußmänner [Armenväter] bilden den Armenkonseß, dessen Bestimmung ist: Ausgaben und Einnahme [Anlaggelder] zu untersuchen, zu vergleichen, zweckmäßig zu vertheilen, die Armen-Listen nach Erforderniß der Umstände zu durchgehen, die Ausgetrettenen und Verstorbenen auszustreichen, die Neugemeldeten persönlich zu wählen, die entstandenen Hindernisse und Streitigkeiten zu heben, beizulegen, den einmal würdig erkannten Armen die weitere Bestimmung und ungekränkte Unterhaltung anzuweisen, und endlich des Jahres wenigstens einmal, oder bei eintrettenden Veranlassungen auch öftere Zusammentrettung. — Es ist heilige Pflicht des Konsesses, daß die Wohlthaten dieses mildthätigen Institutes nur Würdigen zufließen, daß sie keine Beute des listigen Heuchlers, des Müßiggehers, oder wohl gar die Ursache des Müßigganges selbst werden! Daher jeder Arme, der zur Aufnahme geeignet sein will, folgenden Forderungen entsprechen muß. „Unbehifliches Alter, oder körperliche Gebrechlichkeit setzen ihn außer Stand, seinen Unterhalt zureichend, oder gar nicht verdeinen zu können, er muß dann inkolatmäßig zu eben dem Gerichtsbezirke gehören, der seine Verpflegung besorgen soll; er darf ferner auf keinen andern Unterhalt mehr Anspruch machen; also kein Nahrungsmann sein. — Der schon einmal

in

in die Armen-Liste eingetragne Arme bekömmt kein Almosen im Baaren, sondern Wohnung, Kost, Kleidung, und im Falle des Erkrankens ärztliche Hilfe unentgeltlich. Er wird dann einer Dorfsgemeinde zugetheilt, die seine Versorgung jedoch so übernimmt, daß dieses Loos von Zeit zu Zeit ein anderes Haus trift. Der noch etwas arbeitsfähige Arme ist gehalten, seinem Almosengeber kleine Dienste zu verrichten; dieser hingegen wieder ihm dafür Kleidung zu geben, die dem gänzlich unbrauchbaren Armen aus der Anlagkasse bestritten wird. Arme, unmündige Kinder werden, öffentlich anerkannt, mildthätigen Landleuten übergeben, die dann — den christlichen Liebesdienst — die weitere Pflege dieser Waisen übernehmen, und sie später zu ihren ländlichen Arbeiten verwenden. — Die im Lande vertheilten Bettelvögte, die ebenfalls ihre Löhnung aus der Anlagkasse erhalten, sind bestimmt, unabläßig die verschiedenen Bezirke zu durchstreichen, dem müßiggen Gesindel und Landstreichern aufzulauern, und die im Bettel Betrettenen einzuziehen. — Nur ihre eignen Armen versorgen auch die Marktflecken, die sich noch durch andere Eigenheiten, von denen itzt so eben die Rede sein soll, auszeichnen."

Jeder Flecken hat bei uns [Huttern und Röhrnbach ausgenommen, die ohne eigentliche Bürgerschaft ihrer Grundherrschaft Leoprechting einverleibt

sind]

sind] seine eigne bürgerliche Verfassung, seinen eignen Magistrat, seine eignen Rechte und Freiheiten, die, ihrem Inhalte gemäß, meist so ziemlich getreue Abkömmlinge von jenen der ehemaligen Hauptstadt; überhaupt genommen aber selbst unter sich in ihren Hauptbeziehungen fast überall gleichlautend sind, und nur hie und da kleine Abweichungen dulden. — Jeder Marktflecken kann so aus seinen Mitteln seinen Richter, seine Rathsherren [Rathsgeschworne], die zusammen — den Gemeinderath — den Magistrat bilden, wählen; welche Wahl aber bisher immer erst durch den Hofrath mußte bestättigt werden. Nur Waldkirchen ist von dem Wahlrechte eines Richters ausgeschlossen, welches in dieser Eigenschaft einen Beamten, von der höchsten Stelle gesetzt, in seinen Mauern hat.

Eben diese Freiheiten in den sogenannten Freimärkten erlauben auch dem aufrechten Bürger nach Willkühr Bier und Wein auszuschenken, auf Handlungsspekulationen auszugehen, [daher man hier so viele Krämmereien angelegt sieht] sie befreien ihn, wiewohl dieß hie und da auch seine Ausnahmen leidet, von Laudemialgefällen, von der Nachsteuer und dem Zustandgelde [wenn er nicht in's Ausland heurathet]; der bürgerliche Magistrat schlichtet *), legt

*) Schon im grauen Alterthume, und selbst in den Zeiten des Faustrechtes, wo der beleidigte Freie

legt selbst die in seinem Burgfriede vorgefallenen Händel und Zwistigkeiten bei, und überträgt nur Fälle von grösserm Belange, Fälle bei nicht statthabender Ausgleichung, bei Unzufriedenheit der Parteien mit dem richterlichen Urtheilsspruche der höhern Stelle; trift ferner Feuer- und Polizeianstalten ꝛc. Die Bürgerschaft ist überdieß in dem Besitze von Gemeinweiden *), Gemeinwiesen, Gemeinhol-

Freie und Adeliche in seiner Streitsache sein eigner Richter und Vollstrecker selbst war, sich selbst also genug that, wo, wenn die Parteien nicht gütlich sich ausgleichen konnten, die gräßlichen Waffen entschieden, und das zweideutige Recht des Stärkern galt, selbst in dieser Epoche der Barbarei, der Verwirrung und des wilden Tumultes, wurden doch die bürgerlichen Händel der Gemeinden unter dem Vorsitze eines Centrichters geschlichtet. — Diese bürgerliche Verfassung war so schon lange der Vorläufer der ordentlichen Staatsverfassung, die erst später Kaiser Heinrich II. als ein damals noch unbekanntes politisches Phönomen herbeiführte, die so der Selbstgenugthuung ein Ende machte, und durch das richtende Gesetz entscheiden ließ. Allein der Tod dieses geschätzten Regenten war auch wieder auf einige Zeit jener der unter ihm begonnenen schönen Ordnung der Dinge.

*) Der Nutzen der Gemeinweiden ist, überhaupt genommen, nicht immer so beträchtlich, als einige wollen, sie würden nicht selten besser in nütz-

holzungen. Einige Flecken, als Wegscheid, Hanzenberg, Perlesreut, Freiung haben auch eigne Bräuhäuser, mit der Erlaubniß, von Michaelis bis Georgi Bier brauen, und in ihrem Burgfriede ausschenken zu dürfen. — Die verschiedenen Verhältnisse und Angelegenheiten der Gemeinde machen aber auch mehrere Auslagen nöthig: Sie bestreitet den Nachtwächter, Gemeinviehhirten, Gerichtsdiener und Marktschreiber, läßt die Wege im Burgbezirke herstellen, unterhalten, besorgt die Wasserleitungen und öffentlichen Brunnen, Gemeinspitäler, Gemeinflachshäuser, legt Brücken an, und unterhält sie, trägt die sie treffenden Kosten bei öffentlichen Feierlichkeiten, und jene des sogenannten Ehehaftes oder der Gemeinderechnung, wozu gewöhnlich der Ortsbeamte geladen, und die immer ein tüchtiger Schmaus endet. — Was so die Gemeinde

---

nützliche Aecker und Wiesen umgeschaffen, und vorzüglich da, wo das weidende Vieh ohnedieß wenig oder gar keine Nahrung findet, und so das Erdreich fast als verloren betrachtet werden kann, wo noch nebenher der für den Ackerer so kostbare Dünger unbenützt verloren geht, wo schlechtes, bestäubtes Gras, unreine Quellen rc. Krankheiten erzeugen können, die unter den gemeinschäftlich weidenden Thieren so leicht allgemein werden. So schuf erst neulich im Jahre 1802 Waldkirchen seine Gemeinweide in Aecker um.

meinde nicht aus der Kommunkasse zu bestreiten vermag, das tilgt sie dann durch unter sich gemachte Abgaben. Doch an allen diesen Rechten und Freiheiten nimmt nur der eigentliche Bürger, nicht aber der sogenannte Mitbürger [Afterbürger] und Inwohner Theil. Ihr Ursprung datirt sich schon von ziemlich entfernten Zeiten her. So erhielt Waldkirchen im Jahre 1285 von Bernhard [dem 25sten in der Reihe der Bischöfe] den ersten ordentlichen und ältesten Freiheitsbrief. Gottfried II [der 48ste in der Reihe der zu Paßau regierenden Bischöfe] ertheilte mehreren Marktflecken bei uns die ersten eigentlichen Freiheiten und Gerechtsamen, als im Jahre 1354 Freiung, Kreuzberg, Perlesreut, im Jahre 1359 Hauzenberg, Griesbach, Obernzell [damals Untergriesbach], im Jahre 1360 Wegscheid. Huttern erhielt von Ernst [dem 59sten in der Reihe der Bischöfe] nur Jahr- und Wochenmarktsfreiheiten, und wird in der Urkunde eine Dorfsgemeinde genannt. Eben so Röhrnbach im Jahre 1624 von Leopold I [dem 63sten in der Reihe der Bischöfe].

Diese bürgerlichen Freiheiten wurden seitdem bei dem Regierungsantritte der folgenden Bischöfe noch immer unverletzt bestättigt und erneuert. Es ist zwar wahr, daß bei einem so bestellten Gemeinderathe aus Mangel an Erziehung und Unterrichte meist das alte Herkommen, die Gewohnheit,

und

und natürliche Billigkeit die Stelle der nach Zeit, Umständen und Verhältnissen richtenden Vernunft vertretten müssen, daß da nicht selten eine nähere Linie von Sippschaft, eine besser organisirte, übertönende Polterstimme ꝛc. in der vorhabenden Streitsache einen Rechtsgrund mehr geben; allein, welche gute Sache hat nicht hiernieden, in dieser Welt voll Trug und Ungewißheit, auch seine Mängel? Was kann nicht mißbraucht werden? Und gerade diese Freiheiten sind es wieder, welche die Bürger selbst unter sich mehr nähern, so einen engern, bürgerlichen Verband knüpfen, den Privatfleiß und öffentlichen Verkehr nicht nur nicht hemmen, sondern mehr erhöhen helfen, unterstützen, den Bürger so gewerbsamer, unternehmender machen, sie sind es, aus deren fruchtbarem Schooße bei uns, wie Früchte aus den Blüthen, eine Art Nationalstreben, ein thätiger Handelsgeist nämlich hervorgebracht, dessen Wirkungen in dem hier so ziemlich herrschenden Wohlstande, und dieser wieder bei dem Bürger, dem es an Erziehung fehlt, durch einen öfters intoleranten, beleidigenden Bürgerstolz sich äußern.

Unter den Landesprodukten zirkuliren im Lande *) vorzugsweise Leinwand, Garn, roher Flachs,

*) Der hier so herrschende Schleichhandel wird nicht wenig durch die engen Gränzen des Landes begünstigt.

Flachs, inländ- mitunter auch böhmischer Hopfen, Schiffbauholz, Mastochsen, Unschlitt, Leder, Schmelztiegel, sogenannte Bleiweißtöpfe, Porzellanerde rc.

Viele Einwohner wieder, vorzüglich jene von Kreuzberg, Hochenau, Fürholz rc. geben sich auch mit Landfrachten-Fuhrwesen ab, und befinden sich dabei recht wohl. Sie führen verschiedene Artikel aus, als z. B. Glas, Leinwand, Garn, Unschlitt, Schmelztiegel, schwarze Kochtöpfe rc. und nach verschiedenen Gegenden, z. B. Salzburg, in's Tirol, Reich, nach Dresden, Magdeburg, Prag, Berlin, Schlesien rc., und bringen auf der Rückfahrt wieder verschiedene Waaren mit, als z. B. Welsche Früchte, Eisen, Alaun, verschiedene Färbestoffe rc.

Im Lande selbst aber erschwert, hemmt nicht wenig die innere Zirkulation, die gegenseitige Frachtung der Landesprodukte, die hie und da so schlechten, öfters nicht fährfähigen Wege, Strässen.

Vor Fürstbischof Ernest Leopold von Firmian, der mehrere Strässen in den hochstiftischen Landen anlegen, unterhalten und erneuern ließ, war ihr Zustand noch kläglicher. Seit einigen Jahren aber [wozu auch der unselige Drang der Zeiten viel beigetragen haben mag] sank die Güte der Fahrtwege wie-

wieder mehr herab, und leider tritt nun noch der fatale Umstand hinzu, daß die vom Lande abgerissene Hauptstadt ihre Herstellung im Innern des Landes noch dringender macht; doch ein Unternehmen, das hier keine so trotzenden Hindernisse kennen würde. Denn die hiezu erforderlichen Materialien liegen ohnedieß schon meist an den Wegen selbst, oder doch nicht weit entfernt davon, die hier so ansehnliche Bevölkerung entbehret leicht, vorzüglich nach vollendeten, herbstlichen Feldarbeiten, die Arbeiter; das Land selbst biethet keine so grausen Schluchten dar, hie und da auch hat die Natur, oder öfters die Kunst schon vorgearbeitet, und wartet nur auf weitere Unterstützung, endlich würden bei weiser Leitung die Kosten nicht so beträchtlich sein, und früher oder später mit allgemeinem Vortheile sich ersetzen; der Fuhrmann nämlich, der durch bessere Wege an der ihm so kostbaren Zeit gewinnet, und noch überdieß weniger sein Fuhrwerk, seine Zugthiere beschädigt, mehr schonet, würde auch willig das verhältnißmäßig erhöhte Weggeld, die Mautgebühr entrichten, die Landeserzeugnisse würden leichter nnd besser sich umsetzen, und eines der schönsten Regale, das Bräuwesen nämlich, noch blühender werden.

Die grössere Nationalthätigkeit, das aktivere Leben und Weben des bürgerlichen Verkehres, des öffentlichen Umtriebes, die klügere Nutzung und

Pfle-

Pflege des ländlichen Fruchtbodens nährt, begünstigt bei uns überdieß nicht minder die hier relativ [d. i. im Verhältnisse zu dem Flächeninhalte des Landes genommen] so beträchtliche Volksmenge *), die ihre Totalsumme gegen 39 — 40,000 Seelen ansetzt **). Diese Zunahme am Volke aber

*) In Rücksicht der verhältnißmäßigen Bevölkerung sind unter andern vorzüglich die Insel Malta, und das Churfürstenthum Wirtenberg merkwürdig. Malta, eine felsichte, und [wie die Naturkunde sagt] eine aus versteinerten Thierknochen, Zähnen, Meerkörpern etc. aufgethürmte, felsichte, aber mit vielem Fleiße angebaute Insel, hat nur 5¾ Quadratmeilen Flächeninhalt; aber 8 St., 6 Fl., 33 D., und 100,000 Einwohner. [S. Kaisers neuestes Gemälde von Malta gr. 8. Ronneburg 1800. B. 13.

Das Churfürstenthum Wirtenberg enthält 134 Quadratmeilen, und zählte im J. 1794 mit Einschluß einiger in Wirtenbergische Kirchen eingepfarrter Kirchenkinder 615,918 Einwohner, die Garnison in Stuttgard, die Katholiken, Waldenser, Juden etc. noch nicht eingerechnet. [S. Röders Gegraphie und Statistik Wirtenbergs. 8. Laibach 1782.]

**) Bisher war in den meisten Schriften sowohl die Volksmenge als der Flächeninhalt des Landes so ziemlich unbestimmt, und nicht selten widersprechend angegeben.

aber mögen hier unter andern vorzüglich befördert haben: die bisher höhern Ortes so häufig ertheilten Heirathsbewilligungen für Inwohner, die fast immer an zahlreichern Sprößlingen ihre Gutsherrn, die eigentlichen Bauern selbst, übertreffen; ferner der seit einigen Jahren so beträchtliche Zuwachs an den sogenannten Kleinhäuslern; endlich die von einigen Fürstbischöfen neu angelegten Dörfer, die fast immer die Namen ihrer Gründer führen. Die hier unter dem Landvolke herrschende Frugalität, die, überhaupt genommen, kraftvolle Organisation, Lebensvölle der Körper, der Mangel an andern, übertönenden Leidenschaften rc. mögen da auch zur glücklichern Zeugung einwirken.

Unter die ehelichen Kinder aber schalten sich hier immer nicht wenige natürliche, sogenannte Bengelkinder ein, wovon Breitenberg [Neuwelt] schon von jeher am Schlusse des Jahres die größte Liste einsendet. Nach den bisherigen Landesgesetzen erlegt dann das gefallene Mädchen und der Jüngling der Grundherrschaft das festgesetzte Strafgeld, *) wel-

*) Allein wird dadurch die Moralität befördert? Ist das nicht eben der unglückliche Zeitpunkt, wo die hilfedürftige Mutter und ihr Säugling Geld und Unterstützung bedärfen? — Kann dieß nicht vielmehr die Ursache geheimer Kindermorde werden?

welches nach dem Verhältnisse des Wiedereintrettens des Falles immer verdoppelt wird.

Ein mächtiges Mittel, die Volksmenge nicht nur zu befördern, sondern noch überdieß ihrem körperlichen Wohle, ihrer Gesundheit vorzusehen [denn was nützt dem Staate eine unbehilfliche Masse von Siechen und Krüppelhaften?] ist die in neuern Zeiten so wohlthätige Erfindung der Schutzblatternimpfung. — Sie hatte auch bei uns, wie in vielen Ländern das Schicksal, daß sie von einigen mit dankbarem Herzen aufgenommen; von vielen aber bezweifelt, bestritten oder gar ohne weiters verworfen wurde. Einige eiferten theils aus Unwissenheit, theils aus Unbeugsamkeit und Starsinn, theils aus niedern Absichten wider ein so bewährtes Rettungsmittel; wieder andere rangen zwischen Furcht und Hoffnung mit dem zärtlichsten Vatergefühle, marterten sich mit Einwürfen,*) wovon hier die bekanntesten [denn sie zeigen zugleich auch von der Denkungsart unserer Landbewohner] erörtert werden sollen.

Es ist noch zu bezweifeln, ob die Schutzblattern wirklich vor den natürlichen schützen?

Antw.

---

*) Diese Einwürfe suchte ich schon einmal öffentlich zu widerlegen. S. Kurrier an der Donau Nro. 104. den 27. August 1802.

Antw. Man impfte später nach den geimpften Schutzblattern die natürlichen; ja man brachte, legte dergleichen Kinder zu solchen, welche die natürlichen Blattern schon hatten, und sie wurden nicht mehr angesteckt; also schützen sie.

Durch die Blattern kömmt doch viele Unreinigkeit aus dem Körper?

Antw. Blatternunreinigkeit giebt es im menschlichen Körper keine; aber wohl die Empfänglichkeit angesteckt zu werden, die durch's Blatternfieber, nicht aber durch den symptomatischen Hautausschlag [die Blattern nämlich] zerstört wird; daher giebt es Menschen, die das Blatternfieber ohne Blattern [symptomatischen Hautausschlage] hatten, die so nie mehr Blattern bekommen, und doch dabei gesund sind.

Die Blattern sind dem Menschen eben so wie die Erbsünde angebohren; also giebt es kein Schutzmittel wider sie?

Antw. a] Nicht in allen Ländern der Welt sind die Blattern bekannt, b] wurden sie erst vor 800 Jahren in Europa mehr verbreitet, c] giebt es sogar Menschen, die für das Blatterngift gar nicht empfänglich sind, und also nie Blattern bekommen. Wie können so die Blattern den Menschen angebohren seyn?

Die

Die Schutzblattern sind etwas Neues; man ist also von ihrer Wirkung noch nicht ganz überzeugt?

Antw. Schon gegen 100 Jahre waren sie in England, ihrem Mutterlande, den Bauern, ohne noch ihre fernere Nutzanwendung zu kennen, und erst später den ausübenden Aerzten bekannt. Weiter — soll uns denn dieses neue Schutzmittel nicht lieber seyn, als der uralte Blatterntod?

Die Schutzblattern können später Krankheiten erzeugen, die uns bis itzt unbekannt sind.

Antw. Dieß a] könnte man von jedem neu entdeckten Mittel sagen, wodurch eine Krankheit könnte abgewendet werden. Wie öde würde so das Feld der Erfahrungen sein! — b] Bisher hat man noch nie durch so lange Zeit und so unzählige Versuche eine solche Erfahrung machen können. c] In England, wo dieses Mittel schon so lange bekannt ist, starben schon durch so viele Jahre Menschen, die in der frühen Jugend die Schutzblattern hatten, den natürlichen Tod ohne alle Nebenfolgen.

Wer die Schutzblattern impft, greift den Rechten Gottes ein, von dem sie dem menschlichen Geschlechte schon von jeher verhängt sind.

Antw.

Antw. a] Außer der Erbsünde, sagt die Theologie, ist kein Uebel als unvermeidlich über die Menschheit verhängt. b] Die Medicinalgeschichte widerlegt das Dasein der Blattern vom Uranfange der Welt, und bestättigt ihr Erscheinen erst in den spätern Zeiten. Wir danken daher itzt vielmehr der allgütigen Vorsicht, daß sie uns ein Mittel gab, einem so verheerenden Uebel vorzubeugen, es abzuwenden. — Ja, sagte der Aberglaube, unser Landarzt *] schreibt die Namen, das Alter, Geburtsort ꝛc. der Jünglinge ein, Gott sey dafür! er unterschreibt sie dem Teufel, diese Kinder können nicht mehr selig werden, und müssen, damit sie ja bald dem ihnen wartenden Elende Preis gegeben werden, früher sterben.

Antw. Dieß geschah nur a] um die Zahl der Geimpften zu wissen, b] um so bei einem genauen Ver-

---

*) Ich habe auch von jeher zu meiner Belehrung die Gewohnheit, alle meine Patienten mit Namen, Alter, Geburtsort, dem Krankheitszustande, den angewandten Heilmitteln ꝛc. aufzuzeichnen, welches anfangs die nämliche Sage veranlaßte, die aber doch nicht den geringsten Einfluß in die Praxis hatte; denn sie war mehr die niedere Erfindung einiger unwissenden Dorfbarbiere, die itzt um einige Arkana weniger verkaufen, und so das leidende Publikum minder mißhandeln.

Verzeichnisse meine eignen Beobachtungen mehr zu sichern, c] um Mißverständnissen vorzubeugen, d] um der Regierung bei Erforderniß sichere Rechenschaft zu geben, und endlich e] um etwa beim Eintretten eines besondern Falles genauer zu Werke gehen zu können, zu untersuchen.

Im Jahre 1802 impfte ich in den Pfarrbezirken Waldkirchen, Hauzenberg, Neuwelt 538 Kindern [worunter viele Erwachsene, und in Waldkirchen ein Bürger von 53 Jahren war] die Schutzblattern mit dem beßten Erfolg. Zur glücklichern Verbreitung dieses so bewährten Rettungsmittels trug damals nicht wenig der preiswürdige Feuereifer für die gute Sache der dort befindlichen Ortsgeistlichen bei. Hr. Joh. Weidinger in Waldkirchen wagte es sogar unaufgefordert mitten im Kampfe der Meinungen eine über diesen wichtigen Gegenstand wahrhaft gründlich abgefaßte Rede an das versammelte Volk zu halten. Im Jahre 1803 wurden nur im Ganzen mit Mühe 69 Kinder geimpft, ein Mißlingen, das mehr von der in der Zwischenzeit grössern Ausbreitung abergläubischer Meinungen und absichtlich ausgestreuter Lügen, als je von einem andern Unfalle sich herleitete. Die jetzige Regierung, von der Wahrheit dieser mächtigen Schutzwehre wider die Blatternpest durch so viele, und selbst in Salzburg glücklich angestellte Versuche überzeugt, hat schon bereits, um diese für die leidende Menschheit so wohlthätige Erfindung allgemeiner

meiner zu machen, ihre menschenfreundlichen Wünsche den Landbeamten und Volkslehrern mitgetheilt. — Hier so die Grenze dieser Abweichung, und nun wieder auf unser ausgestecktes Ziel zurück.

Der Staat [wie wir schon in dem Vorhergehenden sahen], der die våterliche Sorge übernimmt, für das gemeine Beßte, für das innere und äußere Wohl seiner Bürger zu wachen, es handzuhaben, zu fördern, ist auch wieder berechtigt, um die so erzeugten Staatsbedürfnisse zu bestreiten, zu seinem und selbst der steuernden Bürger Vortheile, öffentliche Einkünfte — Staatsrenten zu erheben, die hier bisher unter dem Namen Zehnten, Stift, Steuer, Nach-Zusteuer, Accise, Umgeld, Lizent, Mautgebühr, Gerichtstaxen, Laudemial- Holz-gefälle, Bräu- Jagd- Fischwässer- Regale ꝛc. bekannt sind, und die ohngefähr jährlich auf eine Summe von Einmalhundert und etlich Zwanzigtausendgulden R. W. sich belaufen mögen.

Dieses hochstiftische Land — das Fürstenthum Paßau — von dem wir so eben in beßtmöglicher Kürze das Merkwürdigste herzuerzählen suchten, wurde innerhalb eines Zeitraumes von 1064 Jahren von 75 Bischöfen regiert, wovon der erste Vivilo, der letzte Leopold III., Graf von Thun war.

Vermög des Reichsdeputations = Hauptschlußes aber vom 25. Februar 1803 wurde dieses geistliche in ein weltliches Fürstenthum umgeändert, wovon der jetzige Regent ist — Seine Königliche Hoheit, Ferdinand, Erzherzog zu Oesterreich, Fürst zu Eichstädt, Paßau und Berchtolsgaden rc. rc. des heiligen römischen Reichs Kurfürst.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nußhard, Leopold,

Beschreibung des Fürstenthums Passau kurpfalzburgischen Antheils in topographischer ökonomischer und physicalischer Hinsicht

Paßau 1804

Bavar. 1973
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10376996-6